

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

146357

II

Deutsche Bucherei.

Band 39

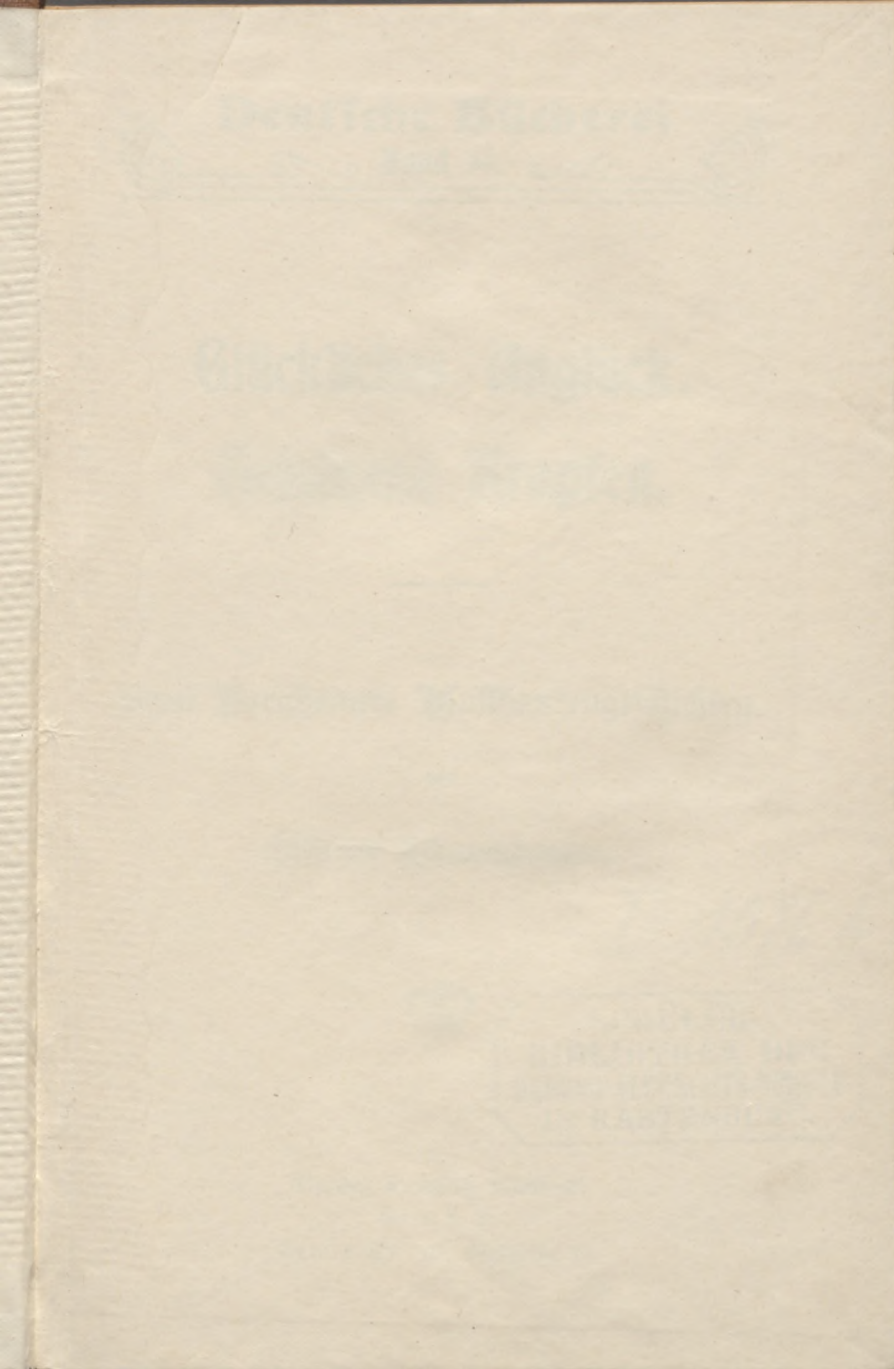
Schaumberger

Glückliches Unglück
Gesalzene Krapsen

Verlag Deutsche Bucherei G.m.b.H.
Berlin

Schaumberger, Glückliches Unglück

95



Deutsche Bücherei

Band 39.

Glückliches Unglück.
Gesalzene Krapfen.

Zwei Bergheimer Musikantengeschichten.

von

Heinrich Schannberger.

I. 1576 b.



SCHÜLER-
BIBLIOTHEK DER
HERZOG ALBRECHTS-SCHULE
IN RASTENBURG.

Verlag Deutsche Bücherei

G. m. b. H.

Berlin SW. 69, Kochstraße 73.

Herausgegeben von Gymnasial-Oberlehrer
Dr. phil. A. Reimann, Berlin S. 42.
Druck von Otto Koobz, Berlin SW. 68.

146.357





Glückliches Unglück.

„Und du, Schülzle*), was wird mit dir?“ fragte der Zimmerdiak, ein wohlbeleibter, gutmütiger Alter, das Oberhaupt der Bergheimer Musikanten, in dessen Haus sie sich zur Musikprobe versammelt hatten, einen schönen schlanken Burschen, der nur etwas bleich aussah. „Gehst du mit nach Dammsbrück, oder willst du lieber in Mühlendorf bleiben?“

„Ist auch 'ne Frag'?“ lachte Hansaden, der seine Posaune zusammenschraubte. „Das kannst du dir doch an der Nase abspüren, daß der Schülzle nach Dammsbrück rennen wird!“

„Ist freilich 'ne Frag',“ sagte der Angeredete mit einem verdrießlichen Seitenblick auf Hansaden, während er sich, wie in großer Bedrängnis und Unentschlossenheit, heftig sein kurzes dunkelblondes Haar kraute. „Ist freilich 'ne Frag', eine sakfermentische Frag'! Liegt mir schon die ganze Nacht, den langen Tag wie ein Stein im Gemüt!“

*) Verkleinerung von Schultheiß; Sohn des Schultheißen.

„Was? — Du weißt nicht, ob hott oder har?“ schrie der kleine, lustige Schreinersnikel und wollte sich ausschütten vor Lachen. „Na, ich sag's ja! Wunderliche Kostgänger hat unser Herrgott auf seiner Welt herumlaufen! Haha!“

„Und was liegt schon wieder vor?“ fragte der bedächtige Michelklang, gewöhnlich Wasserfuchs genannt, tief aufatmend und wischte sich den Schweiß von dem roten, erhitzten Gesicht. Der Alte hatte einen Hornstimmbogen, der „ausging“ (Luft bekommen hatte), mit Wasser gefüllt, das eine Ende mit dem Daumen verschlossen und nun mit solcher Anstrengung zu dem andern Ende hineingeblasen, daß ihm fast die alten dünnen Backen geplatzt waren, ihm alles Blut nach dem Kopfe schoß und das Wasser noch immer aus den Augen lief. Danach untersuchte er den Bogen und hatte eben die kleinen Wasserperlen entdeckt, welche die wunde Stelle des Stimmbogens verrieten, als ihn Schülzles Rede unterbrach. Kopfschüttelnd fuhr er fort: „Ha, was hast schon wieder mit dem Mädle? Was liegt schon wieder vor? — 's ist 'ne wunderliche Welt heutzutage, keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten, und das junge Volk gar, das taugt schon lang' durch die Bank keinen Schuß Pulver mehr. — Schülzle, Schülzle, — wenn ich deine Mutter wär', ich wollt' anders gehen — — —“

„He, Langer,“ unterbrach ihn der Bergkasper, der neben ihm am Tisch saß, eifrig beschäftigt, einige abgegangene Lederdecken an den Klappen seiner Klarinette mittels eines Stümpfchens Siegellack provisorisch zu befestigen. „He, guck lieber auf Euren Bogen, statt zu schwätzen. Der Schülzle tut doch, was er will, Euer Horn aber macht sich nicht selber!“

„'s Dunnerwetter,“ schrie nun auch der Schmiedsjakob, der dem Bergkasper und dem Michelklang zu ihrem Geschäft mit einem brennenden Rienspan leuchtete. „Mach' voran, Wasserfuchs! Der Span geht zu Ende, — siehst du's nicht? Meinst vielleicht, weil ich ein Schmied bin, meine Finger sind feuerfest?“

„Ja, Schwenselens auch, werd' doch noch ein Wort reden dürfen,“ knurrte der Lange. „Aber, daß dich die Pest! Jetzt sind die Tropfen weg, — rein weg. Pok Himmeltausend, da möcht' man doch gleich ein Hirsch werden!“

„Geschieht Euch jeecht,“ nickte der Bergkasper, der das K nicht aussprechen kann, vergnügt. „Hab' mir lang' gedacht, so wird's kommen!“

Während sich der arme Michelslang abermals aufblies wie ein Frosch, meinte der Mühljohann, der auf dem Ofensims ein Löffchen Leim aufmerksam beobachtet hatte und nun daran ging, einen großen Riß in seiner Geige zu heilen, „ja aber, Schülzle, so tu' doch 's Maul auf! Liegt wirklich was vor, mit dem Wasserfuchß zu reden?“

„So, das wird's tun,“ schnaubte der dicke Hanshenner aufstehend und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Hammer, Zange und Nägel legte er beiseite, dann hob er eine uralte, vom vielen Flic- und Stückwerk ganz scheidige Baßgeige vom Boden, brachte sie in die gehörige Stellung, ließ sie langsam kreisen und betrachtete das unförmliche alte Ding mit Blicken voll Liebe und Bewunderung. „So, das wird's tun,“ wiederholte er noch einmal selbstzufrieden, „die alte Base ist wieder so gut wie neu!“

„Ja, Hanshenner,“ fragte der Zimmerdiß schelmisch, indem er Hammer und Zange wegräumte, „was war denn das mit dem Baß? — Wie bist du mit ihm verunglückt?“

„Nu, Gott sei gelobt und gepfiffen, daß Ihr doch glücklich wieder auf die Geschichte 'kommen seid,“ brummte Hanshenner, während seine kleinen Augen lustig leuchteten.

„'s wär auch schad' drum, käm' der Spaß in Vergessenheit,“ lachte der Schneidershenner, der aus einem Haufen zerrissener, schmutziger Notenblätter — Feste konnte man die Feden nicht nennen — das Zusammengehörige, soweit es noch vorhanden, zu sondern bemüht war.

„'s Dummertwetter, — erzählt,“ schrie der heißblütige, ungeduldige Schmiedsjakob.

„Jetzt pass' auf und leuchte ordentlich,“ schrie ihn der ernstlich verdrießliche, atemlose Michelslang an, der endlich die beschädigte Stelle wieder entdeckt hatte und nun ganze Massen gelben, ungereinigten Wachses darauf tropfte, die Löcher zu verstopfen. „Dir aber, Rasper, schlag' ich alle fünf Finger hinter die Ohren, läßt du das Feizen und Lachen nicht. Darfst dich an der eigenen Nase zupfen! Ist das auch 'ne Art, das Leder auf die Klappen zu siegeln, du leichtfertiger Windsack, du?“

Unterdes hatte der Schneidersnickel seine Erzählung begonnen. „Also an Neujahr spielen wir in Unterneubrunn. Läßt sich gut an die Geschichte. Leute gib't wie Heu um Johanni, Geld wie Fliegen im August! Dazu ein Bier — Gottseindunner, ein Bier sag' ich, — mild wie Muskatwein, stark wie der Teufel, und dabei läuft's einem wie Del ganz von selbst den Hals hinunter — —“

„Nur nicht grrrrrand getan,“ unterbrach ihn zornig der Eckenpeter, der mit einem umwickelten Rohrstock in das Innere seiner Trompete zu gelangen suchte, um einige allzutiefe Krüppel und Narben, Zeugen mühseliger Heimfahrten oder männererregender Schlachten, zu entfernen. „Nur nicht grrrrrrrand getan,“ wiederholte er wehmütig und leckte die Lippen.

„Ja, ein Bier sag' ich,“ fuhr Nickel fort und schmalzte mit den Fingern, „ein Bier — heute noch läuft mir das Wasser im Mund zusammen, denk' ich daran. Na — wie gesagt, wir machen Geschäfte! Schon um zehn müssen wir die Büchse leeren, da sie nichts mehr aufnimmt — was mir seit Jahr und Tag nicht begegnet ist — und noch immer regnet's Sechser, Zwölfer, Bierundzwanziger und Siebenbätner! Das macht uns natürlich lustig, und wir lassen uns das Bier schmecken — wir konnten's ja! So scheint der lichte Tag zu den Fenstern 'rein, eh' wir es uns versehen, und es war uns wahrhaft leid, daß wir nun Feier-

abend machen mußten; ich wenigstens wäre am liebsten gleich für immer auf dem Orchester sitzen geblieben. Allein — „es kann ja nicht immer so bleiben hier unter den Wechsellern des Mondes“ — wir mußten zuletzt ebendoch an Aufbruch denken. Weiß der Kuckuck, war's das viele Geld in unsern Taschen oder das Bier in den Köpfen, oder beides zusammen? — kurzum, das Gehen zeigte Schwierigkeiten, auf die wir nicht gerechnet hatten, nicht, Hanshenner?“

Dieser hatte unterdes die Saiten auf seine Baßgeige gespannt, strich sie prüfend an und leuchtenden Angesichts begleitete er die rasselnden, schnarrenden Töne mit zufriedennem Kopfnicken. „Das geht ja wie geschmiert! — Sag' ich's nicht allezeit, solchen Baß trifft man nimmer landauf, landab, der ist gar nicht tot zu machen,“ lobte er sich und sein Instrument, strich liebevoll an dem alten Gehäuse herum, stellte es äußerst vorsichtig in eine Ecke und wendete sich nun erst zu seinen Kameraden. „Was sagt er, der alte Aufschneider? Glaubt ihm doch nicht! Ich sage euch, ich war so nüchtern, wie mein Baß!“

„Ei, jawohl,“ lachte der Hansaden. „Das kann zuletzt jeder von uns behaupten, denn ans Frühstück hatte keiner gedacht!“

Während sich's nun Hanshenner auf der Ofenbank bequem machte, eine Pfeife stopfte, heimlich lachend liebevolle Blicke auf seine Baßgeige richtete, fuhr Nickel fort: „Ja, es war ein mühseliges Marschieren, und um das Unglück voll zu machen, hatte es die Nacht geregnet, Glatteis gesetzt, — Weg und Steg weit und breit war ein Spiegel! Gab viele Hinfälle, doch ging noch alles gut ab, weder Menschen noch Instrumente kamen zu Schaden. So hatten wir mit Ach und Krach den schlimmsten Teil des Weges überstanden, und der Hanshenner, der, ob ihm gleich der schwere Baß auf dem Rücken hing, bis jetzt der einzige war, den noch kein Unfall betroffen, fing eben an, uns auszulachen, als wir uns anschickten, nach Lindental hinabzusteigen. Ich saate grade: „Hanshenner, berede nichts! Guck

auf den Weg und nimm dich in Acht!" — Da gab es einen argen Krach, und der Hanshenner samt dem Baß war verschwunden. „Ach, du lieber Gott, Hanshenner,“ schrie der Wasserfuchs in tausend Klengsten, „diesmal holt der Teufel den Baß!“ — Eben kam der Hanshenner hinter einem Busch zum Vorschein und lachte: „Diesmal noch nicht — vorderhand sitz' ich drin!“ Und so war's auch! Als wär' der Baß ein Schlitten, sauste der Hanshenner — hast du nicht gesehen — im Baß die Höhe hinab, — er kam besser drunten an als wir alle!“

Hanshenners lustige Auglein verschwanden fast hinter den lachenden Backen, und nach seinem Baß hinübereückend, schmunzelte er: „Ja, 's war eine Mordgeschichte! — Dennoch brummt die alte Base wieder, als wäre nichts vorgefallen, und hat doch weder Schreiner noch Instrumentenmacher Hand an sie gelegt! — Ich sag's ja, nicht tot zu machen ist mein Baß!“

Als sich das Gelächter gelegt, meinte der mit seinem Werk zufriedene Wasserfuchs: „Ja, 's ist überall so mit dem Altertum, bei Instrumenten, Gezieser*) und Leuten! Das hält aus! — Aber die neue Welt! — hm! — Da guckt nur den Schülzle an, steht er nicht da, als hätten die Hühner sein Kalb gebissen? — Daß dich der Geier, Bursch', schäme dich was! So dumm hätt' sich keiner von uns in deinem Alter gestellt!“

„Es ist ihm zu wohl, ihr seht's doch,“ schalt Hansaden, der eben seinen Posaunenzug einfettete. „Weil kein Unglück kommen will, macht er sich eins!“

„So red' doch,“ schrie der Mühljohann, während er seine frisch geleimte Violine leise anstrich. „Liegt wirklich was Ernstliches vor?“

„Braucht's noch was Besonderes?“ fuhr nun auch der Schülzle auf. „Ist's nicht genug an den alten Geschichten?“

„Du, Paulle, du weißt wirklich nicht, was dir fehlt,“ sagte der Zimmerdieb ernsthaft. „Was willst du

*) = Haustiere.

doch? — Hast du ein Untädele an dem Mädle aus-
zusetzen? — Nein! Ist sie dir untreu? — Du lieber
Gott, ihr Leben ließe sie eher als dich! Ist sie dir nicht
reich, nicht schön, nicht gescheit genug?"

"Das ist ja ein dummes Geschwätz," unterbrach
ihn Schülzle.

"So, und auf was trotzeſt du denn eigentlich?"

"Ei so fragt auch," rief Schülzle unmutig. "Ihr
wißt so gut als ich, wo mich der Schuh drückt. Was?
Seit Jahren bin ich daheim mein eigener Herr, führe
die Wirtſchaft ganz allein, daß niemand etwas daran
tadeln kann, ich halte auch meine Mutter in Ehren,
und keinerlei Schande liegt auf mir, — und nun soll
ich mir von dem Mädle und ihrem Alten Vorschriften
machen lassen, mich schon vor der Hochzeit binden und
knebeln lassen? — Oho, da hat's geschnappt! Bin ich
ihnen als Musikant nicht gut genug, mir auch recht;
setzen sie den Kopf auf, habe ich auch einen! Und, poß
Blitz und Hagel, sie sollen einmal spüren, daß mir die
Musik noch lieber ist, als sie alle miteinander!"

"Du, Schülzle, mach' dich mit dem Maul nicht so
groß," jagte der Schneidershenner nachdenklich. "Hab'
gerade gedacht wie du, meinte auch, m e i n Kopf müsse
zulezt durchdringen, bin aber bald anders belehrt
worden — heiliger Gott nochmal!"

"Ja, 's Freien hat allerwegen seinen Haken,"
knurrte der Eckenpeter verdrießlich und betrachtete sehr
zweifelhaft seine restaurierte Trompete. "Hab' auch ein
Haar drin gefunden und viel von meinen Gedanken bei
der Gelegenheit fahren lassen müssen! Nur nicht
grrrand getan!"

"Bin zwar selber Musikant," mischte sich der
Wassersuchs wieder ins Gespräch, indem er näher trat,
„aber nach dem, was vorliegt, kann ich's den Weibern
so arg nicht verübeln, wenn sie die Musik nicht leiden
wollen. Möcht' selber keinen Musikanten zum Schwie-
gerjohn!"

"Ja, leider Gottes, es ist ein liederliches Leben,
das Musikantenleben," seufzte der Hansaden. „Der

Verdienst dabei wäre so übel nicht, obgleich er auch von Jahr zu Jahr geringer wird, aber bei dem Geld ist weder Glück noch Segen. — So leicht's verdient ist, so leicht fliegt's davon!"

"Das ist mir aber doch ein widerwärtiges Gejod," zankte der Bergkasper. „Musikanten wollt ihr sein? — Schämen sollt ihr euch vor eujen Instrumenten! — Recht hast du, Schülzle! Halt nur die Ohjen steif und laß dich nicht jumfjiegen!"

"Das ist nun ein besonderer Ruhm für den Schülzle, wenn du ihn lobst, du Grünspecht," zankte der Zimmerdieb. „Will dir sagen, was ich von deinem Handel denk', Schülzle! Nimm's krumm oder grad', — mir gleich! Nummer eins hat der Dammsbrücker Simesbauer ganz recht, wenn er verlangt, daß du das Spielen ganz läßt. Deine Güter sind so groß, sie vertragen die Musikantenbummelei nicht. Vor allem aber bist du selbst nicht Kerks genug für einen Musikanten. Siehst du nicht immer aus wie Buttermilch beim Gewitter? Hast's vergessen, wie du uns schon zweimal durch deinen Bluthusten auf den Tod erschreckt hast?"

"Ich sag's ja, ich wollt' weiter nichts, als ich wär' vierzehn Tage seine Mutter," schrie der Wasserfuchs erboßt. „Nach dem, was vorliegt, wollt' ich ihm den Kopf bald zurechtsetzen!"

"Und ich wollte, sein Vater lebte noch," sagte der Zimmerdieb bekümmert. „Paul, Paul, was würde der zu deinem Treiben sagen? — Sieh', zum ersten hat der Simesbauer ganz recht, wenn er verlangt, du sollst die Musik ganz aufgeben. Zum andern aber, hast du denn selber einmal vernünftig mit dem Alten geredet? Hast du ihm sanftmütig und bedächtig, wie es einem rechtschaffenen Burschen zukommt, Vorstellungen gemacht? — Nein? — Da hat' man's. Und es kommt noch besser! Du beklagst dich über seine Barschheit, über sein hartes, grobes Wesen, und was du von ihm weißt, hast du erst aus dritter, vierter Hand. Pfui doch, auf Klatschen und Heßen, auf Zuträgerei loser Leute hin läßt du dich gegen die Simesleute aufbringen? Stellst

dich wild und ungebärdig, stößt selber wieder unüberlegte Reden vor den Leuten aus, damit ja das Klatschen in Ewigkeit kein Ende nimmt? — Schülzle, Schülzle, sieh' wohl zu, was du tust!"

"Sei gescheit, Paule," bat Hansaden. "Ein Mädle wie das Ehebärble findest du nicht wieder!"

Der Bergkasper wollte dreinfallen, aber ein Blick des dicken Alten ließ ihn verstummen. "Ja, Paule, um deines Vaters willen, der mein bester Freund war, bitt' ich dich herzlich, lass' ab von deiner Tollheit! Denk' doch, was kann zuletzt herauskommen als Jammer und Herzeleid hüben und drüben? — Nicht vergebens fragte ich, ob du in Mühlldorf oder Dammsbrück spielen willst. Dem Ehebärble wär's vielleicht lieb, du kämst mit nach Dammsbrück, aber um des Alten willen solltest du mit nach Mühlldorf. Es könnte dem Faß den Boden ausstoßen, setztest du dich ihm so recht vor der Nase aufs Orchester. Sei gescheit, Paule, folge mir; mit dem Ehebärble will ich selber reden!"

Mit ihren verschiedenen Vorbereitungen zu Ende, waren nun auch die übrigen Musikanten aufmerksam geworden, traten näher und blickten neugierig auf Schülzle. Dieser hatte sich halb abgewendet und kraute unmutig die Haare. Plötzlich fuhr er herum und schrie wild: "Ich dank' Euch, Dicker. Ihr habt mir ein Licht aufgesteckt, jetzt weiß ich, was ich zu tun habe! — Gerade um des Alten willen muß ich nach Dammsbrück; er soll einmal sehen, daß ich mich nicht ins Bockshorn jagen lasse!"

Die Musikanten waren erschrocken, nur der Bergkasper lärmte. "So ist's jeecht! — Laß dich nur nicht jumbjingen, bleib' auf deinem Kopf! — Ich mach's gjad so!"

"Du wirst's auch weit bringen in der Welt," sagte der Zimmerdick verächtlich; bekümmert wendete er sich dann an den Schülzle. "Ich kann dich nicht abhalten, du Tollkopf! Du bist dein eigener Herr! So renne denn mit dem Kopf wider die Wand, — vielleicht hat dennoch der Herrgott ein Einsehen und wendet deine Torheit

zum besten! — Jetzt zur Probe, wir haben nicht viel Zeit übrig!“

Da der Schneidersheimer endlich doch noch einige zusammengehörige Fexen aus dem Papierwust herausgefunden, wurden die Stimmen verteilt, die Instrumente gestimmt, und die Probe begann. Ein Direktor existierte nicht, war auch nicht nötig. Jeder machte seine Sache, so gut er konnte, was wollte man mehr? Auf künstlerisch vollendete Leistungen war es nicht abgesehen; wenn es nur recht lärmte und schmetterte, wenn nur der Takt streng eingehalten wurde, dann war man schon zufrieden. Da lauter alte, längst bekannte Stücke vorgenommen wurden, sprach der Hanshener nur eine große Wahrheit aus, als er nach einiger Zeit mit freudestrahlendem Gesicht und heimlichem Blinzeln auf seinen Baß behauptete: „Das geht heint wie geschmiert! — Wie ein heiliges Donnerwetter faust's und braust's!“ Diese Erklärung veranlaßte den Wasserfuchs, sein Mundstück abzuschrauben; während er das Wasser feierlich aus seinem großen Horn goß, sprach er selbstbewußt: „Ja, was vorliegt, wird gemacht! Drum ist's auch genug probiert! Besser als wir's schon können, wird's doch nicht, und was vorliegt, das wird eben gemacht!“

„Haßt recht, Langer,“ lachte der dicke Alte, indem es ein wenig wie Spott um seine lustigen, ehrlichen Augen zuckte. „Besser, als wir's schon können, werden wir's wohl nimmer lernen, drum mag's genug sein. Es wird auch Zeit, daß wir uns auf den Weg machen. — Holla, holla — so laßt einen doch erst ausreden. In einer Viertelstunde kommen wir Dammsbrücker Spielleute droben am Bergbauernhof zusammen — verstanden?“

Es blieb im Zweifel, ob er gehört worden. Lachend und lärmend stürmten die Musikanten ins Freie.

*

*

*

Der Schülzle schloß sich seinen Kameraden nicht an; trotz des tiefen Schnees stampfte er einsam durch

bahnlose Heckenwege, weit um das Dorf herum nach seinem Hof. Er war sehr zornig, der sonst so lustige, leichtblütige Bursche; heute war er sehr ärgerlich, so „wetterlaunisch“, daß ihm sogar die hungrig und freundlich durch die fahlen, verschneiten Hecken huschenden Meisen und Emmerlinge erzürnten und der einsame Rabe auf dem Feldbirnbaum am Eingange der Badergasse seinen Grimm reizte. Hätte er sein Gewehr zur Hand gehabt, wer weiß, was geschehen wäre. Warum mußte sich auch alle Welt in seine Sachen mischen? Was kümmerte die Musikanten sein Anhang mit dem Dammsbrücker Simesevehärble? Was verschlug es ihnen, ob er in Mühldorf oder Dammsbrück spielte? Wer hatte sie um ihren Rat, ihre Meinung gefragt? — Und sonderbar, auf alle war er gleich erbittert; den Warnern machte er zum Vorwurf, daß sie ungefragt geraten; den Teilnahmlosen zürnte er, daß sie geschwiegen; — er philosophierte, weil nun doch einmal über seine Angelegenheiten verhandelt wurde, konnten sie nicht auch gleich mit ihrer Meinung herausgehen? — Den Tadlern rechnete er jedes Wort zum Verbrechen, und den Bergkasper, den einzigen, der sich seiner angenommen, den Bergkasper hätte er für seinen Beifall und seine Aufmunterung am liebsten geohrfeigt. Ja, er war „hellsich falsch“, der Schülzle, um uns eines bezeichnenden Bergheimer Ausdrucks zu bedienen, und um seinen Unmut zu vollenden, malte er sich schon jetzt mit trotziger Selbstquälerei die Szenen aus, die ihn daheim bei seiner Mutter erwarteten.

Weiß beschneit, die Stiefel voller Schnee trat er ins Haus und erschreckte durch sein verstörtes Wesen die Mutter nicht wenig. Ängstlich trippelte die bekümmerte Alte um den störrigen, wortfargen Sohn, den ihre übertriebene Teilnahme und Hilfsbereitschaft nur noch mehr erbitterte. Grimmig schleuderte er auf ihre Mahnungen die feuchten Stiefel und Strümpfe in eine Ecke und schrie, während er die Füße neu bekleidete: „Himmelherrgott, macht mir den Kopf nicht warm, Mutter! In einem Stück war ich Euch zu Willen, nun

laßt mich auch in Frieden! Ich geh' nach Dammsbrück, dabei bleibt's, und ist's dem Simeslorenz nicht recht, mag er's links nehmen. Ich bin kein Schulbub mehr, hab' lange bewiesen, daß ich auf eigenen Füßen zu stehen vermag. Von der Musik lasse ich nicht, ein für allemal nicht. Punktum!"

„Paule, Paule, — was ist doch in dich gefahren? Man kennt dich kaum mehr, so wüßt und wild tust du,“ klagte die Mutter. „Ist's auch eine Art, gut gemeinte Ratschläge so aufzunehmen? Geschieht's nicht zu deinem Besten, wenn der Simeslorenz verlangt, du sollst das Spielen sein lassen?“

„Verlangt! — Kreuz, Hagel und Strohsack! — Das ist's ja eben! Was gibt ihm das Recht, so was von mir zu verlangen? — Ich bin eine gute Haut; mit einem guten Wort wickelt man mich um einen Finger. Aber ich habe auch Ehre im Leib, und befehlen lasse ich mir nichts!“

„Gut bist du, niemand weiß das besser, als ich, deine Mutter. Auch ist's richtig, daß man dich um einen Finger winden kann, — aber nur zuzeiten, und wenn eben dein Kopf nicht dazwischen kommt. Hast du den erst einmal aufgesetzt, dann sind gute und böse Worte gleich sehr verloren. Hat dich nicht das Ererbärble vor Gott und nach Gott gebeten, ihr zulieb' solltest du die Musik aufgeben?“

„Und warum mußte sie so eigentwillig auf ihrem Kopf bestehen, da sie sah, es wird mir schwer, mich von den Musikanten loszumachen? Konnte sie mir das Vergnügen nicht gönnen, bis ich's von selber aufgab?“

„Sie sieht eben ein, daß sich das Tanzaufspielen, das Kirmeßlaufen und was noch darum und daran hängt, nicht für einen Bauern schickt, der einen Hof in Ordnung halten soll. Paule, Paule — denk' daran, was dein Vater wohl sagen würde, wenn er noch lebte?“

„Ha, Himmelement, wer sagt, daß ich das nicht auch einsehe?“ schrie der Bursche aufspringend. „Aber treiben lasse ich mich nicht, lasse mir nichts vorschreiben,

ertrage keinen Zwang. Konnten das Ererbte und ihr Alter nicht auch meinen Einsichten vertrauen?"

„Du bist ein guter Bursch', Paule, sagte die Mutter, die ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken konnte, „aber besondere Einsichten hast du meines Wissens noch nirgends an den Tag gegeben. Wie soll man sich auf dein eigenes Überlegen auch verlassen, wenn du grad' in den wichtigsten Angelegenheiten in den Tag hineinstürmst, als hättest du gar keine Gedanken?"

Paul war rot und trat hastig an das Fenster. Eine Weile beschäftigte er sich angelegentlich mit seiner Pfeife, dann brach er — ohne sich jedoch umzukehren — abermals los: „Und das mag nun alles sein, wie es will. Der Simesvetter hat einmal weder Ursach' noch Recht, solch' Verlangen an mich zu stellen, — drum will ich ihm auch beweisen, daß ich mir das nicht gefallen lasse.“

„Sieh' Paule,“ sagte die Mutter sanft, „da bist du wieder in einem grausam garstigen Irrtum. Nur allzuviel Ursache hat der Simesvetter, ja es ist sogar seine Schuldigkeit, daß er das Verlangen an dich stellt. Weißt du noch, was der Doktor in deiner letzten Krankheit sagte? — Wenn der Bursche das Trompetenblasen, überhaupt das zum Tanze Spielen nicht bald und gänzlich aufgibt, hat er nur noch wenige Jahre zu leben! — O mein Gott im Himmel, die Worte haben sich mir ins Herz gegraben und brennen da wie lichte Flammen Tag und Nacht. — Wie kann dir nun der Simesvetter sein Kind anvertrauen, wenn du solche Warnungen in den Wind schlägst und nicht aufhörst, in deine Gesundheit zu stürmen? — Paule, mein Einziger,“ fuhr die Mutter weich fort und zog weinend den Burschen neben sich auf die Bank, „höre endlich auf den Jammer deiner alten Mutter. Tu mir das Leid nicht an, daß ich auch dich noch dem Grab verfallen sehen muß. Das Leben ist mir schwer geworden, Paule, hab' oft gemeint, ich müßt' zusammenbrechen unter dem Berg von Sorgen und Kümmernissen, der auf mir, der jungen verlassenen Wittve, lag. Deinetwegen habe ich

alles ertragen und überwinden, Sorge, daß ich nicht mein ganzes Leben als ein verlorenes beklagen muß!"

Heftiges Weinen brach ihre Stimme. Paul war bewegt, verlegen haschte er nach ihrer Hand, suchte ihr die Schürze von den Augen zu ziehen und sprach beruhigende Worte. Allein die Mutter wollte sich heute nicht trösten lassen. „Was hilft mir all' dein Reden,“ schluchzte sie, „solange du nicht aufhörst, deine Gesundheit zu schädigen? — Ach, Paule, wenn manchmal meine Kräfte nicht mehr ausreichen wollen, wenn ich oft meinte, nun müsse ich zusammenbrechen, — dann machte mich ein Blick auf dich wieder stark und frisch und richtete mich mächtig auf. Ich war jung, wie dein Vater starb, sehr jung für eine Witwe; darfst mir glauben, es hat mir nicht an Lockungen und Anträgen gefehlt, und die Welt war so schön, und ich war so jung! Deinetwegen wies ich alles ab, blieb einsam und verlassen, schleppte mein schweres Joch weiter. Ich rühme mich dessen nicht, Gott weiß es, ich tat es in der Hoffnung auf Vergeltung. Allein nun du ein Mann bist, auf eigenen Füßen zu stehen weißt, ist mir's zu bedenken, wenn ich mich endlich nach Ruhe und Erleichterung sehne? Lange genug habe ich Haus und Hof allein vorgestanden, jetzt möchte ich sehen, wie andere, jüngere, mein Werk fortsetzen. Mit einem Wort, das Wirtschafsten ist mir ernstlich verleidet, meine Kräfte reichen auch nicht aus, — und denke doch, Paule, was soll mit deinen Sachen werden, wenn mir über kurz oder lang was Menschliches beaegnet? — Laß mich nur ausreden, Kind! — Du meinst, damit habe es noch lange keine Gefahr! — Ach, der Mensch ist sterblich, und ich fühle, wie meine Kräfte rasch abnehmen. — Paule, habe ein Einssehen! Sorge, daß ich mich die wenigen Jahre, die mir bestimmt sind, des Lebens noch erfreuen kann; ach, in deinem Glück möchte ich so gerne noch einmal jung werden! — Und es ist dir so nahe gelegt und so leicht gemacht! Das beste, schönste Mädchen weit und breit ist dir von Herzen gut, auch den Eltern

„Laß ihn doch,“ entgegnete der Zimmerdiß gereizt und bekümmert zugleich. „Du siehst, er hat schief geladen, und ob er gleich merkt, daß es einen Umsturz geben muß, läßt er es darauf ankommen, statt beizzeiten umzuladen. — Solche Leute muß man gewähren lassen und ihnen aus dem Weg gehen.“

Paul schoß das Blut nach dem Kopf, eine gereizte Antwort schwebte ihm auf der Zunge, doch hatte er nicht Zeit, seine Galle loszuwerden; — ohne ihn weiter zu beachten, wendeten sich die Musikanten zum Gehen. Langsam, in ziemlicher Entfernung folgte er nach.

Wege und Straßen waren heute, am Sonntag-nachmittag, wie ausgestorben, die Musikanten, die langsam die Einzelberger Höhe hinankletterten, die einzigen Wanderer weit und breit. Ein klarer, durchsichtiger Duft füllte die Atmosphäre; feine, staubartige Eis- und Schneekristalle wirbelten umher, ohne daß sie ein merkbarer Luftzug in Bewegung setzte, dazwischen sanken auch größere Schneeflocken langsam schwebend nieder, allein so vereinzelt, daß man das nicht eigentlich ein Schneien nennen konnte. Noch deckten tiefgehende Wolken den Himmel, allein merkbar lichteten sich die Schichten, zogen sich in die Höhe; im Westen glühte ein unbeschreiblich zartes, duftiges Rot auf — ein sicheres Vorzeichen baldiger, strenger Kälte.

Tiefe Stille ringsum! Zwei Raben schwebten lautlos, langsam und schwermütig über die Schlucht und das Schwarzholz; selbst den Schall der eigenen Schritte dämpfte die frisch gefallene, dünne Schneeschicht vollständig. Nur dann und wann klang ein einzelnes unverständliches Wort, ein kurz abgebrochenes Husten oder Lachen von den Vorausgehenden zurück, und diese Laute, fremd und unnatürlich in dieser Umgebung, verstärkten die bedrückende Empfindung des unheimlichen toten Schweigens. Die blauen Wölkchen, welche in dichten Massen den Tabakspfeifen der Wanderer entquollen, zerflatterten nicht. Von der Kälte rasch durchdrungen und mit der umgebenden Atmosphäre auf gleiche Temperatur gebracht, stiegen sie lang-

sam zu mäßiger Höhe auf und zogen sich in der unbewegten Luft zu kaum bemerkbaren, stillstehenden Streifen auseinander. So oft Schülze beim Höhersteigen in solchen Nebelstreifen eintrat, brachte der angenehme Geruch des Tabaks, der in ihm, dem eifrigen Raucher, heitere Bilder und Erinnerungen weckte, ein schmerzlich beklemmendes Gefühl der Vereinsamung, des Verlassenseins hervor, das seine ruhelos umschweifenden Gedanken nicht minderte.

Ja, er fühlte sich sehr vereinsamt und verlassen; es war kein Zufall, daß er weitab hinter seinen Gefellen dreinschlich; ihm war, als gehöre, als passe er nicht mehr zu ihnen. Ihren wohlgemeinten Rat hatte er verworfen, ihre Mahnungen und Bitten verachtet. Wohl war das im Grunde keine Ursache zur gegenseitigen Entfremdung, er war ja ein freier, unabhängiger Mann, niemand Verantwortung über sein Tun und Lassen schuldig, als sich selbst. Allein das war eben der böse, böse Punkt, er bestand vor sich selbst nicht, war geteilt in sich, sein besseres Gefühl gab entschieden den Freunden recht. Und diesen Zwiespalt kannten die Freunde! — Noch immer dröhnten ihm die Worte des Zimmerdick in den Ohren: obgleich er merkt, daß es einen Umsturz geben muß, läßt er es darauf ankommen; — solchen Leuten muß man aus dem Wege gehen! Das war ein hartes, hartes Urtheil, doppelt hart im Munde des sonst so nachsichtigen, väterlichen Freundes; und Paul konnte mit allen Mühen nicht darüber hinwegkommen!

Und nicht bloß von den Kameraden fühlte er sich getrennt, der Zwiespalt, der ihn quälte, wirkte auch nach anderen Seiten entsprechend. Zwar hatte er den Vater, auf dessen Urtheil er heute zweimal verwiesen worden war, nie gekannt; allein seine Tugenden waren ihm so oft als Muster vorgestellt, seine Rechtschaffenheit, Güte, Klugheit und Charakterfestigkeit von allen Seiten so einstimmig gerühmt worden, daß er in ihm endlich das Musterbild eines vollkommenen Mannes verehrte und einen Stolz darein setzte, ihm ähnlich zu

werden. Bis heute nun hatte er nicht gerade Ursache, vor seinem Vorbild beschämt die Augen niederzuschlagen, — allein ein dumpf schmerzliches Gefühl sagte ihm, daß er im Begriff stehe, sich des Andenken seines Vaters unwerth zu machen! Auch den Kummer der Mutter vergaß er nicht, je weiter er sich von ihr entfernte, desto mehr schnitt ihm ihr Jammer in die Seele. Die Bilder, die sie erweckt, wollten ebenfalls nicht wieder verblaffen. Oft war ihm, als sei er gar nicht er selbst; es kam ihm unbegreiflich vor, daß er so einsam durch den rieselnden Schnee wanderte, da er eigentlich im warmen Schlitten neben der Mutter sitzen, mit dem schnaubenden Pferd vor sich durch die stille Welt dem Glück — dem Glück entgegenjagen sollte. Unwillkürlich blickte er den Weg zurück, ob ihm die Mutter nicht nachteile, — aber es blieb still da drunten, und bald entschwand das Dorf seinen Blicken.

Und was bedurfte er des Schlittens? Auch allein und zu Fuß kommend ward er in dem freundlichen Bauernhaus mit Jubel empfangen; auch wenn er später eintraf, er kam immer noch früh genug. — Nur ein Wort von ihm, ein einziges Wort, und in zwei Häusern kehrte das Glück, das vollste, reinste Glück ein! Freilich war er als Musikant ausgezogen, und es entstand eine Lücke im Kreise seiner Kameraden, wollte er sie verlassen; er war ihnen nicht unentbehrlich, seine Stelle leicht zu ersetzen, und wenn er sie jetzt um Rat gefragt hätte, er wußte ihre einstimmige Antwort allzu gut voraus.

Ganz nahe im Bereich seiner Hand lag das schönste Glück des Lebens, nur einen Entschluß, nur ein Wort kostete es ihn, und es war sein! Und sein Glück war zugleich das eines holden Mädchens, es war der Wunsch braver Bauernleute, die Hoffnung einer treuen Mutter, es war die Sehnsucht seines eigenen Herzens. — Und was hinderte ihn, dieses Glück, das das Schicksal selbst besonders seinen Wünschen und Neigungen angepaßt zu haben schien, das ihm ganz von selbst in den Schoß fiel, das ihm die Umstände fast auftrötigten, zu dem ihn

alle Verhältnisse hindrängten — was hinderte ihn, dieses Glück zu ergreifen, festzuhalten? Warum konnte er den entscheidenden Entschluß nicht fassen? —

„Warum — ja, warum?“ stöhnte er und schlug sich vor die Stirn.

Er wußte es nicht, es war ihm eben nur klar, daß er nicht könne! — Es lag ein Etwas in ihm, ein dunkles, kaltes, gestaltloses Etwas, das ihn quälte und peinigte, das er haßte, gegen das er sich auflehnte — ein Etwas, das aber doch stärker war, als er selbst, das ihn beherrschte, ihn zwang, gegen sein besseres Gefühl, gegen die Erkenntnis des Rechts zu beharren in seinem Trotz und Starrsinn! So mächtig war dies kalte, hämische Etwas in ihm, so fest in seiner Seele eingewurzelt, daß er, als ihm der Gedanke an die unausbleiblichen Folgen seines Tuns fast das Wasser in die Augen trieb, sein Herz zusammenkrampfte im wilden Schmerz, daß er dennoch knirschend die Fäuste ballte im unbändigen Trotz. Es schien ihm leichter, das Leben zu lassen, als eben diesen Trotz durch einen Entschluß zu überwinden.

Müde von diesen Kämpfen und Denken ließ er endlich den Kopf hängen, von einer verzweifelten Resignation umschattet gab er sich ganz der trostlosen Wollust seines Trozes und Schmerzes hin; da er den Weg zur Umkehr nicht fand, erschien es ihm fast als eine Art grausamer Genugthuung, sich und allen, die ihm nahe standen, die es wohl mit ihm meinten, so herb und bitter als nur möglich das Herz zu verwunden.

Fröhlich plaudernd zogen seine Kameraden ihres Weges dahin, freundlich lichtete sich der Himmel, und ein heiteres Abendrot begann beruhigend auf die dunkelnde Erde niederzuleuchten, — aber Paul fand keinen Frieden. Einsam stieg er durch den hallenden Kiefernwald nach Dammsbrück, Schmerz und Reue im Herzen, Groll und Trotz in der Seele. Mit sich selbst zerfallen, sich, Gott und der Welt feind, ging er der Erfüllung seines Geschickes entgegen.

*

*

*

Für ein abgelegenes, kleines Walddörfchen wie Dammbrück ist ein öffentlicher Tanz ein Ereignis. Wochen-, ja monatelang wird vorher davon geredet; je näher der ersehnte Sonntag heranrückt, desto größer wird die Aufregung in Lichtstuben und Wirtshaus. Zunächst ist es bloß das Jungvolk, das in Bewegung kommt, allein die Aufregung steckt zuletzt auch die Alten an. Erinnerungen erwachen und verjehen die alten, verknocherten Herzen in jugendlichen Schwung, zuletzt erwarten sie nicht minder ungeduldig als Kinder und Enkel den festlichen Abend, der, wenn er ihnen auch nicht Jugendlust und Genuß bringt, sie doch an vergangene schönere Zeiten erinnert und ihnen willkommene Gelegenheit zu kritischen Vergleichen zwischen sonst und jetzt darbietet.

Besonders im Winter — dieser großen Ferienzeit der oberfränkischen Bauern — sind solche Tanzabende eine willkommene Unterbrechung des einformig dahinfließenden Daseins. Schon am Donnerstag und Freitag schnurren die Spinnräder weiter; öfter als sonst entschlüpft der Faden den Händen der Spinnerinnen und gibt den Burschen willkommene Gelegenheit zum Raub des Roßens, der dann mit Küßen losgekauft werden muß. Am gefährlichsten werden diese Tage der Erwartung den privilegierten Kammerjägern des Hauses, den Katzen. Wo sie sich blicken lassen, werden Strafurteile an ihnen vollzogen, die ihr reizbares Katengemüt um so mehr erbittern, da ihnen die Fähigkeit abgeht, die empfangenen Prügel mit dem zerbrochenen Küchengeschirr und dem Sonntagstanz in ursächliche Verbindung zu bringen. Mißvergnügt ziehen sich die sonstigen Lieblinge der Hausfrauen, Töchter und Mägde auf die höchsten, unzugänglichsten Böden und Speicher zurück, und diese Flucht hat auch ihr Gutes, sie bewahrt wenigstens die verschüchterten Tiere vor den neuen Nöten der unfehlbar hereinbrechenden Sintflut. Denn am Sonnabend beginnt allgemeines Scheuerfest. Nicht bloß Büttten, Gelten und Zuber werden abgerieben, auch Tische, Bänke und

Stühle, selbst die Fußböden in Stube, Kammer und Küche werden gescheuert. Ein solcher Tanzabend ist oft ein verhängnisvoller Zeitpunkt für die ganze Familie; — wer kann wissen, was geschieht? Gewiß denken während des Scheuerns die Töchter nicht bloß an Putz und Tanz; mancherlei ernstere Hoffnungen und Befürchtungen bewegen die jungen Herzen; die Mutter knetet gar manchen sonderlichen Gedanken, manchen Wunschseufzer in den Kuchenteig mit Zucker, Butter, vielleicht auch gar noch mit großen Rosinen ein, der Vater aber durchmustert ebenfalls nicht umsonst so nachdenklich pfeifend Stall und Scheune; morgen ist Tanz, — Bursche und Mädchen jammeln sich aus der ganzen Umgegend, — wer weiß, was geschieht?

Endlich kommt der langersehnte, schmerzlich erhoffte Tag. Mit Eifer werden die täglichen Geschäfte vollbracht, schon am Mittag sitzen die Mädchen im höchsten Putz mit dem Strickzeug am Fenster, blicken erwartungsvoll Straß auf und ab, horchen mit Spannung nach dem ersten Ton der Musik. Die männlichen Bewohner aber jammeln sich im Wirtshaus; die Bursche eifrig bestrebt, durch reichlichen Biergenuß die Feststimmung zu steigern, die Väter wohl in der geheimen Absicht, die ankommenden Fremden zu mustern, zu beobachten, zu prüfen, Pläne zu entwerfen, die ersten Maschen eines Netzes zu knüpfen, das irgendeinen Goldfisch nach und nach umschlingen und festhalten soll. Alles aber erwartet mit Ungeduld die Musikanten, denn mit ihrem Eintreffen beginnt erst das Fest.

Auch heute lugten in Dammbrück aus allen Fenstern ungeduldige Augen nach den Musikanten, und als sie dann endlich aus dem dicht hinter den letzten Häusern des Dorfes beginnenden Hochwald auftauchten, begrüßte sie die harrende Jugend mit laut-schallendem Freudengeschrei und geleitete sie mit bewundernden Blicken auf die Instrumente nach dem Wirtshause. Besonders Hanshenner mit seinem Bass erregt Aufmerksamkeit und Bewunderung, und obgleich schon daran gewöhnt, schmunzelt der Alte doch gar be-

haglich bei den Ausbrüchen kindlichen Staunens. Er kann sich nicht enthalten, den alten Kasten auf seinem Rücken liebevoll heimlich zu betasten; am liebsten hätte er sich mitten im Schnee aufgestellt, um den Kindern tatsächlich zu beweisen, welche Kraft in der „alten Base“ schlummere. Da das nicht angeht, rückt und schüttelt er das ätzende, knarrende Gehäuse besser zurecht, und während er ganz furchtbare Dampfwolken von sich bläst, schmunzelt er: „Ja, ja, ihr Kinder, wundert euch nur; das ist auch ein Baß, solchen findet man nicht wieder, landauf, landab; die alte Base ist gar nicht tot zu machen!“

Auf der Welt ist kein Glück vollkommen, mit dem Eintritt ins Wirtshaus beginnt Hanshenners Not; was ihn auf dem Wege durchs Dorf beglückte, wird jetzt seine Qual. Die Musikanten eilen sämtlich mit ihren Instrumenten in die Wirtsstube; nur der Baßgeige, die allzuviel Raum im engen Stübchen einnehmen würde, ist der Eintritt versagt, und wie auch Hanshenner wettet, es hilft nichts! Will er sein Kleinod nicht auf dem Hausflur allen bösen Zufällen bloßstellen, muß er es im Tanzboden, auf dem Orchester in Sicherheit zu bringen suchen. In Sicherheit! Der Tanzboden ist natürlich jedermann geöffnet, und die liebe Jugend tanzt und schwärmt in Scharen darin herum. Verjagen kann und darf sie Hanshenner nicht, das wäre ein unerhörter Eingriff in die Dorfsouveränität, welche die bedenklichsten Folgen nach sich ziehen könnte; so bleibt ihm nichts übrig, als den Baß in einer Ecke des Orchesters möglichst sicher aufzustellen und der Jugend mit harten Drohungen zu verbieten, das kostbare Instrument zu berühren, — Drohungen, deren Nutzlosigkeit dem Alten nur allzuwohl bewußt ist. Mit bekümmertem Gemüt verläßt er endlich den kalten Raum, nicht ohne einige Male ganz unerwartet zurückzukehren und die harmlose Jugend durch schauerhafte Grimassen und entsefliches Gebrüll — jetzt wirklich ohne allen Grund — in Schrecken zu setzen.

Er kam gerade noch recht, vom Begrüßungsturm

im Gastzimmer seinen Anteil zu empfangen. Jung und alt umdrängte die hoch willkommenen Gäste, geschäftige Hände nahmen ihnen Mäntel, Tücher, Mützen und Instrumente ab, von allen Seiten wurden ihnen volle Biergläser entgegengereicht. Diese Begrüßung war den lustigen Gesellen die liebste, sie wurden nicht müde, ein Glas nach dem andern zu leeren; der Eckenpeter besonders entwickelte ein merkwürdiges Geschick, noch während er scheinbar Nase und Augen gänzlich in das Bierglas versenkte, mit der andern freien Hand ein neues, frisch gefülltes Seidel zu erhaschen, so daß ihm der Vorrat nie ausging. Natürlich beeiferte sich Hanshenner, das Versäumte nachzuholen; — dabei vergaß er wenigstens für den Augenblick seine Sorgen um den geliebten Baß.

Vergessen darf übrigens nicht werden, daß diese Theilnahme durchaus nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise den Spielleuten galt. Die Musikanten waren in der That den Dammsbrückern werthe Bekannte, liebe Freunde, vor allem aber — sie waren die Bergheimer Choradstanten, und als solche ebensowohl den Dammsbrückern angehörig, als allen übrigen Ortschaften der Bergheimer Pfarrei. Die Begrüßung beschränkte sich darum auch keineswegs auf freundliche Hilfe beim Eintritt, a. j. das Darreichen des Bieres — an allen Tischen rückten Männer und Jünglinge zusammen und drängten und schoben mit freundschaftlicher Gewaltthat die Musikanten nach den ihnen zugedachten Plätzen am beliebtesten waren offenbar der lustige Schneidersnichel, der Eckenpeter und der Hanshenner — wenigstens stritten sich alle Tischgesellschaften um ihren Besitz, welchen Streit sich sowohl der Eckenpeter als auch der Hanshenner wohl zunutze zu machen verstanden und arge Verheerungen unter den Bierseideln anrichteten.

Der Simesbauer war auch anwesend; finster saß er in einer einsamen Ecke; mit einer gewissen Unruhe betrachtete er die eintretenden Musikanten. Nach und nach erhellten sich seine Züge, er winkte den Zimmerdiä

zu sich, der mit sehr verlegenem Gesicht neben ihm Platz nahm, was aber der Alte nicht bemerkte. Das gleichgültige Gespräch, das die Alten „einfädelten“, ward nicht lange fortgesetzt, denn am vorderen Tisch erzählte eben der Schneidersnikel den lauschenden Dammsbrücker Hanshenners Unfall mit dem Faß, und der Simesbauer stimmte herzlich in das allgemeine Gelächter mit ein. Plötzlich verstummte er, strich sich mehrmals mit der flachen Hand über die Augen, beugte sich weit über den Tisch und starrte nach der Thür. „Also doch — doch,“ zischte er durch die Zähne, drückte des Dicken Arm, daß dieser hätte aufschreien mögen, und knirschte, bleich vor Zorn und Erregung, „gebt Raum, Wetter; laßt mich hinaus, ich ersticke sonst! — Born seh' ich einen, mit dem kann ich nicht die gleiche Luft atmen!“ Der bestürzte Zimmerdiak wollte den Bauern zurückhalten, allein ehe er zu Worte kommen konnte, hatte der Simeslorenz seinen Arm abgeschüttelt und war durch eine Nebentür verschwunden.

Niemand bemerkte die plötzliche Entfernung des Bauern, die gewiß Aufsehen erregt haben würde, — denn eben, als der Schülzle eintraf, erhob sich am vorderen Tisch ein großes Getöse.

Der Hanshenner hatte mit großem Behagen der Erzählung seines Abenteuers gelauscht, bereitwillig aus dem dargebotenen Tabaksbeutel seines Nachbarn die Pfeife gestopft und den ihm zugeschobenen Biergläsern tapfer zugesprochen. Es konnte nicht fehlen, daß er allmählich in die heiterste Stimmung geriet. Plötzlich fuhr er zusammen, und das Lachen verschwand aus seinem jovialen, feuerrot glühenden Gesicht, — allein der eben losbrechende Freudensturm über die gelungene Faßrutschpartie zwang auch ihn zum Lachen; Hanshenner beruhigte sich jedoch nicht sogleich, den Oberkörper weit vorgebeugt, lauschte er mit gespannter Aufmerksamkeit nach der Thür.

Der Wirt wälzte ein neues Faß zum Anzapfen herein, die Türe blieb einige Sekunden offen; da sich

auch der Nachthurm legte, schallten deutlich dumpf raselnde Töne herein — plumps! — dröhnte ein dumpfer Schlag durch das Haus, dann ward es still, denn die Türe schloß sich auf die heftigen Reklamationen der Gäste, denen die Füße kalt wurden.

Schon lag aber auch Hanshenners Tisch umgestürzt mitten in der Stube, Biergläser splitterten und klirrten in allen Ecken, der edle Gerstensaft sloß auf die Erde, fluchend krochen die mit umgerissenen Tischgenossen aus dem Gewirr von Stuhl-, Tisch- und menschlichen Beinen hervor, und der Wirt lief schimpfend nach den umherkollernden Bierseideln, zu retten, was zu retten war. Ohne die Verheerung eines Blickes zu würdigen, stürmte Hanshenner, blaurot im Gesicht, über die zappelnden und rudernden Trümmern einer friedlichen Kneipgesellschaft nach der Tür. Wie ein zürnender, rächender Donnergott stürmte er dahin, Dampfwolken entquollen seinem Munde gleichsam als Vorboten der nachfolgenden Blitze und Donnerkeile, und die weit zurückflatternden Schlippen seines langen Kirchenrockes sahen wehenden Fledermausfittichen nicht unähnlich.

„Ich dacht's! Ich hab's gleich gedacht, so wird's! — Mein Baß, mein Baß,“ brüllte Hanshenner. „Ihr fappermentischen Himmelschwerenöter, ihr nichtsnutzigen Krappelratten, — wartet, ich will euch ein siediges Donnerwetter auf den Buckel hageln! — Mein Baß, mein Baß!“

Ein Betergeschrei erhob sich, wie ein Sturmwind brauste es durch den Hausflur, heulend und schreiend sprang, lief, hüpfte und stürzte die Jugend ins Freie, dazwischen schimpfte Hanshenner und schrie wehklagend: „Mein Baß, mein guter, alter Baß!“

Erstaunt und bestürzt sahen sich die Gäste an, der Wirt ließ die Gläser liegen, und die zu Fall Gekommenen vergaßen das Aufstehen. Der Zimmerdiak aber rief: „Poß tausend noch einmal! Gewiß hat das Kleinzeug den Baß vom Orchester geworfen! — Das geht in Wahrheit über das Bohnenlied!“

In sorgenvoller Erwartung stürmte nun auch der Zimmerdiak nach dem Tanzboden, ihm nach drängten die Musikanten und die Gäste, selbst der Wirt blieb nicht zurück. Bald wandelte sich jedoch der Schreck in heiteres Staunen. Mitten im Tanzboden stand Hanshenner, den Baß in der Hand, den er mit leuchtenden Auge betrachtete. Eben griff er nach dem Bogen, zog ein paar kräftige Striche über die Saiten, und die schnarrenden, rasselnden Töne mußten wohl seine letzte Besorgnis zerstreuen, denn mit glücklichem, triumphierenden Lächeln rief er seinen Zuschauern zu: „Ich sag's ja, die alte Base ist nicht tot zu machen. Ja, solch' einen Baß gibt's nicht wieder landauf und landab!“

Den Dammsbrüdern nahm diese Rede eine nicht minder große Last von den Seelen als den Musikanten. Des Umsturzes in der Gaststube, des verschütteten Biers und der zerbrochenen Gläser ward nicht weiter gedacht, man war froh, daß die Geschichte noch so gnädig abgegangen. Dagegen ward von allen Seiten der Baß mit Lobsprüchen überhäuft und zu Hanshenners Befriedigung trug jetzt der Wirt selber das alte Gehäuse in die Stube, um es vor ähnlichen Schicksalen sicher zu stellen.

Bald saß die Gesellschaft wieder in alter Behaglichkeit beisammen, allein nicht bloß Hanshenners Blicke ruhten auf dem Baß. Ein schwächtiges, kleines Männchen mit faltigem, blutlosem Gesicht, betrachtete ihn scharf forschend. Endlich stand das Männlein, es war der Schreiner von Mürschnitz, gar auf, ging zu dem Baß, drehte ihn nach allen Seiten und musterte ihn mit Kennerblicken. Nachdem er auch noch an den Saiten gerissen, die Tonstärke zu prüfen, lehnte er ihn mit Kopfschütteln wieder in die Ecke zurück und sagte bedächtig: „Alt ist der Baß und geflickt genug, das ist nicht zu streiten, sonst ist auch nicht viel daran zu rühmen. Da ist unser Baß ein anderer Kerl, poß Tausend!“

Die Musikanten und die Dammsbrüder wurden aufmerksam und betrachteten den Fremden, der gleichmütig auf seinen Platz zurückkehrte, mit zweideutigen

Blicken. Hanshenner vollends war das Blut nach dem Kopf geschossen; verächtlich sagte er: „He — Ihr seid ja wohl der Mürschniker Schreiner, was? — Auf Euern Leimtiegel mögt Ihr Euch verstehen, aber die Musik geht über Euern Verstand!“

„Nu! — Aufs Instrument gelernter Musikant bin ich freilich nicht; aber ich geh' aufs Chor unter die Sänger, und unser Schulmeister hält was auf mich, denn ich sing' die schwerste Musik vom Blatt weg!“

„Das ist auch was,“ fiel der Wasserfuchs verächtlich drein. „Singen kann jeder, das ist angeboren, wie das Reden und Essen und Trinken. Singen ist gar keine Musik. Wenn auch manchmal ein Blatt mit Noten vorgelegt wird zum Singen, das ist Schnurpfeiferei, damit's das Ansehen hat, als wär's was! Das ist die Musik, daß man auf seinem Instrument 'rausbringt, was vorliegt! — Und Ihr wollt über unsern Baß reden? „Das macht mich lachen, ha, ha!“

„Ich versteh' mich auf's Instrumentenmachen,“ sagte der Schreiner, der die Rede des Wasserfuchs nicht anzufechten wagte. „Von weit her werd' ich überlaufen, Geigen und Bässe zu reparieren. Drum versteh ich mich auf die Instrumente, und drum sag' ich: „Euer Baß ist nicht ganz zu verwerfen, aber er hat keine Stärke!“

„Was, mein Baß hätte keine Stärke?“ sagte Hanshenner, in dem der Schalk erwachte, mit geheimnisvollem Lachen. „Daß dich der Geier! Haben ihn doch erst die Rackerjungen vom Orchester in den Saal geworfen, und nicht e i n Rißle hat er davongetragen. Ich mein', solchen Sturz verträgt nur ein ausbündig starker Baß!“

Der Schreiner lachte mit. „Ja, so habe ich's nicht gemeint! Ich wollt' sagen, Euer Baß hat keine Kraft!“

„Keine Kraft?“ lachte Hanshenner glücklich, „und hat mich — mich, — 'nen Berg hinabgetragen! — Das ist keine Kraft?“

„Ihr seid ein loser Vogel und wollt mich nicht verstehen,“ sagte der Fremde verdrießlich über das all-

gemeine Gelächter. „Darum handelt sich's gar nicht. Ich meine Euer Baß hat keine Stärke, er dringt nicht durch. Schwenselens, wenn bei der Kirchenmusik unser Baßgeiger richtig aufstreicht, brummen die Fensterscheiben!“

„Weiter nichts?“ entgegnete Hanshenner verächtlich, und der helle Übermut leuchtete aus seinen kleinen Augen. „Wenn ich auf dem Bergheimer Orchester meinen Baß richtig aufstreichen wollte, fiel' der Kalk von den Wänden, und in Sülzdorf würden die Hunde rebellisch, weil sie meinen, es donnert!“

„Ihr seid ein alter Narr,“ schrie der Schreiner giftig. „Und so sag' ich's, Euer Baß taugt gar nichts, keinen Schuß Pulver ist er wert. — Der alte Kumpelkasten hat gar keinen Ton!“

„Keinen Ton? — Keinen Ton?“ fuhr nun Hanshenner auf, der fühlte, daß dies die ärgste Beleidigung für seinen Baß sei. „Poß Blitz und Hagel — Ihr einfältiger Schreiner, der Ihr seid! Ihr wißt ja gar nicht, was ein Ton ist!“

„Besser wie Ihr, wenn ich gleich kein aufs Instrument gelernter Musiker bin,“ höhnte der Schreiner, feines Übergewichts sicher. „Und ich will's Euch sagen, was ein Ton ist. Ein Ton ist's, wenn's einem so recht in den Ohren prickelt und kitzelt!“

„So?“ schrie Hanshenner. „Wenn ich meinen Baß anstreich', wie sich's gehört, da kitzelt's in den Ohren und fährt einem zu den Fußspitzen hinaus! — Und das wär' kein Ton — he?“

Der Schreiner war vollständig geschlagen, und Hanshenner erntete lauten Beifall. Als sich der Lärm legte, schlug der Fremde mit der Faust auf den Tisch und rief: „Und Euer Baß ist doch nichts — gar nichts ist er gegen unsern Baß, denn unser Baß ist ein Generalbaß!“

„Wer sagt das?“ schrie der Hanshenner blaurot im Gesicht.

„Unser Schulmeister,“ schrie der Schreiner und schlug abermals auf den Tisch.

„Das wird ein schöner Schulmeister sein,“ tobte Hanshenner.

„Ein anderer wie Eurer,“ fertigte ihn der Schreiner ab. „Das ist ein Mann, poß Wetter! Die Musik ist ihm schon lange gar nichts mehr, darüber ist er lang' hinaus! Er kennt den Generalbaß!“*)

Das Staunen kam nun über die Musikanten und Dammsbrücker, selbst Hanshenner schwieg verblüfft. Wie alle ländlichen Musikdilettanten hatte er einen heiligen Respekt vor dem Generalbaß, den er da und dort hatte nennen und als was Großes preisen hören, ohne auch nur im entferntesten zu ahnen, was das eigentlich sei. Triumphierend fuhr der Schreiner nach einer Pause fort: „Ja, unser Herr Schulmeister, das ist ein Mann, solch' einer steht gar nicht wieder auf. Was aber unsern Baß betrifft, so vergeht keine Kirchenmusik, bei der er nicht sagt, „der Generalbaß ist die Seele der Musik!“ — He, — was sagt Ihr nun? Was will Euer Baß dagegen bedeuten?“

Mit Hanshenners Geduld und Besonnenheit war es längst vorbei. Kaum war sein Gegner zu Ende gekommen, so schlug er auf den Tisch und schrie: „Poß Blitz und Hagel! Ich pfeif' auf Euren Schulmeister und Euern Baß. Meinetwegen mag Euer Baß ein Generalbaß sein, oder ein Korporalsbaß, oder ein Feldwebelsbaß, — m e i n Baß ist ein H a u p t b a ß, damit punktum! Solchen Baß findet man nimmer landauf und landab — der ist ja gar nicht tot zu machen!“

Dagegen konnte nun der Schreiner wenig sagen, er blieb freilich dabei, der Mürschnitzer Baß sei ein ganz anderer Baß als der Bergheimer — aber wer

*) Für nicht musikalische Leser eine Bemerkung. Generalbaß nennt man den Grundbaß eines Tonstücks, bei welchem durch Ziffern die darauf gebauten Akkorde angegeben sind. Generalbaß bedeutete früher und hat heute noch auf dem Land die wichtigere Bedeutung, daß darunter Musik- und Kompositionslehre im allgemeinen verstanden wird. Darum der Respekt der Bergheimer Musikanten.

glaubte ihm? Wer achtete auf seine Betweise? Grimmzornig trank er endlich sein Bier aus und behauptete, die Bergheimer Musik sei überhaupt keinen Schuß Pulver wert, alle Welt wisse das; die Musikanten verdienten gar nicht, daß man sie als Musikanten estime. Damit hatte er es jedoch vollends verdorben, bei den Musikanten sowohl als bei den Dammsbrückern. Ein lauter Lärm erhob sich; als der Schreiner noch immer nicht schwieg, machte der Wirt kurzen Prozeß und führte ihn mit den Worten aus der Thür: „Wenn Euch der Rücken allzusehr nach Schlägen juckt, sucht sie Euch anderswo, Prügel sind ja überall zu haben. In meinem Haus aber leide ich den Unfug nicht!“

Damit war die Ruhe hergestellt, wenn es auch in den Gemütern noch fortwogte. Zudem ward nun auch das Wirtshaus leer; die Mannsleute eilten heim, die nötigen Arbeiten in Stall und Scheune zu besorgen, um, da es nun einmal am Tag doch nicht zum Tanzen kam, abends desto zeitiger auf den Platz zu sein. Auch die Musikanten bereiteten sich auf ihre Nacharbeit; schweigend verzehrten sie ihr frugales Mahl, bestehend aus Schwarzbrot und Seringen.

* * *

Mit wachsender Beklemmung war Schülze nach Dammsbrück hinabgestiegen; je näher er dem Wirtshaus kam, desto unheimlicher war ihm zumut' — und, lieber Gott, seine Befürchtungen waren ja auch nur allzu begründet. Instinktiv traf sein erster Blick beim Eintritt in die Wirtsstube auf den Simesbauer; er sah sein Erblassen, seinen Schreck und Zorn, sah, wie er außer sich das Zimmer verließ. Obgleich er das oder ähnliches erwartet, senkte sich doch ein dunkler Schleier vor seine Augen; mechanisch legte er Mütze und Trompete ab; mechanisch erwiderte er Grüße und Handschlag; ohne zu wissen, daß es geschah, tat er den ihm Zutrinkenden Bescheid. Sobald es aber ohne Aufsehen ge-

sehen konnte, machte er sich los, zog sich in den stillsten Winkel zurück und versank in finsternes Brüten.

Der Zimmerdiak ließ ihn nicht aus den Augen; es drängte ihn, dem Tollkopf noch einmal ins Gewissen zu reden, zugleich sagte er sich jedoch, daß, wenn selbst dieser Auftritt den Burichen nicht zur Besinnung bringe, seine Worte doch verschwendet waren, — und so überließ er ihn sich selbst. Auch beim Essen schien er ihn nicht zu bemerken, mischte sich weder für noch gegen ihn in die Neckereien der jüngeren, in die Schelte der älteren Musikanten; — Paul sollte fühlen, daß er ernstlich zürne. Er erreichte seine Absicht; ein schwüler Blick, den der Buriche verstoßen auf ihn richtete, sagte ihm, daß er verstanden. Aber eben dieser Blick traf den guten Alten mitten ins Herz und fachte die Liebe zu hellloshenden Flammen an. Tief rührte ihn der Kummer seines Liebling's; das Mitleid über den Jammer, der dem Sohn seines Freundes drohte, überwog seinen Born, er konnte sich nicht halten; — als man sich zum Beginn der Arbeit rüstete, trat er noch einmal zu dem Jüngling und flüsterte ihm zu: „Paule — bedenk', was du tust! — Noch ist's nicht zu spät — kehre' um!“

„Laßt mich in Ruhe“, war die unmutige, unartige Antwort.

„Ich werde dich nimmer stören,“ entgegnete der Dide tiefgekränkt. „Meinetwegen tu', was du magst!“

Die Nacht war hereingebrochen, am Himmel funkelten in ruhiger Klarheit die Sterne, und im Tanzboden entzündete der Wirt einige wenige kümmerliche Talgkerzen, deren Licht gerade hinreichte, die Finsternis in eine graue Dämmerung zu wandeln. Die Natur selbst schien die Öde des völlig leeren, viereckigen, weißgetünchten Raumes unerträglich gewesen zu sein, denn verziert, — unzählige Eiskristalle schimmerten und Wände, die zum Teil ihres Kalkbewurfes beraubte Decke blitzten im Kerzenlicht wie Diamanten. Diese Herrlichkeit machte jedoch den Musikanten wenig Freude; pustend und schnaubend betraten sie den Tanzboden; heftig sich mit einem wunderbaren Schmuck hatt sie die kahlen

schüttelnd und stampfend — der Atem umhüllte als dichter Nebel den Sprecher — meinte der Hansaden: „Brüh! Donnerwetter! — Das ist ja 'ne wahre Eisgrube! Da kann man was aushalten!“

„Element noch einmal,“ meinte der Wasserfuchs und schlug die Arme heftig übereinander. „Was vorliegt, wird gemacht, aber von solcher Handekälte steht nichts in der Partitur! Das halte der Geier aus, meine Füße sind schon wie Eis!“

„Riecht 'nein ins Orchester,“ beschwichtigte der Wirt eifrig. „'s ist über den Stall, da wird euch kein Fuß kalt, — und da ist ein Gießes Bier für den Anfang, der kostet nichts! — Trinkt! 's Bier ist für alles gut, auch für die Kälte!“

Besonders der Biergießer wirkte beruhigend auf die Gemüther; wenn auch noch brummend, doch ohne Groll frohen die Musikanten, einer nach dem andern, in das Loch, welches mit dem stolzen Namen eines Orchesters beehrt wurde. Um in dem engen Gefaß den Raum für die Tänzer nicht noch mehr zu beschränken, hatte man eine Wand durchgebrochen und durch Bretterverschläge eine Art Hühnerstall nach außen abgegrenzt, der, nach dem Tanzsaal zu offen und mit einer Brüstung versehen, den Musikanten zum Aufenthalt dienen mußte. Sie befanden sich also eigentlich außerhalb des Tanzbodens in einer Bretterhöhle, die aber bloß vom Tanzplatz zugänglich und so niedrig war, daß die Männer nur sitzend darin Platz fanden. Um die Aufstellung des Basses zu ermöglichen, ward ein viereckiges Loch in die Decke der Bretterhöhle gesägt, durch welches Hanshenner die Schnecke und das Wirbelhaus seines Basses steckte. Dieses Hineinragen des Basses in eine höhere Region hatte aber auch seine Anzutraglichkeiten, denn wenn der Baß gestimmt werden sollte, mußte das Angestüm erst auf den Boden gelegt werden, um zu den Wirbeln gelangen zu können, die sich für gewöhnlich droben in der Mädgekammer des Wirtshauses befanden. Zum Glück hatte der Baß unseres Freundes außer andern auch die wunderbare Eigenschaft, daß er

einer neuen Stimmung fast nie bedurfte. Obgleich nun das „Orchester“ wirklich einige Fuß über den Boden des Tanzplatzes erhöht war, gebrauchte der Wirt einen ganz korrekten Ausdruck, wenn er die Musikanten auf-forderte hineinzukriechen.

Das Hineinkriechen und Platznehmen erforderte Mühe und Zeit, bei Hanshenner und dem Zimmerdiak ging das nicht ohne schwere Seufzer ab. Endlich aber saßen alle Musikanten wie Hühner auf der Stange, die Instrumente wurden gestimmt, noch einmal machte der Gießer die Runde, dann wendete sich der Bergkasper an die Violinspieler mit den Worten: „Achtung jetzt! Aufgejagt, daß die Haje davonfliegen!“ Der Mühljohann nickte, klopfte mit seinem Bogen auf die Brüstung, dann ging es los, „daß 'ne alte Wand wackelt,“ wie der Wasserfuchs zufrieden bemerkte.

Beim Beginn der Musik war der Saal noch völlig leer; kaum erklang jedoch der erste Akkord, so prasselte ein Schwarm gepuzter Mädchen wie ein Flug Tauben herein, ihnen folgten auf dem Fuße, jauchzend, stampfend, hüpfend und schnalzend, die Bursche. Statt der Aufforderung streckten sie nur — immer im Takt fort-hüpfend — den Arm aus, aus dem dichtesten Schwarm der Mädchen schoß die Auserwählte wie ein Pfeil hervor in die Arme des Tänzers, und fort ging es in saufender Flucht.

Die alten Musikanten spielten gleichgültig ihre Tänze ab; lieber Gott, das Tanztreiben waren sie ja gewohnt, zum Überdruß gewohnt, das Spielen war für sie eben eine mühselige Nacharbeit, die sie gewiß ins Pfefferland gewünscht haben würden, hätte nicht der Biergießer sie getröstet, die Aussicht auf einen guten Verdienst sie aufgemuntert. Lebhafteren Anteil an dem bunten Treiben da unten nahmen die jungen Bursche; der Mühljohann seufzte unwillkürlich, wenn die Paare so lustig sich drehten, und der Bergkasper vergaß einige Male über dem Blickwechsel mit den Mädchen drunten zu rechter Zeit mit seiner Klarinette einzusehen, was ihm jedesmal einen derben Rippenstoß

vom Eckenpeter eintrug. Stumm, düster, anscheinend völlig teilnahmslos saß der Schülzle zwischen den Eckenpeter und Wasserfuchs, — doch war seine Teilnahmslosigkeit nur Schein. Rastlos durchflogen seine Blicke den halbdunkeln Tanzraum, den bald eine dicht gedrängte Menge erfüllte, sie bohrten sich in die dunkelsten Ecken, in die verstecktesten Winkel, — umsonst, er fand nicht, was er suchte, nirgends war das Simesevehörble zu entdecken. Was bedeutete das? Wollte ihn das Mädchen durch ihr Wegbleiben strafen, ihm damit sagen, es ist aus zwischen uns? — Oder hielt sie ein Verbot ihres Vaters zurück? — Auch das war schon schlimm, C und genug zu den ernstesten Sorgen, — denn es war fast unerhört, daß ein Vater seiner erwachsenen Tochter den Besuch des Tanzes im eigenen Dorf verboten hätte; wenn es geschah, bedeutete es nichts Gutes, dann war es das sichere Zeichen eines unbeugsamen Willens. Dennoch wäre ein solches Verbot des Vaters ein Trost für Schülzle gewesen, dessen Herz erzitterte bei dem Gedanken, Evehörble könne ihn freiwillig meiden. Mühsam behauptete er wenigstens äußerlich seine Fassung; allein seine Erregung war zu groß, zu stürmisch wallte das Blut durch seine Adern, als daß er seines Instrumentes Herr geblieben wäre. Der Eckenpeter hatte ihn schon mehrmals verächtlich von der Seite angesehen, ohne jedoch eine Bemerkung zu machen; nach einem neuen Tanz jedoch goß der Wasserfuchs das Wasser mit Heftigkeit aus seinem Horn, vergaß die Eigentümlichkeiten des Orchesters und stieß beim Aufspringen so heftig an die Decke, daß die dünnen Bretter krachten und er mit einem Schmerzensruf auf seinen Sitz zurückfiel. Dieser Unfall vermehrte seinen Zorn; heftig den Kopf reibend, den zum Glück die Pelzmütze geschützt hatte, schrie er den Schülzle an: „Gottseindunner, Kerl, was ist das für 'ne Blaserei? Ist das nicht ein Gezwitscher, als säße ein Sperk (Sperling) in deiner Trompete? Ein Nachtwächter schämte sich, so zu blasen! — Paß auf und mach', was vorliegt, oder ich tret' noch anders auf!“

Der Schülzle ward rot und schämte sich, zu entgegnen wagte er nichts. Zwar das „was vorliegt“ war nur eine Redensart des Wasserfuchs, keinem war es eingefallen, ein Notenblatt aufzulegen; der Vorwurf traf nur um so härter. Ward nach Noten gespielt, verstand sich ein zaghaftes, fehlerhaftes Spiel von selber, und da es allgemein war, gab es keine Vorwürfe; ging es aber „auswendig“, dann ward strammes Spiel gefordert. Der Schülzle also schämte sich, allein die guten Vorsätze kamen nicht zur Ausführung, noch schneller, als sie gefaßt, waren sie auch schon wieder vergessen.

Am Eingang entstand ein Gedränge, dem eine allgemeine Bewegung im Saale folgte — ein Haufe Bursche drängte durch die Menge und machte, von allen Seiten begrüßt, endlich in der Nähe des Orchesters halt. Der Schülzle ward totenbleich und wieder glühend rot, als er den Hofmartin von Rottenstein, einen der reichsten und angesehensten Burschen der Gegend, fragen hörte: „Heda, wo steckt das Simesebeärble? — Hat sie niemand gesehen?“

Paul wollte aufspringen, die Blicke der Musikanten und der umstehenden Dammsbrücker hielten ihn nieder — so durfte er sich nicht verraten. — Wohl war es ihm nicht unbekannt geblieben, daß seit einiger Zeit der Hofmartin dem Ebeärble zu Gefallen ging. Er hatte darauf nicht sonderlich geachtet, einmal, weil er der Liebe des Mädchens sicher war, dann aber, weil er nicht an ernstliche Absichten des Hofmartin glaubte, der, nach seinem Vermögen zu urtheilen, wohl nach einem reicheren Mädchen, als das Ebeärble war, ausschauen durfte. Desto niederschmetternder mußten diese Worte auf ihn wirken! An einer ernstlichen Reigung des stattlichen, achtbaren Burschen war nach solcher Kundgebung nicht mehr zu zweifeln! — Armer Paul, was bedeutest du gegen einen solchen Bewerber? Und nun gar noch der Zorn des Simesbauern!“

Die Musikanten sahen die Not ihres Kameraden; obgleich sie ihm alle zürnten, regte sich doch das Mit-

leid in ihnen, ihre Gutmütigkeit behielt die Oberhand; damit Paul Zeit habe, sich zu sammeln, stimmten sie rasch einen neuen Tanz an. Schülzle hielt wohl die Trompete an den Mund, einen Ton brachte er jedoch nicht hervor; mit Herzklopfen beobachtete er den Hofmartin, der, statt zu tanzen, mit seinen Kameraden in eine Ecke zurückgetreten war und sich eifrig mit ihnen beredete. Jetzt war es unserem Freund fast ein Trost, daß das Erebärble nicht erschienen war, entging sie doch so den Bewerbungen seines gefährlichen Gegners. Hätte nur Martin noch getanzt, Schülzle würde sich vollständig beruhigt haben, allein sobald sollte es ihm nicht so gut werden.

Die Unterredung Martins mit seinen Kameraden dauerte lange, schon ging der zweite Tanz zu Ende, und noch immer standen sie in ihrer Ecke. Jetzt — der Mühljohann gab eben das Zeichen zum Beginn der Musik — schien man dort einen Entschluß gefaßt zu haben, die Burschen nickten sich eifrig zu, und von zweien begleitet verließ der Hofmartin rasch den Tanzplatz. Der Wasserfuchs ließ ein dumpfes Knurren hören, der Eckenpeter, der sonst so teilnahmlose Mensch, setzte die Trompete ab, blickte aus den Augenwinkeln auf Schülzle und sagte: „Hör' du, um deine Sachen steht's schlecht! Ich glaub' meiner Seel', der Martin geht ins Simeshaus und holt das Erebärble! — Kommt nun aber ein Bursch dennoch einmal in ein Haus, um sich die erwachsene Tochter zur Tänzerin zu Schülzle, Schülzle — dasmal ist's g'fehlt bei dir!“

Schülzle saß regungslos — was sollte er sagen? Es ist in der Bergheimer Gegend nicht Sitte, daß die Burschen die Mädchen aus dem elterlichen Haus zum Tanz abholen. Man bestellt sich an irgend einen Ort, sei es auf einen Tanzplatz, einen Jahrmarkt, ein Vogelschießen oder eine Kirmse, — und trifft dort zusammen, ohne die Eltern erst viel zu fragen oder sie überhaupt etwas von der Bestellung merken zu lassen; daß ihnen nichts verborgen bleibt, dessen ist man ja ohnedies gewiß — Schwäger und Zuträger fehlen nirgends.

erbitten, so ist dies ein wichtiges Ereignis; — solche Bitte gilt für eine entschiedene Werbung, und geben die Eltern der Tochter die Erlaubnis, mit dem Burschen den Tanzplatz zu besuchen, willigt auch das Mädchen ein, mitzugehen, so werden beide von Freunden und Bekannten als Brautpaar betrachtet.

Unter solchen Umständen ist die Aufregung unseres Freundes begreiflich. Daß der Hofmartin, wenn er wirklich um das Eimeseebärble bitten gegangen war, von den Eltern nicht abgewiesen werden würde, daran dürfte er nach den heutigen Vorgängen nicht zweifeln, es war nur noch die Frage, wie das Ebebärble diese offene Werbung aufnehmen, ob sie dem Burschen folgen würde. Und warum sollte sie nicht? Bei allem törichten Troß und Eigensinn, den er selbst jetzt noch keineswegs überwunden hatte, war sein Denken völlig klar; dazu war er auch viel zu praktisch, als daß er sich nicht selbst gesagt hätte: und warum sollte sie nicht? Von mir hat sie nun einmal nichts zu hoffen; daß ich hier in Dammsbrück sitze und zum Tanz aufspiele, muß uns ja scheiden. — Warum sollte sie nun solch ehrenvollen Antrag, der ihr gewiß nicht zum zweiten Male kommt, abweisen? Warum bei einem Burschen nicht Trost suchen, an dessen Ruf selbst Neid und Bosheit nicht zu rühren wagten? Warum sollte sie sein freundliches Entgegenkommen — gerade heute — nicht für einen Wink des Himmels nehmen, in ihm einen Ersatz des verlorenen Liebsten sehen? — Mußte sie nicht, da der Tausch so sehr zu ihrem Vorteil ausfiel? — Schülzle fieberte, es zuckte ihm durch die Finger, die Trompete, die am Ende an all seinem Unglück schuld war, zusammenzupressen und weit von sich zu schleudern. Wenn Ebebärble kam, wenn sie an der Seite jenes Burschen kam, — was sollte er beginnen? Er suchte sich vorzubereiten, zu fassen, vergeblich; was auch sein Verstand sagen mochte, die Hoffnung wollte sich nicht ersticken lassen, fort und fort sprach es in ihm, es kann nicht sein, sie kann doch nicht kommen!

Die Musikanten beobachteten Paul sorgenvoll,

längst war ja Unmut und Zorn verflogen, nur herzliches Mitleid, inniges Bedauern geblieben. Der Schneidersnifel hielt still sein Horn im Arm, den ganzen Abend war noch kein Scherz über seine Lippen gekommen, der Wasserfuchs knurrte und brummte wie ein Bär, der Zimmerdieb starrte nachdenklich ins Leere, Hanshenner machte sich mit seinem Baß zu schaffen, und der Eckenpeter betrachtete Schülzle nachdenklich aus den Augenwinkeln. Aller Herzen waren voll Sorgen und Betrübnis; wie so gerne hätten sie dem Burschen geholfen, alles zum guten gewendet — allein sie wußten, zureden war hier ebenso nutzlos als trösten; vielleicht war im Simeshaus die letzte Entscheidung schon geschehen — es blieb eben nichts übrig als schweigen und abwarten.

Eine Bewegung drunten im Saal, die Paul nicht bemerkte, brachte auch die Musikanten in Aufregung. Der Wasserfuchs beugte sich zu dem in sich zusammengesunkenen Burschen nieder und flüsterte ihm zu: „Nimm dich zusammen, Junge, und sei gescheit! Was vorliegt, liegt einmal vor, da ist nichts abzuzwacken; und was vorliegt, muß gemacht werden! — Und es wird gemacht, wenn du nur willst — in der Welt ist alles zu machen. Und du darfst dich ja auch gar nicht beklagen, hast dir's ja selber vorgelegt, drum sei jetzt gescheit!“

Als Paul bei diesen sonderbaren Worten, auf die sich der Wasserfuchs, heiläufig bemerkt, nicht wenig einbildete, verstört auffahren wollte, hielt ihn der Eckenpeter nieder, betrachtete ihn nachdenklich aus dem hintersten Winkel der Augen und sagte leise: „Nur nicht grrrrrrrand getan, Bursch! Wie's ist, so ist's, daran ist nichts zu ändern! Mach' kein Aufsehen, — hast's voraus wissen können, daß es so oder ähnlich kommen muß! Darum sei kein Narr und tu' nicht grand!“

Diese Mahnung war freilich für Paul verloren; im Saale sah er Erhebärble — schöner, frischer, denn je — bei dem Hofmartin stehen! Also doch — doch! — In seinem Hirn begann es zu brausen, der Saal drehte

sich, die Lichter zogen feurige Kreise um Ebebärble, und Martin, — ein unendlich, schneidendes Weh quoll in ihm auf, die furchtbare Gewißheit seines Verlustes legte sich wie ein kältender Schatten über seine Seele. Überwältigt von seiner Not wollte er den Kopf in die Hände sinken lassen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte, ein Paar treue Augen dicht vor ihm auftauchten und eine gedämpfte Stimme ernst und eindringlich flüsterte: „Paule, Paule, — was soll das? Mußtest du ein solches Ende nicht erwarten? — Nimm dich zusammen! Willst du dich zum Weibergespött machen? Paule, — durch deinen Troß hast du mich schwer geärgert, willst du, daß ich dich noch als einen Jammerlappen verachte? Kopf in die Höh'! — Zeig' wenigstens, daß du ein Mann bist!“

Eben gab der Mühljohann das Zeichen zum Beginn der Musik. Die Kameraden des Hofmartin, über den unerwarteten Erfolg ihres Freundes nicht minder erfreut als dieser selbst, umdrängten jauchzend und lärmend das schöne, stattliche Paar, das sie natürlich ohne weiteres als Brautpaar begrüßten. Wie durch Zauberei waren plötzlich ihre Biergläser gefüllt, und schon ungeduldig über die kleinste Verzögerung, winkten sie den Musikanten heftiger zu, durch fröhlichen Tusch dem Willkomm- und Ehrentrunk die rechte Weihe zu geben. „Nur nicht grrrrrand getan,“ flüsterte der Eckenpeter noch einmal hastig Paul zu. „Laß dir nichts merken, sonst hast du's aus bei uns! Halte die Trompete an den Schnabel und tu', als ob du bläst; ich will sorgen, daß die drunten meinen, ein Duzend Trompeten schmettern los!“

Und er hielt Wort! Die Weiber freischten, die Männer lachten und fluchten, die Mädchen hielten sich die Ohren zu und flohen aus der Nähe des Orchesters. Den Kottensteinern machte das unsinnige Blasen Vergnügen, je größer der Lärm, desto größer die Ehre! Statt des gesetzlichen Sechfers warf der Hofmartin den Musikanten einen blanken Gulden zu und rief: „Und

nun flott aufgespielt! Man soll es auch an der Musik merken, daß der Hofmartin mit seiner Braut tanzt!“

Was Schülze bei diesen Vorgängen litt, was in ihm vorging? — Er wußte es selbst nicht, er hatte nur die Empfindung eines unermesslichen, unerträglichen Schmerzes, dazwischen zuckten Reue, Zorn und Wut wie Blitze durch seine umnachtete Seele. Wie dahin gebannt starrten seine Augen auf die schlanke Gestalt Ebebärchens, die beharrlich dem Orchester den Rücken zuehrte; als sie nun jetzt, ohne das geringste Widerstreben zu zeigen, dem Hofmartin, der sie Braut genannt, in den Reihen folgte, als sie glühend wieder und wieder am Orchester vorüberglitt, ohne ihm einen Blick zu gönnen, da entrang sich seiner gequälten Brust ein tiefer, tiefer Seufzer.

*

*

*

„Hm, hm! — Ja, was vorliegt, das liegt vor, daran ist nichts abzuzwacken; und daran auch nicht: was eben vorliegt, muß gemacht werden! — Hm! — Aber! — Was knuffst du mich, he? — Nifel, du bist kein dummer Kerl, aber ich weiß auch, was ich red', drum brauchst du mich nicht anzustoßen! — Ja, — eben, — hm! Höllisch verwunderlich ist mir's doch! Hätt' doch nicht gedacht, daß das Ebebärble gar so fix ernst macht mit 'nem andern! — Hm, hm! — Ja, die Welt ist rund und dreht sich, sagt unser Herr Kanter, und wenn ich so den Lauf der Dinge betrachte, möcht' mir das schier selbst einleuchten, obgleich ich für meinen Part nunmehr drauf sterben will, daß die Sonne auf- und untergeht, wie in unserer Zeit gelehrt worden ist, und wie's täglich der Augenschein ergibt! — Hm, hm! — Ja, trau' einer dem Weibervolk, das ist 'ne wetterwendische Art, obgleich — wenn man's recht überlegt — das Mädle eigentlich nicht zu tadeln ist. — Hm! Ha, muß eben denken, Paule, es hat so sein sollen! — oder — eigentlich ist das wieder nichts! Daß dich der Geier! — 's ist eine verzwickte Geschichte, man weiß eigentlich gar nicht, was vorliegt!“

„Warum hab' ich dich angestoßen?“ knurrte der Schneidersnigel den Wasserfuchs ärgerlich an, als dieser endlich sehr kleinlaut mit seiner großen Rede zu Ende gekommen war. „Hab' ich's doch voraus gewußt, daß es ein traurig' Ende mit deinem Geschwätz nehmen werde. Was hilft das Reden dem Burschen! So leid er mir tut, — das ist einmal nicht abzustreiten, er ist selber schuld an seinem Unglück; und er muß nun eben zusehen, wie er's trägt, kein Mensch kann ihm helfen. Drum soll man ihn auch in Ruhe lassen und ihm nicht erst noch den Kopf heiß schwätzen!“

„Ja, ja — hast recht,“ meinte der Wasserfuchs kleinlaut. „Aber du hast auch gut reden, du sitzt nicht neben ihm, kannst nicht sehen, was für ein Elend da vorliegt. Meiner Seel', wenn der Junge noch lange so dumpf und stumpf neben mir sitzt wie ein heller Haufen Unglück, nicht redet, nicht deutet, mit offenen Augen nicht sieht, — ich werd' selber noch desperat!“

„Geht's uns etwas an?“ sagte Hansaden traurig. „Zum Kuckuck! Solch' niederträchtige Musik wie die heutige, hab' ich noch nie mitgemacht, will sie auch nicht wieder erleben. Aber wenn wir nun alle auf den armen Narren einfallen wollten, was würde draus? Sieh nur, wie's den Zimmerdieb angreift, wie's in dem Hanshenner arbeitet, — und doch halten sie an sich. Daß ihn nur, Langer, er wird sich schon selber aufraffen. — Ich glaub' auch, er hat von deiner langen Predigt nicht ein Wort gehört!“

„Glaub's selber und bin wahrlich froh darüber,“ meinte der Wasserfuchs und kraute sich in seiner Verlegenheit überaus eifrig hinter den Ohren, aus welcher Beschäftigung ihn das Klappern mit dem Violinbogen aufschreckte, bekanntlich das Zeichen, daß ein neuer Tanz beginnen sollte.

Hansaden hatte es getroffen, von der ganzen langen Litanei des Wasserfuchses vernahm Schülzle keine Silbe. Er vernahm überhaupt nichts von allem, was um ihn vorging, völlig geistesabwesend starrte er mit totem Blick ins Leere.

Als er das geliebte Mädchen im Arm eines andern dahinfliegen sah, brannte eine wütende Eifersucht in seinem Herzen auf, er hätte sich auf den Hofmartin werfen, ihn niederschlagen, ihn erwürgen können. Als aber das Mädchen fort und fort an ihm vorüberflog, das Orchester, von dem sie sonst keinen Blick verwandte, für sie nicht vorhanden zu sein schien, als ihre Wangen wohl glühten, ihre Augen glänzten vor innerer Aufregung, aber kein Blick, kein Zucken des Mundes einen inneren Zwang, einen Widerwillen gegen ihren Tänzer verriet, — als sie sogar einmal mit kaum bemerkbarem Lächeln zu ihrem hochgewachsenen Begleiter aufjah, — da kam die Empfindung seines verlorenen Glückes in ähnlichen Momenten mit einer Frische und Lebendigkeit, mit solch überwältigender Gewalt und Stärke über ihn, daß er sich, wie von unerträglichen physischen Schmerzen befallen, zusammenkrümmte. Allein er mußte an sich halten, durfte den Sturm, der sein ganzes Wesen erschütterte, nicht kund werden lassen, — und der Zwang, den er sich auflegen mußte, erwies sich als wohlthätig und heilsam. An ihm brach sich die Macht seines Schmerzes; gewaltsam an einer Ausbreitung nach außen gehindert, begannen die zurücklaufenden Wellen der Erregung die Seele in ihren Tiefen zu bewegen, Erinnerungen zu wecken, Bilder hervorzurufen, die lange schlummernd, fast vergessen, in diesem Moment auftauchend, das Bewußtsein völlig erfüllten, wie Öl die brüllenden Meereswogen, die hocherregten Leidenschaften beruhigten, Zorn, Eifersucht und Schmerz in eine tiefe, tiefe Wehmut umschmolzen, den Geist in einer Art Betäubung der Gegenwart, der Außenwelt, entrückten, ihn ganz in den schmerzlich süßen Traum einer holden Vergangenheit versinken ließen.

Ob der unsinnige, verkehrte Troß gebrochen? Ob er zur Einsicht gelangt? — Wohl kaum! — Dieses Zurückweichen vor einer Wirklichkeit, die er hätte vorausehen müssen, dieses Versinken in weichmütige Träumerei — jetzt, wo das Bewußtsein der begange-

nen Torheit, die Empfindung seines Unrechts ganz allein seine Seele hätte erfüllen müssen, scheint dafür zu sprechen, daß der alte Eigensinn, der aus falschen Anschauungen entspringende Trotz noch unvermindert in seiner Seele liegt, zwar für den Moment in das Unbewußtsein zurückgesunken, doch nur unter der dünnen Hülle traumartiger Seelengebilde schlummert, aus denen er jeden Augenblick erwachend wieder auftauchen könnte.

Für jetzt aber war, wie gesagt, für den Jüngling die Gegenwart plötzlich versunken, er lebte und webte in einer Welt, die, lange untergegangen, doch das einzige war, was ihm von seinem Glück, seinen Hoffnungen geblieben.

Die graue, nebelhafte Dämmerung, die seinen Geist umhüllte, begann sich allmählich zu erhellen; die Nebel wallten auf und ab, bis sie endlich als lichte Wölkchen im unendlichen Himmelsblau zerflatterten. Heller Sonnenglanz lag auf Flur und Hain, Wald und Wiese, Ager und Dörfchen. Buntschimmernde Bänder wehten in der frischen, sonnigen Herbstluft, Kränze und Girlanden schmückten die Häuser und Straßen des Dörfchens, durch welche sich der fröhliche Festzug bewegte, und im Haar der geschmückten Mädchen, an den Mühen der Burschen dufteten holde Blumen. Aber herrlicher als Sammt und Seide schimmerten die freudeglühenden Wangen der Mädchen, heller noch fast und schöner als Blumenpracht und Sonnenglanz leuchteten die klaren, freudefunkelnden Augensterne. Und die Schönste unter den Schönen, die holdeste Blüte in diesem Kranz von Mädchenblumen, das war doch das Simesevebärble, und der Schülzle, der unter den Musikanten dem bunten Zug nach der Dorflinde vorausschritt, stellte tiefsinnige Betrachtungen darüber an, wie er bis heute so gleichgültig an dem lieblichen Mädchen hatte vorübergehen können. Nun — Kummer empfand er darüber nicht, war doch nichts versäumt, — wenn auch spät, waren ihm doch nicht zu spät die Augen aufgegangen. Das Mädchen war ja kaum den

Kinderschuhem entwachsen, gewiß war ihr Herz noch frei, — was bedurfte es mehr? Ob sie ihn wohl auch lieb haben würde? — Er wußte es nicht. Noch hatte er nicht mit ihr gesprochen, nicht mit ihr getanzt, nicht einmal ein Blick in ihre Augen war ihm vergönnt gewesen. Aber auch das kümmerte ihn nicht, ja, es machte ihn nicht einmal ungeduldig, war doch Kirmes! Hatte er doch drei lange, festfrohe Tage vor sich, in denen er das liebe Kind sehen und sprechen konnte, so oft und lang' es ihm beliebte! Und nun erstaunte Paul nicht wenig! Wie schön war doch die Welt! Welche Pracht und Herrlichkeit umgab ihn ringsum! Wo hatte er nur bis heute seine Augen, seine Sinne gehabt? Oder war die Welt plötzlich anders, schöner, besser geworden? — Oder war er nicht mehr der Alte? War in ihm ein neues Leben erblüht? — Ja, das mußte es wohl sein! Fühlte er sich nicht wie verjüngt, wie neugeboren? Woher sonst dieses wohlige Kraftgefühl, dieses herzliche Wohlwollen für alle Creatur, diese harmlose Heiterkeit und unversiegbare Fröhlichkeit? — Er wußte nicht, warum das so war, er hatte keine Vorstellung von der Macht der Liebe, und er ahnte ja auch nicht einmal, daß die Liebe in seinem Herzen erblüht sei. Er wußte nur, er war glücklich, unbeschreiblich glücklich; er empfand, daß er allen Menschen, der ganzen Welt gut sein müsse, vor allem aber dem kleinen Mädchen mit den wunderschönen Augen, die wenige Schritte hinter ihm dreinschritt; und die ahnungsvolle Gewißheit, daß die Kleine auch ihm gut werden müsse, schwellte seine Brust, daß er hätte mögen laut aufjubeln, hell hinausjauchzen in die sonnige, wonnige Herbstluft!

Und warum sollte er nicht? Hatte er nicht seine geliebte Trompete im Arm? Warum sollte er nicht durch ihren metallenen Mund den Jubel, das Glück, all die Freude und Seligkeit, die sein Herz erfüllte, hinausschmettern? Schülzle war berühmt als Trompeter, und in der That war er ein wackerer Bläser; — was ihm aber seine Trompete so wert machte, das war nicht

der Ruhm, den sie ihm einbrachte. Es war sonderbar, und Schülzle hatte dafür weder eine Erklärung noch ein Verständnis, — vor den Leuten, im vollen Chor, blieb sein Instrument ein eigensinniges, unbegreifliches Ding, mit dem er wenig anzufangen wußte; wie ihn auch die Leute bewundern und loben mochten, er selbst wußte sehr gut, das, was sie entzückte, das war ja gar kein rechtes Blasen, und der Ton besonders ärgerte ihn, — klang er doch wie ein Blechgeklapper! Nur selten, in einsamen, stillen Abendstunden, wenn eine Empfindung — Lust oder Leid — besonders stark sein Herz erfüllte, wenn es ihn drängte, nach der Trompete zu greifen, — dann ward ihm selbst sein Blasen zur Freude. An seinen Lippen schien sich das tote Metall zu beleben, mit seinem Hauch und seiner Lebenswärme auch seine Seele in dasselbe überzugehen. Da gelangen ihm Töne und Weisen, über die er selbst erstaunte, die ihn anmuteten fast wie wunderbare, überirdische Klänge. — Aber wenn er dann müde die Trompete aus der Hand legte, dann war der Zauber verschwunden; wie er sich auch zu andern Zeiten mühte und plagte, keiner von jenen süßen Klängen, die ihn in der Stille entzückt, gelang ihm; die Trompete blieb ein totes Blech.

Wie nun? — Wird sie ihm heute gehorchen? Wird es ihm gelingen, mit dem inneren Feuer das kalte Metall zu erwärmen?

Prüfend setzte er das Instrument an die Lippen, — und er hätte aufjauchzen mögen! — War die Trompete wirklich mehr als ein totes Erz? War wirklich etwas von seinem Gemüt, von seiner Seele in sie belebend übergegangen? Oder stand sie sonst in geheimnisvollem Rapport mit seinem Innern? — Schon der erste Ton, der wie von selbst hervorquoll, so weich und doch so kräftig, so voll und glockenrein, sagte ihm, daß ihm heute alles möglich sei, daß er sich selbst übertreffen werde. Sinnige Volksweisen, die er so sehr liebte, durfte er freilich jetzt nicht anstimmen, doch machte ihm das wenig Kummer, waren doch die über-

mütigen, uralten Kirnesstücke recht wie geschaffen für seinen inneren Jubel. Ohne sich um seine Kameraden zu kümmern, setzte er ein, — fast erschrocken über diese wunderbaren Töne, die ganz unvermutet so glockenhell und goldrein daher perkten, bald wie zuckende Blicke in die Höhe schmetterten, bald wieder weich und mild wie süßer Gesang in die Seele schmeichelten; — fast erschrocken fuhren die Kameraden nach ihm herum. Aber sie fanden nicht Zeit zum Staunen und Fragen, die Macht der ihnen völlig neuen Töne überwältigte sie wohl im ersten Augenblick, dann aber regte der hervorsprudelnde, übermütigste Jubel, diese sieghafte Fröhlichkeit verwandte Empfindungen in ihnen an, rauschend fielen sie zur Begleitung ein, rauschend und doch unwillkürlich gedämpft, den Gesang der Trompete nicht zu verdecken!

Als er auf dem Plan unter der Dorflinde, lächelnd, als sei das alles nur ein Spiel gewesen, die Trompete absetzte, wer vermöchte den losbrechenden Sturm des Staunens und der Bewunderung zu beschreiben! Alt und jung, Musikanten und Nichtmusikanten, Bekannte und Fremde, — alles drängte um den heimlich lächelnden, vor Glück strahlenden Burtschen, der von all dem Lob, all dem Beifall, mit dem er überschüttet wurde, auch nicht das geringste merkte, — der köstlichste, süßeste Lohn war ihm ja geworden! Ein Blick des Mädchens, dem all' sein Blasen galt, hatte ihn getroffen, nur ein Blick, flüchtig und kurz wie der Blitz, aber so vielsagend, so glückverheißend, — die ganze Welt verschwand ihm vor diesem Blick, in seiner Brust erhob sich ein Singen und Klingen wie nie zuvor. Und obgleich ihn noch immer die staunende, preisende Menge umdrängte, er konnte nicht anders, nach einem heißen Blick auf das Mädchen, dessen Erglühen ihm die köstliche Gewißheit gab, daß er verstanden, ließ er seine Trompete abermals erklingen. — Wie wenn die Sonne aus den Wolken auftaucht, und die eben noch verdunkelten Fluren im heitersten Lichte lachen, so begannen die Gesichter aufzuleuchten; lauter

Zubel mischte sich in die jauchzenden Klänge und im bunten Gewimmel wirbelten die Tänzer um die Linde. Paul sah nur eine; so oft ihn ihr Blick streifte, was immer öfter und öfter geschah, ward ihm wunderbar zumute, ein seltsames Gemisch von Gefühlen — zugleich Seligkeit und süßes Wehe — wogte in ihm hin und her. Kurz brach er ab, kein Bitten, kein Drängen vermochte ihn zu einem dritten Tanze zu bestimmen. Er hatte das Höchste durch sein Blasen erreicht, — der Zauber war verschwunden, seine klingende Freundin wieder zur gewöhnlichen Dorfstrompete geworden. Zur Verwunderung seiner Kameraden und Freunde blieb Paul still und nachdenklich, Lob und Bewunderung rührte ihn nicht, — niemand konnte sich seine Sonderbarkeit erklären. Am Abend aber lag das schöne Mädchen in seinen Armen und flüsterte ihm lachend und weinend zu: „Paul, du böser, schlimmer Mensch! Heute hast du mir die Liebe ins Herz geblasen, — nimmer, nimmer kann ich dich vergessen!“

Ja, seiner Trompete dankte er die höchste Seligkeit des Lebens, mit ihr hatte er sich das Glück erblasen! — — —

Verstört blickte der Bursche auf und strich sich feufzend über die Stirn. Während er von den seligsten Stunden seines Lebens träumte, flog sie, der all sein Denken und Dichten galt, leichtfüßig wie ein Reh im Arm eines andern dahin, der an seine Stelle getreten.

Welch' ein Gegensatz! — Tag und Nacht! Leben und Tod!

Und hatte es so kommen müssen? — Und warum war es so gekommen? — — Ja, seiner Trompete dankte er das süßeste Glück des Lebens, — war sie nicht auch schuld an seinem Unglück?

Freilich von jener Stunde an, da er sich seinen Schatz erblasen, war nicht doch im Grunde sein Herz geteilt? Geteilt zwischen der Liebe zu dem schönen Mädchen und der Liebe zu seiner Trompete? Und war nicht die Liebe zu beiden im gleichen Maße gewachsen,

wenn ihm auch seit jener Kirmse nie wieder einer jener wunderbaren Augenblicke gekommen war, da er sich oder andere durch sein Blasen hätte erquicken und erfreuen können? Und diese Liebe zu seinem Instrument, war sie es nicht, die ihn in Zwiespalt mit Ebebärble und ihren Eltern gebracht? War es nicht die Unhänglichkeit an sein Instrument, die ihn heute auf dies Orchester geführt, von dem aus er jetzt mit ansehen mußte, wie sein geliebtes Mädchen einem anderen sich willig zu eigen gab? — Und war denn wirklich die Trompete eines solchen Opfers wert? War es nicht törichter Frevelmut, um eines toten Stück Metalles willen die Liebe eines treuen Herzens aufs Spiel zu setzen? — Paul strich sich die Stirn und blickte finster auf die funkelnde Trompete in seiner Hand.

Aber, begann eine andere Stimme in ihm zu sprechen, und Paul fühlte, wie dabei wieder der alte Bohn über ihn kam, aber war es den Simesleuten erlaubt, so heftig, so drängend, so unnachlässig zu fordern, daß er seine beste Freundin, seine Trompete, nun plötzlich und für immer beiseite lege? — Hatte nicht zum mindesten Ebebärble alle Ursache, ein Instrument zu lieben, das sie einst so sehr bewegt, so beglückt, das ihr die Liebe ins Herz gesungen hatte? — Fast wäre Paul aufgesprungen; endlich, endlich ward es Licht in ihm; endlich hatte er den Schlüssel zu all' den peinigenden Rätseln gefunden. Jetzt auf einmal wußte er, warum man in Dammsbrück so trozig die Beseitigung der Trompete verlangte. — Vergessen war jene Stunde, da er durch sein Blasen jung und alt das Herz gerührt, vergessen war, wie er durch seine Trompete um die Liebe des Mädchens erworben. — Vergessen — vergessen! — Und das, ja das hatte bis heute wie ein dunkler Punkt in seiner Seele gelegen, die Ahnung, daß ihm und seiner Trompete ein schweres Unrecht geschehe, eine bittere Kränkung angetan werde durch die Forderung des Mädchens und ihrer Eltern, — das war der Grund seines Trozes. Darum, darum hatte er nicht nachgeben können.

Schülzle strich lieblosend leise mit der Hand über die funkelnde Trompete; jetzt verfolgt er mit heißen, zornigen Blicken das Mädchen. — Da flog sie hin, kein Blick streifte ihn, ja — freilich, er war vergessen, er und seine Trompete, vergessen all' die glückseligen Stunden, die sie seinem Blasen zu verdanken hatte, vergessen jene Kirmse, die sie, wie sie oft gestanden, erst zum Leben erweckte. — — Vergessen — vergessen! — War sein Troß nicht gerechtfertigt? — — Da flog sie hin, im Arm ihres neuen Schatzes, — zufrieden, lächelnd, glücklich. — Und er saß einsam auf dem Orchester, härmte und quälte sich, fand kein Ende seines Elends! — Da flog sie hin, recht, als könne sie ihm ihr neues Glück nicht schneidend genug vor Augen stellen. — — Und sollte er sich das so ruhig gefallen lassen? Gab es kein Mittel, das leichtsinnige, wetterwendische Ding zu strafen, auch in ihrem Herzen das höllische Feuer anzufachen, das ihn verzehrte? — —

Eine Bewegung machte die Trompete leise klirren, — Schülzle fuhr sich über die Augen. Wie, — wenn sich heute noch einmal das Instrument belebte? Wenn es ihm heute noch einmal gelänge, jene wunderbaren Klänge hervorzulocken, die einst das Herz der Untreuen gerührt? — Seine bleichen Wangen röteten sich, ein tiefer Atemzug hob die Brust, während er prüfend bald die Trompete, bald das Mädchen betrachtete. — Dort stand sie im Kreise der Rottensteiner; willig, ach, allzu willig überließ sie dem Hofmartin ihre Hand, — und wahrlich, sie duldete, daß er seinen Arm auf ihre Hüfte legte, sie lehnte sich an ihn, — ja, jetzt blickte sie auch leise lächelnd zu ihm auf! — — — — —

Blöcklich fuhr sie zusammen, auch der Hofmartin drehte sich überrascht um, — alle Blicke richteten sich auf das Orchester, ein unbeschreiblich wundersam fremdartiger, gewaltiger und doch tief ins Herz dringender Ton füllte den Saal. Die Musikanten selbst gerieten in Bewegung, der Wasserfuchs stieß wieder an die

Decke, daß sie krachte, der Zimmerdiak, dem das Wasser in die Augen kam, flüsterte: „Teufelsjunge, wer hat dich gelehrt, mit einem einzigen Ton einem alten Kerl das Herz im Leibe umzukehren?“ — Der Hanshenner aber zappelte mit Armen und Beinen und schrie: „Der Baß ist ein Hauptinstrument, ohne den ist die ganze Musik futsch! Niemand leugnet's — und nun gar erst einer wie mein Baß! Aber so wahr ich der Hanshenner bin, zehn solcher Bässe gäbe ich drum, könnt' ich jemals einen einzigen solchen Ton fertig kriegen. Donnerwetter, das prickelt nicht in den Ohren, fährt einem nicht zu den Fußspitzen 'naus und geht doch durch und durch!“ — Und der Eckenpeter endlich fuhr nach der Mütze, ließ sie blitzschnell um seinen Kopf kreisen, betrachtete Paul aus den Augentwinkeln und sagte: „Nur nicht grrrrrrrrrand getan!“

Paul war wieder bleich geworden, nur seine Augen glühten und leuchteten. Ohne einen Blick von dem Ewebärbchen zu verwenden, ohne das Staunen der Musikanten im geringsten zu beachten, atmete er tief auf, dann gab er den Kameraden ein Zeichen und setzte das Instrument wieder an die Rippen.

„Die Welt dreht sich, — ja, ich glaub's jetzt selber! — So was hab' ich all' mein' Tag nicht erlebt, in meinem Kopf geht alles durcheinander! Erst sitzt der Bursch da wie ein Stock, als könne er nicht drei zählen, — und nun bläst er auf einmal wie ein Posaunenengel! Da werde einer klug, was denn nun eigentlich vorliegt,“ konnte der Wasserfuchs eben noch dem Schneidersnigel zuflüstern, dann begann der Schülzle zu blasen.

Und wie blies er. — Es war eine ur-uralte Kir-
mesweise, die er anstimmte, so toll, so ausgelassen lustig,
wie es eben nur eine Kirmesweise sein kann. Schon
der erste Takt elektrifizierte die Musikanten, Hansaden
probierte auf seiner Posaune ein Kunststückchen, der
Eckenpeter blies während des ganzen Teiles, ohne ein
einzigesmal Atem zu schöpfen, „Platterzunge“ auf
seiner Trompete, und Hanshenner fiedelte drauf los,

als gälte es, in einer Stunde gleich eine Klafter Holz klein zu sägen. Nicht minder durchschlagend war die Wirkung auf die Zuhörer und Tänzer drunten im Saal. Wie auf Kommando brach ein allgemeines, stürmisches Jauchzen aus, die ganze Versammlung kam plötzlich in drehende, hüpfende Bewegung.

Und doch, trotz der übermütigen, lustigen Weise, die wie Schaumwein erregend durch alle Nerven prickelte, war der Gesang der Trompete eigentlich nichts weniger als lustig. Das Blasen klang ja doch nicht anders, als ein herzerreißender Schmerzschrei, wie eine wilde Klage eines Verzweifelnden, der sich im größten Jammer noch selbst verspottet und verhöhnt. Der Zimmerdiak schüttelte zuerst den Kopf, bald meinte der Wasserfuchs, dem der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn stand: „Das ist ja die reinste Satansmusik, eiskalt überläuft's einen dabei!“ Selbst auf die Tänzer blieb dieser Widerspruch nicht ohne Eindruck, das Jauchzen zerstummt, da und dort trat ein Paar aus den Reihen und blickte nach dem bleichen Burschen, dessen funkelder Trompete immer gewaltigere, aufregendere Töne und Weisen entquollen.

Für alle war diese Musik ein geheimnisvolles, fast unheimliches Rätsel, nur ein Mädchen verstand dieses Lied. — Schon nach den ersten Taktten ward sie bleich und begann zu zittern; eine unwiderstehliche Gewalt zwang sie, nach dem Orchester zu blicken; der Blick, der ihr aus Pauls Augen entgegenleuchtete, brachte sie vollends in Verwirrung. Wie um sich selbst zu überwinden, zu bezwingen, zog sie Martin in den Reihen. Vergeblich, die Trompete dort oben hörte nicht auf zu klingen, immer wilder, schneidender wurden die Weisen, die ihr entströmten. Bald perkten die Töne daher wie helle Tränen, bald verhauchten sie wie schmerzliche Seufzer; dann wieder klangen sie wie Angst- und Weherufe, oder sie schmetterten wie zürnende, vortwurfsvolle Klagen in ihre Seele. — Und als sie nun gar mit dem Burschen im Tanze sich drehte, der ihr so nahe stehen sollte und ihrem Herzen so fremd war, als sie dahin-

flog und droben vom Orchester dieselbe Weise ihre Seele umflutete, die einstens die Liebe in ihrem Gemüt zum Erblühen gebracht — da brach ihr das Herz. Ein Tränenstrom entstürzte ihren Augen; bleich, zitternd wankte sie aus den Reihen, in der Ecke knickte sie schluchzend zusammen, — im gleichen Moment brach die Musik mit schrillum Mißklang ab.

* * *

„Laßt mich, ich muß hinunter! Ihr haltet mich nicht — Ihr nicht und die ganze Welt nicht!“

„Daß dich der Geier! Ist denn heut' auch der Teufel los? Solchen Tanz hab' ich noch nicht erlebt, und ich hab' doch schon manches erfahren,“ meinte der Wasserfuchs ganz aufgeregt. „Was? Bist du rein toll? Willst du dich drunten halb totschlagen lassen? Siehst du dem Martin und seinen Kameraden nicht an, das gegen dich vorliegt?“

„Was kümmert mich das? Und wenn Himmel und Erde darüber zugrunde ging, ich muß — muß hinunter!“

„Wozu?“ fragte der Zimmerdiak bekümmert und hielt ihn gewaltsam zurück. „Was willst du? Neue Verwirrung, neues Unheil anrichten? — Paule, nimm Vernunft an! Bedenk', du kommst doch zu spät, für dich ist hier das Spiel verloren!“

„Und wenn es verloren ist, und wenn ich hundertmal zu spät komme — ich muß hinunter,“ schrie Paul außer sich und suchte sich loszureißen. „Laßt mich los, gebt Raum — oder, bei Gott, ich springe über das Geländer!“

„So laßt ihn, — wer kann einen Tollen halten?“ sagte der Zimmerdiak beschwichtigend, als nun auch der Eckenpeter und Hanshenner auf Schülzle einstürmen wollten. „Haben wir jemals etwas über ihn vermocht? Ist er nicht immer noch seine eigenen Wege gegangen? Laßt ihn nur! Weiß nicht, sein Blasen hat mich selber ganz weich gemacht, mir ist, als verständig' ich jetzt erst,

was er damit wollte. Und nun das Uebärble drunten sitzt und weint — seinetwegen weint, — sollen wir ihn mit Gewalt zurückhalten?“

Die Musikanten machten bedenkliche Gesichter, nickten sich aber doch leise zu; der Schülzle blickte schweigend sekundenlang auf den Dicken, dann gab er ihm die Hand mit den heftig herausgestoßenen Worten: „Dicker, Ihr meint's wahrlich gut mit mir, und die andern alle! Hab' euch schlecht gedankt! — Aber verlaßt mich nur heute nicht, ihr sollt nie wieder Ursache haben, über mich zu klagen. — Verlaßt mich heute nicht, steht mir bei, wenn die Rottensteiner mich hindern wollen!“

„So, weiter nichts?“ sagte der Alte halb gerührt, halb ärgerlich. „Sollten wir deiner Torheit willen auch noch Prügel besehen? — Nu, nu, 's ist schon gut! Geh' nur hin jetzt, ich meine, du solltest wissen, daß du dich auf uns verlassen kannst!“ — — — —

In der Ecke saß das arme Mädchen noch immer fassungslos, unvermögend, das krampfshafte Schluchzen, das sie schmerzhaft durchzuckte, zu stillen. Vollkommen ratlos umstanden sie die Rottensteiner Burschen, die weder die Ursache, noch die Art ihres Zustandes begriffen, verblüfft bald sich untereinander, bald Martin, bald die verschiedenen Mittel, mit denen sie dem Mädchen zu Hilfe gekommen waren, — Wasser, Essig, stärkende, wohlriechende, stinkende (Salmiakgeist) und andere Tropfen, die alle ohne Ausnahme zurückgewiesen wurden, — betrachteten und nicht Worte fanden, ihre Betrübnis, ihr Mitleid so recht kräftig auszudrücken. Auffällig stach gegen diese Aufregung und Hast seiner Umgebung die wahrhaft steinerne Ruhe Martins ab. Ohne ein Wort zu sprechen, ohne nur eine Hand zu irgendeiner Hilfeleistung zu rühren, stand er, die Arme auf der Brust gekreuzt, regungslos vor dem Mädchen, das er mit finstern Blicken betrachtete. Aber diese erzwungene Ruhe verdeckte schlecht den Sturm, der in ihm wütete. Vielleicht waren es auch gerade die zuckenden Furchen auf der sonst so freien und klaren Stirn, die unheimlich aus dem bleichen Gesicht unter den zu-

sammengezogenen Brauen hervorblickenden Augen, die das arme Kind in immer neue, größere Schrecken stürzten. „Martin,“ flüsterte sie, und die bebenden Laute, die nur widerstrebend ihren Lippen entquollen, kündeten die Angst ihrer Seele, „Martin, — sieh mich nicht so an, stehe nicht so stumm und starr! — Mein Gott, ich vergehe! — Rede — rede! — Nicht so, — nicht so! — Laß das Bippennagen! — O, mein Gott, — sprich nur ein einziges — einziges Wort!“

„Wozu ich?“ entgegnete der Jüngling, fast ohne die Lippen zu öffnen. „Soll ich kund tun, was dir fehlt, was in dir vorgeht?“

„Und wenn du es weißt, — o, sieh mich nicht so an,“ weinte sie und haschte vergebens nach einer Hand von ihm. „Und wenn du es weißt, gibt dir das ein Recht, mich ungehört zu verdammen? — Kann ich vor all den Ohren da frei herausfagen, was mich bewegt?“

„Ihr hört's, — sie will allein mit mir sein,“ wendete sich Martin finster an seine Gesellen. „Zurück, sorgt, daß kein Lauscher nahe kommt.“ Als sich die Bursche eilig entfernt, fragte er, noch immer, ohne seine Stellung zu ändern: „Schnell jetzt, was hast du mir zu sagen?“

Erebärble rang die Hände und blickte noch einmal flehend zu Martin auf. Als dieser jedoch nicht darauf zu achten schien, eine Bewegung der Ungeduld machte, trocknete das Mädchen die Augen, stand nun ebenfalls auf, strich die Schürze glatt und begann leise: „Habe wenig zu sagen, es ist nur, daß du mich nicht für falsch und flatterig ansiehst. Vorhin war ich so böß auf den Schülzle, so böß, — ich meinte, mit der Lieb' zu ihm wär's aus, nimmermehr könnte ich ihm wieder gut werden. Da kamst du! — Ich war ehrlich gegen dich in allen Stücken, und du weißt auch, ich wollte nicht auf den Tanzboden; ich meinte, — und das meine ich noch, — es paßte sich nicht; dann aber hatte ich eine geheime Sorge, es könnte etwas geschehen, was besser ungeschehen bliebe. Du und die Eltern nötigten mich

mit Gewalt, ich konnte nicht widerstehen. Ernstlich hatte ich mir vorgenommen, Paul nicht anzusehen, ich hab's gehalten, — bis — nun bis er zu blasen begann. Sieh, das war es, was ich gefürchtet hatte. Schon einmal hat er mir mit seinem Blasen das Herz eingenommen; wie er heute wieder die alte Weise begann, da war auf einmal aller Zorn und Unmut verschwunden; ich wußte jetzt, nie und nimmer kann ich den Schülzle vergessen, dem allein gehöre ich an, jetzt und für alle Ewigkeit!"

Sie schwieg, heftig atmend spielte sie mit ihren Schürzenbändern. Martin rührte sich nicht, nur seine Lippen und Augenbrauen zuckten stärker. „Und was soll nun werden?“ fragte er kalt.

Evebärble hob den Kopf, ihre Augen blickten, sie wich den finstern Blicken des Burschen nicht mehr aus. „Das weiß ich nicht,“ sagte sie lebhaft. „Vorläufig kümmern ich mich nicht darum. Ich gehöre ihm an, ihm allein, das steht fest, daran wenigstens kann die Welt nichts ändern. Freilich, — — wenn — wenn du wolltest, ein Wort für uns — — —“

Ein bitteres Lachen des Burschen unterbrach sie. „So weit sind wir noch nicht. — Ich versteh' nicht, wie du für einen Kerl wie den Schülzle noch einen Atem verschwenden kannst! Doch gleichviel, das geht mich nichts an. — Auch ich habe Rechte an dich, größere, als der Schülzle jemals hatte. Ich hoffe, du wirst mich nicht beschimpfen wollen, wirst mich nicht zum Spott und Gelächter machen. Womit hätte ich das auch um dich verdient? — Du bist aufrichtig, ich danke dir's und achte dich darum nur noch mehr. Will's auch glauben, daß das wunderliche Blasen und der Anblick des Burschen dir das Herz bewegte, — seh's ein, wir wären besser ganz vom Tanzboden geblieben! — Aber, was dir jetzt das Herz bewegt, das ist eine Wallung des Blutes, die vorübergeht, sonst nichts. Du kannst ja dem Burschen gar nicht verzeihen, wie er dir mitgespielt. — Komm, das ist abgetan. Wir wollen heim, wenn du meinst, dort wirst du eher ruhig. — — Morgen hast du die ganze Geschichte vergessen.“

„Nein, Martin! — Es kommt mir hart an, daß ich dir weh' tun muß, aber es geht nicht anders. Unsere Wege gehen auseinander; je eher wir uns scheiden, desto besser!“

„So könntest du im Ernst daran denken, mich zu beschimpfen, vor aller Welt ehrlos zu machen?“ schrie der Bursche, durch dessen Glieder ein Zucken ging. „Mädle, Mädle, nimm dich in acht, bedenk', was du tust.“

„Hast du auch bedacht, was du tat'st, als du mich zum Tanz fordertest?“ fragte das Mädchen, die im gleichen Maße ruhiger wurde, als der Bursche seine Beherrschung verlor. „Schweres Unrecht liegt auf mir, ich leugne das nicht, — ich büße auch dafür. Aber alle Schuld trage ich nicht allein. War es auch recht von dir, meinen Zorn auf den Schülzle zu deinem Vorteil auszunützen? War es recht, daß du mit den Eltern auf mich losstürmtest, als ich im Jammer und ärgsten Wirrsal keines Gedankens fähig war?“

Schon bei den ersten Worten war der Bursche erschrocken zurückgefahren, jetzt haschte er nach ihrer Hand und sagte ängstlich: „Evebärble — nimm das zurück, ich bitt' dich!“ —

„Das Gespött der Leute ist eine geringe Strafe, die wir eben geduldig hinnehmen müssen, wir sollten Gott danken, daß nicht größeres Unheil aus unserer Torheit erwuchs,“ sagte das Mädchen, indem sie vor Martin zurückwich. „Laß mich, Martin! Wahrhaftig, von Herzen ist mir's leid, daß du in das Gerede der Leute kommst, aber mir geht's nicht besser — und sonst, — o mein Gott, was steht mir noch sonst bevor!“

Martin nagte an den Lippen. Plötzlich fuhr er zusammen, er sah Schülzle das Orchester verlassen. „Evebärble,“ sagte er und seine bleichen Lippen bebten, während er nun doch die Hände des Mädchens festhielt, „ich kann nicht glauben, daß das dein völliger Ernst ist, ich kann nicht, wenigstens jetzt nicht. Du bist jetzt in Wallung, du wirst wieder anders denken, bist du erst ruhiger, — laß mir wenigstens heute den Glauben.

Mein Gott, soll all' mein Hoffen vergeblich gewesen sein? Sollte ich wirklich ein Unrecht — — — —
 Sieh, wahrhaftig, er hält gerade auf dich zu, das ist doch stark! — Himmel und Hölle! Ebebärble — wirst du mir's antun? Wirst du dich vor allen Leuten —"

„Still, still,“ flüsterte das Mädchen, die zu zittern begann. „Ich gehöre sein in alle Ewigkeit, das weißt du, nicht er, — noch sind wir nicht ausgesöhnt, und der Tanzboden ist kein Platz dazu. Heute hast du über mich zu verfügen, du allein, — aber sei gut, Martin, verhüte Lärm!“

Martin entgegnete nichts, finster starrte er vor sich nieder und nagte an den Lippen. Von den scheltenden, lärmenden Kameraden Martins, die ihn nicht aufhalten konnten, begleitet, drängte sich Schülzle herbei. Mit Gewalt riß er eine Hand des Mädchens an sich und flüsterte: „Ebebärble!“ Aber das Mädchen hatte sich abgekehrt, weder ein Blick noch ein Wort ward ihm zuteil. Martin stand neben ihr, in seinem Gesicht arbeitete es, seine Finger zuckten. Plötzlich — wie um sich selbst zu einer Entscheidung zu drängen, legte er seine Hand auf Pauls Schulter und sagte: „Mach' keinen Aufstand, Bursch! Eigentlich stände mir wohl zu, dich vor die Türe zu werfen, denn das Ebebärble ist heute meine Tänzerin. Aber,“ — Martin konnte das Beben seiner Stimme nicht verbergen, — „aber ich bin nun einmal kein Freund von Skandal, — und kurz und gut, wir wollen uns vergleichen. Wir wollen wechseln. Drei Reihen ich, drei Reihen tanzt du mit dem Ebebärble. — Bist's zufrieden? — Kannst auch den Anfang machen meinethwegen! Aber das merke dir, Bursch, denke nicht dran, das Ebebärble heimzugeleiten, verstanden? — Das ist mein Recht, das laß ich mir nicht nehmen; Gott sei dir gnädig, kommst du mir da in die Quere!“

Ein Wink mit den Augen bedeutete seinen verblüfften Kameraden, das Paar nicht aus den Augen zu lassen. „Schülzle, ein Trompeter magst du sein, ein Mann bist du nicht,“ sagte er wegwerfend, dann schritt

er hochaufgerichtet durch die staunenden Dammsbrücker nach der entgegengesetzten Seite des Tanzbodens. Nur sein Vertrauter, der Kottensteiner Schmiedspitter, folgte ihm. „Was machst du? — Was soll das heißen?“ fragte er staunend und zornig.

Martin blickte eine Weile zu Boden, dann hob er den Kopf und sah Bitter voll in die Augen. „Sie macht mir zum Vorwurf, ich hätte ihren Zorn für mich benützt. Das wurmt mich, es liegt Wahrheit drin!“

„Weiter nichts? — Und willst du sie aufgeben?“

„Nein — laß mich, ich muß erst mit mir selber einig werden!“

„Gut! — Haha, — und während dem schwätzt ihr der Schülzle den Kopf vollends toll!“

„Vielleicht! — Es war große Torheit, sie heute auf den Tanzboden zu zwingen, das seh' ich jetzt. Nun ist das Unglück geschehen, das Blasen hat ihren Zorn in Mitleid umgeschmolzen, — soll ich nun hart sein, sie jetzt mit Gewalt von ihm fern halten und so die wieder aufwachende Liebe selber zu lichter Flamme anblasen? — Nein! — Ich brauche den Vergleich mit dem Musikanten nicht zu scheuen! — Mag sie mit ihm tanzen! Sie soll sehen, daß ich ein ganz anderer Mann bin, als der Tropf, der nicht weiß, was er will. Ist sie zur Vernunft zu bringen, ist's allein dadurch, — zum Ernst ist immer noch Zeit, wenn mir überhaupt zusteht, Ernst zu gebrauchen! — — Halte ein Aug' auf die beiden, aber quäle sie nicht, — nur wenn sie vielleicht durchzwischen wollen, machst du Lärm. Laß mich allein!“

Schülzle blickte dem Hofmartin lange nach, ein tiefes Rot färbte momentan seine bleichen Wangen. Endlich näherte er sich dem Mädchen, das sich mit Gewalt zur Ruhe zwang, denn das Dammsbrücker Jungvolk ward aufmerksam. Ehe er sie anreden konnte, zog sie ihn in den Reihen, erst als sie sich zwischen den übrigen Paaren drehten, flüsterte sie ihm zu: „Sei still, rede kein Wort, — verstanden? Kein Wort! Was wir uns zu sagen haben, paßt nicht hierher. Nimm dich zusammen, mach' kein Aufsehen. Richte es ein, daß du

mich heimgeleitet; es mag Unrecht gegen den ehrlichen, braven Martin sein, aber ich kann nicht anders, ich muß heute noch mit dir reden. Still jetzt — kein Wort mehr!“

Die Verwunderung, das Staunen der Musikanten wie der Dammsbrücker nahm heute kein Ende. So etwas war ganz und gar unerhört, unbegreiflich; zwei Nebenbuhler, die, statt sich braun und blau zu schlagen, sich gutwillig und gewissenhaft in den Besitz des Mädchens teilten; ein Mädchen, das, scheinbar völlig gleichgültig und teilnahmslos, dem einen wie dem andern ihrer Bewerber in den Reihen folgte, kalt und abstoßend gegen jeden. Was ging da vor? Wer war Meister des Spiels? Worauf war es abgesehen? — Diese Fragen machten jung und alt viel zu schaffen; manche fanden zuletzt die Sache komisch und versuchten sie ins Lächerliche zu ziehen. Die drohenden Fäuste der Bergheimer Musikanten wie die der Rottensteiner Bursche belehrten sie jedoch bald, daß Witiz hier ganz am unrechten Platz sei. So suchte man sich denn in Geduld zu fassen, ein Ende konnte ja nicht ausbleiben, — doch ward besonders den weiblichen Zuschauerinnen die Zeit nicht wenig lang.

Unterdessen hatte sich die Temperatur im Tanzraum vollständig verändert. Längst waren die Eiskristalle an Decke, Wänden und Fenstern verschwunden, eine drückend schwüle, mit Wasserdämpfen gefüllte Luft erschwerte das Atmen und verdüsterte die ohnedies trübseligen Flämmchen der Talglichter noch mehr. Die wenigen geöffneten Fensterflügel umhüllten dichte Wolken, aus welchen dann und wann, wenn die geöffnete Thür Zug erregte, ein dichtes Schneegestöber auf die Köpfe der an den Fenstern Stehenden niederwehte. Nicht bloß die Burschen hatten längst Mützen und Jacken abgelegt, auch die Musikanten machten es sich so bequem als nur möglich; — in dem engen Orchester herrschte eine fast unerträgliche Glut. „Schwenselens, ist das 'ne Sit',“ murkte der Wasserfuchs, indem er sich die Stirn

trocknete. „Man zerfließt rein, — der Wachs an meinem Hornbogen ist schon lang' auf und davon!“

„Das ist was rechts,“ knurrte der Bergkasper. „An meinen Klappen wird das Siegellaß weich und läßt das Leder sohjen!“

„Ja, es ist nimmer zum Aushalten,“ meinte auch der Zimmerdiß verdrießlich. „Ich denke, wir machen bald Feierabend, — es wird ohnedies fast nichts mehr aufgelegt (bezahlt). — Nun, und wie steht's eigentlich mit dir und deinem Handel, Paule? — Wo will's hinaus? — Was soll's werden?“

Schülzle, der auf dem Orchester die drei Tänze verbrachte, die dem Hofmartin zutamen, fuhr aus seinem Brüten und Träumen, strich sich die Haare aus der Stirn und seufzte: „Weiß ich's —? Und doch, was red' ich? Das Ewebärble verlangt, daß ich sie heimgeleite. — — —“

„Wirklich? — Mensch, du hast mehr Glück als Verstand,“ rief der Zimmerdiß. „Ja, — aber das ist ein gefährlich' Spiel, — nimm dich in acht! Der Hofmartin ist ein Bursch, der seinesgleichen sucht an Bravheit und Tüchtigkeit — drum eben ist es doppelt gefährlich, ihn zu reizen. Wie er heute gegen dich sich zeigte, so was ist noch gar nicht dagewesen, — du selber wärst gewiß ganz anders aufgetreten. Nun aber rat' ich, laß dir mit dem Tanzen gerügen und gib das Heimführen auf; ich hab's aus Martins eignem Munde gehört, wie er dem Schmiedspitter einschärfte, darauf zu achten, daß ihr nicht etwa durchwischtet!“

„Weiß ich alles,“ seufzte der Schülzle, dem es sichtlich sehr unbehaglich zumute war. „Was aber hilft mir's? Das Ewebärble besteht darauf, daß ich mit ihr heimgehe, — was müßte sie denken, wollt' ich mich darrondrüden?“

„So versuch's,“ lachte der Schneidersnikel. „Was jammerst du uns die Ohren voll?“

„Weil ihr mir helfen müßt,“ platzte der Schülzle heraus. „Ja, ja, macht keine Einwendungen, ihr

müßt mir helfen! Wie soll ich allein gegen die Rottensteiner aufkommen?"

"'s wird immer besser," murrte der Zimmerdiel.
"Und was sollen wir tun? Wie hast du dir's ausgedacht?"

"Was ist da viel zu überlegen? — Ihr müßt sehen, daß ihr nach dem Feierabend die ganze Gesellschaft in die Stube lockt und dort festhaltet, bis wir — ich und das Ebebärble — Gelegenheit gefunden haben, zu entweichen!"

"Ist leicht gesagt," knurrte der Wasserfuchs. "Aber wie soll man das fertig bringen, wenn keine Ursache vorliegt?"

"O du Hanspeter," lachte der Schneider. "Wär's denn der erste Streich, den wir einfädelten? — Ich meine, da hätten wir schon ganz andere Geschichten fertig gebracht! — Verlaß dich darauf, Schülzle, dir wird geholfen!"

"Aber der Martin will vor die Tür einen Posten stellen," meinte Schülzle kleinlaut.

"Wirklich? — Nun, dumm ist der Martin nicht," entgegnete der Schneider. "Auch der wird in Sicherheit gebracht, verlaß dich ganz auf mich! — Geh' jetzt, tanze deine drei Reihen ab, hernach ist Feierabend; drüben in der Stube halte die Augen offen, du mußt jeden Augenblick auf dem Sprung stehen, durchzugehen!"

"Aber ich seh' nicht ein, was das Heimführen nützen soll! — Das einzige, was dabei herauskommen kann, ist eine Hauptschlägerei," eiferte der Zimmerdiel.
"Was hilft es, wenn du dich auch mit dem Mädelein einigst? — Der Simesbauer nimmt dich nun und nimmermehr an!"

"Das wird sich finden," beschwichtigte Hanshener. "Geh' du nur, Schülzle, und halte dich bereit, du sollst dein Ebebärble heimführen, und sollten wir's deswegen mit dem Teufel aufnehmen. — Geh' jetzt, daß die Rottensteiner nicht aufmerksam werden."

Und Schülzle ging; er tanzte seine gesellichen drei

Reihen ab und flüsterte dem Mädchen zu: „Halte dich bereit, setze dich drüben in der Wirtsstube neben die Kammertüre, behalte mich immer im Auge, daß du auf den ersten Wink verschwinden kannst!“

Martin lächelte verächtlich, als die Musikanten Feierabend machten, da er eben noch einmal zum Tanz antreten wollte. Am liebsten hätte er sofort Saal und Wirtshaus mit seinem Mädchen verlassen, doch ging das nicht an, das erhitze, glühende Ehebärble mußte sich der grimmigen Kälte wegen notwendig erst abkühlen. Verdrossen willigte er ein, mit dem übrigen Jungvolk den Musikanten in die Wirtsstube zu folgen. Einmal war ihm das überlustige Treiben, das gewöhnlich den Tänzen zu folgen pflegte, zuwider, dann aber fürchtete er die Anschläge seines Gegners, die, wenn er ihm auch nicht besondere Schlaueit zutraute, ihm in dem Gedränge, bei dem Rückhalt, den Schülzle offenbar bei den Musikanten und Dammsbrückern, ja, bei dem Mädchen selbst fand, immerhin gefährlich werden konnten. Er beschloß darum, dem Ehebärble nicht von der Seite zu weichen, seinen Kameraden befahl er Achtsamkeit an; um aber ganz sicher zu gehen, stellte er den Schmiedspitter, den ein reichliches Trinkgeld willig machte, als Wachtposten vor die Haustür.

Besonders letztere Vorsichtsmaßregel gab ihm seinen Gleichmut, seine Ruhe vollständig zurück. Im Vertrauen auf die Wachsamkeit seines Freundes verschmähte er sogar, sich dem Mädchen, das ihm offenbar ausweichen wollte, aufzudrängen. Er war schon zufrieden, daß sie auch den Schülzle abwies und fern von der Stubentür im Schatten des Ofens sich in eine Ecke drückte. Seine Freunde machten sich Pitters Wachsamkeit ebenfalls zunutze, schäkerten mit den Mädchen, die sie mit „Muskatenwei“ und „süßem Schnaps“ regalierten, und als sie erst Martin vollkommen ruhig in eifrigster Unterhaltung mit den Musikanten sahen, kümmerten sie sich auch nicht weiter um das Ehebärble.

Martin war ein lebhafter, aufgeweckter Bursche, von der Natur mit einer reichen Gabe von Witz und

Laune ausgestattet; — dem lustigen Schneidersnigel ward es darum nicht schwer, den munteren Burschen in eine äußerst lebendige Unterhaltung zu verflechten. Im Anfang blickte Martin freilich unaufhörlich mißtrauisch um sich, allein Ebebärble saß regungslos in ihrer Ecke, und der Schülzle hatte an dem Tisch, den seine Freunde mit ihren Mädchen einnahmen, den Kopf auf die Arme gelegt und schien zu schlafen. Darüber konnte sich Martin eines leisen Lächelns nicht erwehren, seine Befürchtungen schwanden fast gänzlich, — vor der Thür wachte Pitter, und Schülzle hatte sich aus eigenem Antrieb so postiert, daß auch nicht die geringste seiner Bewegungen den Kottensteinern entgehen konnte. Martin lächelte; nun erst gab er sich so recht mit Behagen der anregenden Unterhaltung mit dem Schneidersnigel hin, dessen Geschichten und Schnurren gar kein Ende nehmen wollten. Ebebärble saß noch immer regungslos, sie mochte wohl eingeschlafen sein. Martin fühlte sich vollkommen sicher, ließ den Musikanten wacker einschenken, kam allmählich auch ins Erzählen und blickte kaum auf, als das Jungvolk plötzlich in Bewegung geriet und lachend und lärmend einige Male durch das Zimmer schwärmte. Auch als die Ruhe wiederhergestellt ward, saß Ebebärble noch in der nämlichen Stellung im Schatten des Ofens, aber — Martin fuhr ein Stich durchs Herz — Schülzle war von seinem Platze verschwunden. Er wollte aufspringen, doch bezwang er sich; seine Kameraden saßen vergnügt bei ihren Mädchen, gewiß hatten sie ihn im Auge, — also wozu Aufsehen erregen? Ruhig ward er doch nicht; plötzlich fiel ihm auf, daß das Ebebärble doch gar so tief im Schatten saß, wer es nicht wußte, daß sie es war, hätte sie gewiß nicht erkannt. Eine merkwürdige Unruhe begann Martin zu peinigen, — und gerade jetzt verwickelte sich der Schneider in eine Geschichte, die kein Ende nehmen wollte. Zuletzt konnte sich Martin nicht länger bezwingen, er sprang auf, wie zufällig schritt er ganz in der Nähe des Ofens vorbei, — ein jäher Schreck raubte ihm für den Moment fast Besinnung und Bewegung: — das Mädchen,

das sich da in die Ecke drückte, das war ja nicht das Ebebärchen!

Obgleich eine ruhige, klare, merkwürdig gefestete Natur, drohte dennoch für einen Augenblick Bohn und Enttäuschung in Martin die Besonnenheit zu überwinden. Aber auch nur einen Augenblick. Wie um sich selbst festzuhalten, preßte er die Fäuste zusammen, biß er die Zähne knirschend aufeinander; daß ihm das Paar entwischt, darüber war er keine Minute im Zweifel, — nur darüber, wie ihnen das möglich geworden, zerbrach er sich umsonst den Kopf. Gewaltsam hielt er den aufkochenden Grimm nieder; was nützte es, ihn den Leuten zu zeigen? Betrogen war er einmal, jetzt galt es, den Unfall mit heiterer Miene zu tragen — und den Burschen, der ihm so frech ins Gehege kam, seine Gefälligkeit so schlecht dankte, zu strafen. Ob Ebebärble für ihn verloren sei, mußte sich noch heute entscheiden.

Der Schrecken seiner Gefährten, als er nach Schülzle und Ebebärble frug, verriet zu deutlich ihre Unachtsamkeit, als daß er sich noch über das Gelingen der Flucht hätte wundern dürfen. Aber warum war auch der Schmiedspitter seinem Versprechen untreu geworden? — Martin machte sich freilich Vorwürfe, daß er ihn so lange ohne Ablösung gelassen; aber wenn ihm der Wachtdienst lästig wurde, warum hatte er das nicht gesagt, statt heimlich seinen Posten zu verlassen? Oder sollte ihm auch hier sein Gegner einen Streich gespielt haben? — Kaum denkbar, denn Pitter war schlau und ein Bursch wie ein Riese. — Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, Gewißheit mußte er haben. Einen seiner Vertrauten schickte er vor die Türe, nach Pitter zu suchen; so scheinbar absichtslos dies ins Werk gesetzt wurde, erregte es doch allgemeine Aufmerksamkeit. — Martin war sich sofort vollkommen bewußt, daß sämtliche Dammsbrücker wie auch die Musikanten gegen ihn arbeiteten und nur durch deren Beihilfe die Flucht möglich geworden war. — Um so vorsichtiger mußte er an sich halten, um sich nicht noch mehr zum Spott und Gelächter zu machen.

Der Bote kehrte zurück und meldete, Pitter sei verschwunden, nirgends eine Spur von ihm zu finden. Auf einen Wink rüsteten sich die Kottensteiner zum Aufbruch; Martin bezahlte seine Zechen, nahm anscheinend gut gelaunt Abschied von den Musikanten, die ihn vergebens zu halten versuchten. An der Türe machten die Dammsbrücker Bursche und Mädchen ein Gedränge, mit Scherz und Lachen verweigerten sie den Kottensteinern den Ausgang. Martin, der die Absicht sofort durchschaute, hielt auch jetzt an sich, einige Sekunden schaute er dem anscheinend harmlosen Spiel lächelnd zu; als es aber kein Ende nehmen wollte, befahl er: „Durch!“ Schreiend und lachend prasselten Bursche und Mädchen, die nicht daran dachten, Ernst zu brauchen, auseinander, und die Kottensteiner stürmten an dem zwischen Ofen und Wand sitzenden und sanft schlafenden Hanshenner, der auch jetzt noch seinen Baß liebevoll in den Armen hielt, vorbei nach der Türe. Plötzlich gab es ein großes Gepolter, — der Baß lag quer vor der Stubentür; die Kottensteiner, einmal im Lauf, stürzten fluchend und wetternd darüber hinweg, und der Hanshenner stand daneben, rang die Hände und schrie kläglich: „Mein Baß, mein Baß, — mein guter alter Baß! — Dasmal ist er hin, — rein hin!“

Natürlich eilten auf diesen jammervollen Hilferuf die Musikanten einmütig herbei, das gefährdete Instrument zu retten, — schon nach wenigen Sekunden waren die Kottensteiner vollständig von der Türe abgedrängt. Nun folgte ein großer Krawall, der Wirt jammerte laut um seinen Ofen, der bei einem Kampfe in ärgste Gefahr geriet. Zu Tätlichkeiten kam es nicht. Einmal fehlte den Kottensteinern der Schmiedspitter, der den Eckenpeter im Schach gehalten hätte, dann gebot auch Martin mit so mächtig hallender Stimme Ruhe, daß nach kurzem Getümmel die Gegner schraubend auseinander wichen. Natürlich hielten die Musikanten die Türe besetzt.

„Wollt ihr Bergheimer den Ausgang freigeben?“ fragte Martin.

„Nicht eher, bis ihr unsern Baß bezahlt, den ihr ruiniert habt,“ schrien die Musikanten grimmig.

„Ich will nicht fragen, ob der Hanshenner den alten Kasten uns nicht absichtlich zwischen die Beine warf,“ sagte Martin finster. „Laßt ihn reparieren, ich will's bezahlen, was es auch kostet!“

Diese unerwartete Großmut brachte die Musikanten sichtbar in Verlegenheit; endlich schrie Hanshenner: „Was da, Reparatur, das besorg' ich selber! Bezahl' eine Beche Bier, so soll's gut sein!“

„Schen' ein, Birt,“ schrie Martin, dessen Stirn und Schläfe sich röteten. „Schen' ein, was sie trinken, — ich bezahl's! — Wollt ihr jetzt die Thür freigeben?“

Da nun durchaus keine Ursache mehr vorlag, den Rottensteinern den Ausweg zu wehren, zogen sich die Musikanten halb zufrieden, halb verdrießlich zurück, und die Aufgeregten stürmten ins Freie.

„Geholfen hat's halt nicht viel,“ meinte Hanshenner und kraute sich unter der Pelzmütze. „Na, — der Schülzle weiß, was ihm bevorsteht, er soll seine Haut eben beizeiten salbieren!“

„Sollten wir ihm nicht beispringen?“ fragte der Eichenpeter.

„Daß das ganze Dorf rebellisch wird?“ fragte Hanshenner dagegen. „Nichts da! Draußen soll er sich selber durchhelfen, ist übrig genug, wenn wir im Wirtshaus zu seinem Rückhalt beisammen bleiben!“

„Hast recht,“ sagte auch der Zimmerdieb. „Der Wildfang hat uns schon Sorge genug gemacht!“ — Hör', Hanshenner, konntest du es über das Herz bringen, deinen Baß in solche Gefahr zu bringen?“

„Ja, mit einem gewöhnlichen Baß hätt' ich's auch nicht riskiert,“ lachte Hanshenner und betrachtete bewundernd das Instrument. „Da, seht selber, nicht ein Springle oder Rißle hat er davongetragen. — Ja, ich hab' ihn aber auch verwahrt, — Heiden noch 'mal! — Zwei armsdicke Eichenprügel habe ich inwendig der Länge nach eingezapft, der andern Sperrhölzer und Widerlager gar nicht zu denken, — allein für sechs

Kreuzer an Nägeln habe ich daran verflopf! — Guckt ihr? — Ja, das ist ein Baß! — Zwei dürfen sich darauf setzen, und er bricht nicht durch!“

„Donnerwetter! — Darum also klappert, rasselt und schnarrt der Kasten gar so schändlich,“ rief der Zimmerdiak, und der Wasserfuchs sagte bedächtig: „Ja, wenn das vorliegt, dann hast du freilich recht! — So lachen Baß wird man nicht wieder finden landauf und landab!“

„Ja, 's ist ein Hauptbaß,“ schloß der Hanshenner. „Nicht tot zu machen ist die alte Base!“

* * *

Ein leiser Druck auf die Schulter, — der eben noch anscheinend fest schlafende Schülzle begann sich zu dehnen und zu strecken, und als die Rottensteiner Bursche nicht auf ihn achteten, verschwand er lautlos unter den Dammsbrücker Burschen und Mädchen, die eben durch die Stube zu schwärmen begannen. „Der Schmiedspitter ist sicher aufgehoben, — vorwärts, das Bärble wird draußen auf dich warten! Mach's rasch ab, Schülzle, eile, was du kannst, — lange halten wir die Rottensteiner auf keinen Fall zurück, und fällst du in ihre Hände, weißt du, was dir blüht! — Ja, wenn sie alle so fest säßen wie der Schmiedspitter, — ha, ha! — Vorwärts jetzt!“ Damit schob ihn der Mühljohann leise lachend aus der Thür.

In der offenen Haustür zeichnete sich gegen den leuchtenden Schnee draußen eine dunkle weibliche Gestalt ab, — es war Ebebärchen. Wortlos ergriff sie seine Hand und zog ihn fort; er fühlte ihre Pulse schlagen, der drangvolle Atem verriet ihre Aufregung. Im raschesten Lauf zog sie ihn durch die stillen Gassen, erst in der Nähe des väterlichen Gehöftes ging sie langsamer, ließ seine Hand los, hüllte sich schauernd in ihre Tücher, und Schülzle war's, als höre er sie leise schluchzen.

Dem Burschen ward es wunderbar zumut. In unbeschreiblicher Pracht und Majestät funkelte der Sternenhimmel über ihm, aber der Glanz war kalt und

faßt unheimlich, wie die verzerrten Spiegelbilder der fernen Sterne auf der blinkenden Eisfläche des Dorfbaches. Dunkel und öde, wie zusammengeduckt, lagen die Häuser unter ihren Schneehauben, nur die weiß beeisten Fenster schimmerten durch die Nacht, unheimlich, wie die lichtlosen Augen eines Blinden. Dazu knarrte und heulte der Schnee, und trotz der raschen Bewegung empfand der Bursche schmerzhaft die durchdringende Kälte.

Aber dicht neben ihm schritt leise schluchzend ein süßes, warmes Leben durch die einsame, erstarrende Nacht. Es drängte ihn, das Mädchen an seine Brust zu ziehen, an ihrem Herzen zu erwärmen. Aber konnte, durfte er? Freilich befand er sich auf ihren ausdrücklichen Wunsch an ihrer Seite, aber daß damit der Zwiespalt zwischen ihnen nicht gehoben, hatte sie ja selbst gesagt; — sie verlangte, daß er reden, sich erklären, entschuldigen sollte. Konnte er das? Sollte er sich schuldig bekennen, jetzt, wo sich die Macht seines Blases aufs neue so wunderbar bewährt? — — —

Das Schluchzen des Mädchens ward stärker, je näher sie dem elterlichen Haus kamen. Paul schnitt das unterdrückte Weinen durch die Seele, — dennoch brachte er kein Wort über die Lippen, die Kehle war ihm wie zugesehürt. — — —

Von der Kälte empfand er nichts mehr, eine ganze Hölle brannte in seinem Herzen auf, als nun wirklich schon die Haustür erreicht ward. Es zuckte in seinem Herzen, es wühlte und brannte in seinem Hirn, das heftigere Weinen des Mädchens, das sich von ihm abgewendet hatte und ganz außer sich das Gesicht in ihr Tuch verhüllte, zerriß seine Seele, — dennoch fand er kein Wort der Entschuldigung oder der Liebe, er konnte nicht reden, konnte nicht nachgeben. — Paul knirschte heimlich mit den Zähnen, er konnte nicht, und sollte er darüber zugrunde gehen! — — —

Wie lange sie so halb voneinander abgewendet gestanden, wußte keines, beiden deuchte es eine Ewigkeit. Paul hätte sich selbst mögen zu Boden schlagen, er kam

sich vor, wie dem Teufel verkauft, — dennoch schwieg er. Plötzlich wendete sich Ebebärble blitzschnell nach der Thür, im Nu klorrte der Schlüssel im Schloß, die untere Hälfte der getheilten Haustür sprang auf, schon war das Mädchen halb in der aufgähnenden Finsternis verschwunden, als Schülzle zugriff und sie mit Gewalt zurückhielt.

„Ebebärble!“

„Laß mich, — es ist aus zwischen uns!“

Dieses „laß mich!“ klang so herzerreißend, daß es Schülzle heiß und kalt überlief. Er fuhr sich in das Halstuch und riß daran, als liege hier die Schuld seiner Verstocktheit, dann würgte und sprudelte er gewaltsam hervor: „Ebebärble! — Alles reizt und zerrt an mir! Niemand bin ich recht, wie ich bin! Wird' ich für ein Kind geachtet, daß man nur so grad' hin von mir verlangt, das darfst du tun und das nicht, so mußt du sein und so nicht? — Ebebärble, sag' selber, was wär' das für ein Bursch, der sich heut' dahin und morgen dorthin werfen läßt? — Meinst, es hat mich nicht getroffen, wie der Martin sagte, ein Mann bist du nicht? — Wär' ich denn einer, wenn ich mir befehlen ließe, wie ein dummer Junge? Aufrichtig, Ebebärble, mußt du mir nicht selber danken, daß ich fest steh' und mich nicht zum Spielwerk hergebe?“

Ebebärble war über diese Auseinandersetzung so überrascht, daß sie vergaß, ihre Tränen abzutrocknen. Während sie staunend, unfähig zu antworten, zu ihm aufsaß, spiegelte sich ein Stern in den Perlen, die ihr noch auf den Wangen standen. Paul aber, der sich nicht bloß einen Stein vom Herzen, sondern in eine neue Überzeugung heineingesprochen, drängte ungeduldig: „Jetzt rede du! — Sag', ob ich nicht recht getan, auf meinem Willen zu bestehen? — Ich sag' ja nicht — und hab's nie gesagt, — daß ich um keinen Preis von der Musik lassen will. Wer weiß, ob ich's nicht tu', wenn's freiwillig geschehen kann, — aber mit Zwang tu' ich's nicht, nie und nimmer. — Und nun sag', hab' ich nicht recht?“

Während sie heimlich die Hände rang und mit in Tränen schwimmenden Augen zu dem erregten Burschen auffah, flüsterte das gequälte Mädchen: „Ja, ja, — gewiß hast du recht! — Gewiß! — Von d e r Seite hab' ich die Sache noch nicht betrachtet gehabt, — ja, du wirst wohl recht haben! Warum sollst du auch nicht? — Du bist ja ein Mann! — Drum bleib' nur auf deinem Willen, — ich werde dich nicht weiter drängen!“

Paul blickte verblüfft und bestürzt auf das Mädchen. Er hatte einen neuen Tränensturm, Klagen, Vorwürfe, Bitten erwartet; — auf diese Zustimmung, durch welche die Verzweiflung so vernehmlich klang, war er nicht vorbereitet. Eine heiße Schamröthe stieg ihm in Gesicht, wie der Blitz schoß ihnen der Gedanke durch das Hirn, es muß wahrlich sehr schlecht um deine Sachen stehen, wenn das Mädchen so reden kann! Aber auch der alte Troß war noch nicht tot, schon regte es sich in ihm, soll ich nachgeben, mich auf den Mund schlagen, im selben Augenblick, da ich mich meiner Mannhaftigkeit rühmte, zu Kreuze kriechen? — Wohl war ihm jedoch gar nicht, als er nun kleinmütig begann: „Siehst du, Ewebärble, du mußt mir selber zustimmen! Ich hab's ja auch gewußt, daß du noch zur Einsicht kommen würdest.“

Als das Mädchen fassungslos ihren Kopf an seine Schulter lehnte und er nun fühlte, wie sie unter den Stößen des Schmerzes zuckte, quoll es in ihm wieder heiß auf. Hestig schob er seine Mütze hin und her und klagte: „Ja, du hast freilich recht zu weinen, was hilft's uns, daß du einsehst, ich kann nicht anders? Dein Vater, daß sich Gott erbarm', dein Vater kommt nimmermehr zur Erkenntnis, nimmermehr gibt er nach, — und nun auch noch die Geschichte mit dem Hofmartin! — Ewebärble, was soll nun werden?“

Das Mädchen hatte lauschend den Kopf gehoben, jetzt schluchzte sie: „Ich weiß nicht, — mein Kopf ist wie ausgebrannt! Ich weiß nur, ich bin das unglücklichste Mädchen auf Gottes Erdboden! — Horch,“ fuhr sie auf. „Sie kommen! — Ich bin dein, Paul, für immer

und ewig, was auch kommen mag, ich bleib' dir treu! Was aus uns wird, weiß ich nicht, gewiß ist nur, daß uns noch viel Leid bevorsteht! — Hörst du nichts? — Um Gott, Paul! — Fort, fort, — es wäre mein Tod, müßte ich denken, du könntest den Rottensteinern in die Hände fallen! — So eil' dich doch, — was stehst du da und siehst mich an? Wenn du mich gern hast, geh'! — Gott weiß, was mir bei den Eltern bevorsteht, soll ich auch deinetwegen noch zittern und zagen?"

"Ebebärble — mein gut's Ebebärble! — Es soll anders werden ich — —"

"O mein Gott! — Hörst du nicht, wie sie das Haus umkreisen? — Mach' fort, eh's zu spät ist!"

Paul wandte sich zur Flucht — zu spät! Von allen Seiten prasselten Holzscheite in den Hof und splitterten an Wänden und Ecken. Allen Kameraden weit voraus stürmte Martin um die Ecke, mit lautem Zornruf warf er sich auf den verhassten Nebenbuhler. Doch auch Schülze hatte die Gefahr Ruhe und Besonnenheit widergegeben, geschickt wich er dem Anprall aus; während Martin noch von der Wut des Stoßes baumelte, packte er ihn und schleuderte ihn den anstürmenden Rottensteinern entgegen. Dann fühlte er seine Hand ergreifen, er tauchte in eine dicke Finsternis, eine Thür sprang ins Schloß, — im selben Moment krachte ein solcher furchtbarer Stoß gegen das Bohlenwerk, daß ein dumpfer Schlag durch das stille Haus schütterte. Aber umsonst hatten sich die Gegner draußen mit voller Kraft gegen die Thür geworfen — sie hielt. Ebebärble schob rasch noch Riegel und Sperrhaken vor, — für den Augenblick war Paul in Sicherheit.

Für den Augenblick!

Warm und kalt überlief es den Burschen, während er im stichdunkeln, eisigkalten Treppenraum neben dem heftig atmenden, leise weinenden Mädchen stand, draußen seine Gegner schnaubend das Haus umtobten, bald an den Haus- und Stalltüren rüttelnd, bald laut drohend Einlaß begehrten. In welche unsel'ge, heillose Patsche war er geraten! — Wie er so dastand, kam er

sich vor wie ein Weizenkorn zwischen zwei Mühlsteinen. Hinaus durfte er nicht, vielleicht sein Leben, zum mindesten seine Gesundheit stand auf dem Spiel! Blieb er aber, und der Bauer fand ihn im Haus, — und daß der Bauer ihn bald finden würde, daran war bei dem heillosen Lärm, den die aufgebrauchten Bursche draußen vollführten, gar nicht zu zweifeln, der Bauer mußte ja aufmerksam werden, konnte ja den Unfug in seinem Hof nicht geschehen lassen — was ihm dann bevorstand, ahnte ihm dunkel! — —

Abermals donnerten dumpfe Schläge gegen die Türe, zugleich schrie Martin: „Aufgemacht — aufgemacht, Bauer, oder beim Teufel, wir sprengen die Türe! — Aufgemacht — der Schülzle ist im Haus, — gebt ihn 'raus, oder wir stürmen die Tür!“

„Mein Gott, mein Gott! — Wie soll das enden?“ stöhnte das zitternde Mädchen. „Hörch? — Hörst du nichts? — Wahrhaftig, — o, mein Gott, — der Vater ist schon wach! — Komm herauf! In den Stall kannst du nicht, die Türe knarrt, und hier vor der Treppe kannst du auch nicht bleiben. — Komm, such' dir droben ein Versteck, im Hausflur oder in der Küche, — aber komm! — O du gnadenreicher Heiland, wende das Unglück! — Komm — rasch! Der Vater wird im Augenblick mit Licht da sein, trifft er uns zusammen, — du kennst seinen Fährzorn!“

Paul fühlte sich abermals an der Hand ergriffen, diesmal die Treppe emporgezogen; zum Glück dämpften die krachenden Schläge an die Haustüre seinen stolpernden Schritt. In der Wohnstube fluchte der Bauer über die Schwefelhölzer, die nicht Feuer fangen wollten, — das Mädchen zuckte zusammen. „Rechts grad' aus ist die Rükchentür! Gott schütze dich, ich kann dir nicht weiter helfen, trifft mich der Vater außer meiner Kammer, ist alles verloren!“

Ein Lichtblitz durch das Schlüßelloch der Stubentür verschreckte das Mädchen, Paul war allein. Vorsichtig tappte er nach der bezeichneten Richtung, eine Türe fand er nicht; er behielt auch nicht Zeit, längs der

Wand danach zu tasten, denn eben ging die Stubentür. Schülzle konnte gerade noch in den Schatten und endlich hinter die Tür selbst springen, die der Bauer im Eifer zu schließen vergaß. Wieder war Paul für den Augenblick gesichert, wenn er gleich meinte, das Schlagen seines Herzens müsse ihn verraten.

Ein neuer Angriff gegen die Haustür brachte den Bauer außer sich; sein Licht stellte er mit der dem Bauer eigenen Besonnenheit auf den Boden, dann riß er das Hausflurfenster auf, und eine sehr erregte Unterhaltung zwischen ihm und den Burschen draußen entspann sich. Der Bauer war mit Recht wütend über die maßlose Frechheit der nächtlichen Ruhestörer; er stutzte zwar, da er Martins Stimme erkannte, allein sein Zorn ward nicht geringer. Als er erfahren, daß der gehaßte Bursche das Ewebärble heimgeleitet habe, ja, sich sogar im Haus befinde, stieß er einen lästerlichen Fluch aus, der Paul das Herz erzittern machte. Trotzdem aber nun der Alte über Schülzle wütete und tobte, vergaß er auch die Anmaßung der Rottensteiner nicht. Es kam zu einem heftigen Zank zwischen dem Bauer und Martin, der damit endete, daß Martin versicherte, wenn der Bauer nicht sogleich den Schülzle ausliefere, werde er doch noch die Türe sprengen; worauf der Bauer entgegnete, den Musikantensump dulde er nicht eine Minute im Haus; wegen dem Martin aber tue er, was ihm beliebe, und wenn noch ein einziger Schlag gegen die Türe geschehe, werde er zu antworten wissen.

Die Bursche traten nun wirklich zurück, und der Bauer schloß das Fenster. Wie ward aber Paul, als er sah, wie der Alte die Hände rang, sich verzweifelnd durch die dünnen weißen Haare fuhr und stöhnte: „Mein Gott im Himmel, wenn mir das Mädele, mein Ewebärble, die Schande angetan hätte!“

Er ging nach der Türe — Schülzle biß die Zähne zusammen! — Wenn er sie bewegte, stand er im vollen Lichte dem Alten gegenüber!

Doch der Alte beachtete die Türe nicht, er rief nur in die Stube: „Alte, der Musikant soll im Haus sein!“

Steh' auf! Mach' Licht und sieh bei den Weibsleuten nach — ich geh' die Knechte wecken, der Kerl soll mir das nicht ungestraft angetan haben!"

„Ich bin schon lang' auf,“ entgegnete eine verstörte, frostbebende Frauenstimme, „aber ich kann die Schwefelhölzle um alles in der Welt nicht finden!“

„Ja, das glaub' ich! — Die hab' ich in der Gast ins Handbecken geworfen,“ entgegnete der Bauer. „Mach' Licht in der Küche und eile, daß du in die Mädchenkammer kommst! Ist der Bursche dort — „Alter, — schäme dich,“ rief die Bäuerin ärgerlich.

„Es ist ein Glück für das Mädle, ist die Luft rein! — Gil' dich!“

Der Bauer verschwand mit seinem Licht in dem schmalen Gang, der durch die ganze Tiefe des Hauses führte; in der eintretenden Finsternis huschte eine Gestalt an Paul vorbei, nebenan raschelte es, dann drang durch eine halboffne Thür ein blauer Lichtschimmer in den Hausflur. Also dort war die Küche! — Trat jetzt die Bäuerin heraus, ward gerade der Winkel zwischen Wand und Thür, in dem er Schutz gefunden, zuerst erleuchtet, — Entdeckung war unvermeidlich. — Überhaupt war er verloren, sowie nur der Bauer aus dem Gang zurückkam! Hier konnte er nicht bleiben, — aber wohin? — Nahende Schritte der Bäuerin scheuchten ihn auf. Fort mußte er, — im Augenblick war nur ein Loch offen, — mit einem Sprung war er in der Stube hinter dem Ofen.

Wieder war er für den Augenblick gerettet, — aber er geriet auch immer tiefer in die Falle. Wohin, wenn der Bauer mit den Knechten zurückkam?

Die Bäuerin schloß die Stubentür und entfernte sich ebenfalls nach der Hinterseite des Hauses. Paul trat an die beeißten Fenster, taute sie mit seinem Hauch ab und blickte hinaus. Der Sprung hinab in den Garten war gewagt aber nicht unausführbar. Eben erhellte der aufgehende Mond matt die Umgebung, bei dem schwachen Schein bemerkte er, wie die Kottensteiner das

Haus nach allen Seiten umstellt hatten. An ein Entkommen war vorläufig nicht zu denken.

Schritte kamen näher; er hörte, wie die Bäuerin besänftigend auf das weinende Ehebärble einsprach, die auch die Mägde trösteten. Also sämtliche weibliche Hausbewohner kamen in die Stube — wo sollte er bleiben? Allmählich ward es nun auch im Haus lebendig; er hörte den Bauer schelten, die Knechte lachen und fluchen, — wohin, wohin? In der Stube zeigte sich nirgends ein Winkel, nirgends ein Versteck. Näher und näher kamen die Frauen, — verzweifelnd, mit einem Fluch zwischen den Zähnen, rannte er hinaus in die Kammer der Herrnleute. Es war das ein enger Raum, ein sogenanntes Kafenetle; zwei dünne, etwa sechs Fuß hohe Bretterwände, die nach oben ein geschnitztes Gitterwerk mit der Decke verband, umschlossen eben zwei breite Betten und ließen einen schmalen Gang dazwischen frei. Die Wände selbst waren mit Kleidern verhängt, dahinein verkroch sich Paul, drückte sich fest in die Ecke und ergab sich seufzend in sein Schicksal.

Eine trostlose Lage! — Wie sollte er aus diesem Gefängnis unbemerkt ins Freie gelangen? Das einzige Fenster war vergittert, und sonst führte der Weg nur durch die Stube und über den Hausplatz! — Es war schrecklich! — Mehr als einmal fuhr sich Schülzle in die Haare. Zur größeren Vorsicht begann er seine Stiefel auszuziehen, band sie mit der Trompete zusammen und hing sie um die Schultern, um für den Notfall Arme und Hände frei zu haben.

Das Peinliche seiner Lage ward vermehrt durch die unmittelbare Nähe des geliebten Mädchens; er sah ihren Schatten an Wand und Decke sich abzeichnen, er hörte ihr trostloses Weinen, das die Mutter und Mägde vergeblich durch ihre Tröstungen zu beschwichtigen suchten, — er wußte ja nur allzu gut, warum sich Ehebärble nicht wollte trösten lassen. Wie erbärmlich, wie verächtlich kam er sich vor in seiner Ecke! — Unterdessen ging der Rumor im Hause fort; aus dem Eifer, mit dem man alle Ecken durchsuchte und durchkroch, konnte er

abnehmen, wie viel dem Bauer an seiner Entdeckung liegen mußte, zugleich, welcher heißer Empfang ihm blühte, ward er wirklich aufgefunden! — Nach einer endlosen Viertelstunde kam endlich der Bauer frostbehebend in die Stube zurück und erklärte — Schülzle atmete auf —: „Den Rottensteinern will ich den Lärm gedenken! Tausendsapperlott! Die Narren! Daß der Schülzle nicht im Haus ist, glaube ich; gewiß ist er ihnen entwischt, während sie so unsinnig an der Tür lärmten! In ein Mausloch kann er nicht kriechen und unsichtbar ist er auch nicht, — wir hätten ihn finden müssen, wäre er noch im Haus. Alle Ecken sind durchsucht, — alle Räumlichkeiten bis auf das Kafenetle, und da drin, — hm, der Teufel traue! Wer weiß? Am Ende ist alles möglich in der Welt!“

Schülzle ging der Atem aus vor Schrecken — wohin? — wohin? Noch hörte er die Bäuerin ärgerlich sagen: „Ach, geh' doch, Alter, bist du auch bei Trost? — Wie soll ein Mensch in die Stube, — gar ins Kafenetle 'kommen sein?“ — Allein Schülzle wartete das Ergebnis dieser Unterredung nicht ab, mit einem Eifer, der eines besseren Zieles würdig gewesen wäre, kroch er unter das ihm zunächst stehende Bett. Es war das gar keine so leichte Aufgabe; zunächst hinderten ihn Stiefel und Trompete, sodann standen unter dem Bett eine ganze Masse Schachteln, Kästen und Eierkörbe, die er alle vorsichtig, natürlich nach vorne, daß sie im schlimmsten Fall eine Schutzmauer für ihn bilden konnten, — zur Seite schieben mußte. Einen runden Eierkorb hätte er fast umgestürzt; noch rollten und kollerten die Eier in ihrem Behälter, als auch schon richtig der Bauer mit den Worten ins Kafenetle trat: „Mag alles sein, — nachsehen kann man ja!“ Der Bauer untersuchte die Kleider, — richtig, er leuchtete auch unter die Betten, — ohne die Schachteln und Körbe wäre der Bursche verloren gewesen. — So kehrte der Bauer brummend in die Stube zurück, und Schülzle hörte ihn sagen: „Nichts ist's! Nun will ich aber auch ein Wort mit den Rottensteinern reden!“ — Darauf folgte ein heftiger

Bank im Hausflur und im Hof, von dem aber Schülzle nichts verstehen konnte. Endlich warf der Bauer das Fenster zu, schickte die Knechte zu Bett und kehrte schnaufend in die Stube zurück. „So,“ schrie er, „den Musikanten wären wir los und den Hofmartin dazu! — Ist recht — ist ganz recht so! Um den Martin ist mir's eigentlich leid, aber du hast ihn ja doch nicht eigentlich gern gehabt, Ewebärble, drum mag's sein — es wird nicht an Freiern fehlen. — Und jetzt laß das Weinen, Kind! Du weißt, das tut mir weh! Leg' dich zu Bett und schlaf aus! — Aber eins mußt du mir versprechen, Ewebärble, den Musikanten guckst du nimmer an, mit dem ist's aus — ganz aus, — gelt, das versprichst du mir?“

„Ha, Alter, sei mir nur gleich ganz still und laß das Mädle in Ruhe,“ fiel ihm die Bäuerin ins Wort. Hast's schon vergessen, daß du eigentlich an dem ganzen Aufstand schuld bist? Wärst du vorhin abends nicht so auf das Ewebärble losgestürmt, hättest du sie bei ihrem Willen gelassen, so hätte sie den Tanzboden gar nicht betreten und alles wäre verblieben. — Geh' du, mein lieb' Kind, bekümmere dich nicht, schlaf sanft, ich leide nicht, daß du gekränkt wirst. Geh' jetzt, der Herrgott wird alles zum Besten lenken!“

Um kein Wort dieser Unterredung, die ihm das Herz pochen machte, zu verlieren, hatte sich Paul reungungslos verhalten, — nun war es zu spät, seinen unangenehmen Platz unter dem Bett zu verlassen. Das Mädchen huschte rasch aus der Stube, auch die Alten beeilten sich, in ihre Betten zu kommen.

Scham, Born, Angst und Reue brachten Schülzle in eine grimmige Wut über sich selbst! Also d a h i n hatte er es mit seinem Troß gebracht, daß er jetzt mit Bittern und Bagen, von Frost geschüttelt, unter dem Bett des Mannes liegen mußte, dessen Sohn er sein konnte, dahin, daß er sich verstecken mußte wie ein Dieb, in schimpflicher Lage sich weder rühren noch regen durfte, um nicht Entdeckung herbeizuführen! Paul knirschte mit den Zähnen. Und wenn seine heutigen

Abenteurer bekannt wurden! Heiliger Gott, — wo wollte er bleiben vor Spott und Hohn? — Die Glut, die ihm dieser Gedanke ausjagte, hielt nicht lange vor, die Kälte, die ihn bis auf's Mark erstarrte, verscheuchte die Sorgen vor einer ungewissen Zukunft, die nur allzu „sichere“ Gegenwart nahm sein ganzes Denken in Anspruch; wie sollte er unbemerkt aus seinem Gefängnis entkommen?

Der Bauer warf sich zum großen Unbehagen seines Gastes, den das Nützen der Bettstatt jedesmal arg erschreckte, ruhelos von einer Seite auf die andere. Als nun die Bäuerin von der anderen Seite sehr vernehmlich zu seufzen begann, sagte der Bauer: „He, — Alte, ich kann nicht schlafen, die Geschichte geht mir arg im Kopf herum!“

„Mir auch,“ war die bekümmerte Antwort.

„Ist ein verflixter Kram mit dem Musikant, eine Heidengeschichte! — Herrgottseindonner auch, mit Fäusten könnte man dreinschlagen.“

„Dein Fluchen ändert nichts! — Tu' doch nicht so wüßt! Das Mädle hat ihn nun einmal lieber wie den Martin, — was ist's Großes, daß er sie heimbegleitet hat? Im Haus war er doch nicht lange!“

„Ach, das meine ich nicht,“ knurrte der Bauer. „Das Mädle wird den Schülzle nicht lassen wollen, — und daß ich's nur gestehe, so grimmig ich auf den Buben bin, jetzt ist er mir noch lieber wie jeder andere Bursch. — Da liegt der Hase im Pfeffer!“

„O herrje — wenn's so steht, dann ist's — —“

„Ich dacht's ja, so wird's kommen,“ unterbrach sie der Bauer zornig. „Ist denn mit euch Weiberleuten gar kein vernünftig Wort zu reden? Aus ist's mit dem Schülzle, aus und vorbei, jetzt und für immer. Mache mich nicht wild und rede kein Wort mehr davon!“

„Du bist und bleibst ein alter Brummbär! — Was bringst einen auf solche Gedanken, wenn's durchaus aus sein soll?“

„O lieber Gott, weil mir's im Kopf herum-

geht, wie's jetzt so ganz anders stehen könnte ohne die Dummheit von dem Buben! — Als wenn's nicht auch mein Stolz war, daß er so berühmt auf der Trompete ist? Aber zum Kuckuck, die Gesundheit geht doch allem vor! Und hätt' ich jemals daran gedacht, ihm so ganz und gar alle Musik zu verbieten, wär' er zu rechter Zeit 'kommen und hätt' mir ein vernünftig Wort gegönnt? — — —“

„So halt' ihm die Dummheit zu gut, er ist eben jung,“ bat die Bäuerin. „Sieh, Alter, daß er dem Mädle aufrichtig gut ist, hat er heut' bewiesen; vielleicht haben ihm auch die Vorgänge die Augen geöffnet — — —“

„Sei mir nur still, ganz still,“ schrie der Bauer. „Davon will ich nichts hören! Solche Halsstarrigkeit, wie sie der Bursch gezeigt, die geht über alles Maß! Gott bewahr' mich, daß ich solchem Menschen mein Kind anvertraue! Er mag sonst ein ganz guter Kerl sein, wer bürgt mir dafür, daß nicht öfter solch rappelköpfiger Starrsinn über ihn kommt? Soll ich mir dann vorwerfen lassen, du hättest das voraussehen können? — Du hast dein Kind unglücklich gemacht? — He, so red' doch auch was! Habe ich unrecht?“

„Ich kann dich nicht widerlegen, und doch ist was in mir, was dir widerspricht. — Tu' was du willst, ich mische mich nicht ein!“

„Und was bedeutet dein Weinen?“

„Geh', laß mich in Ruhe! Ich bin die Mutter, soll ich nicht weinen über das Leid, das meinem guten Kinde bevorsteht?“

Der Bauer antwortete nicht; das Seufzen der Bäuerin, das Nützen der Bettstelle des Bauern abgerechnet, ward es still in der Kammer. Auch Schülzle rührte sich nicht. Obgleich ihn der Frost schüttelte und er auf seine Pelzmütze biß, um sich nicht durch Zähneklappern zu verraten, brannte ein Feuer in ihm, daß er vor Hitze und Angst hätte auf und davon laufen mögen. Er war sehr unglücklich unter dem Bett!

Mit fieberhafter Spannung harrete er darauf,

daß die Bauernleute einschlafen möchten. Wohl verjummten auch nach und nach die Seufzer, die Bettstelle hörte auf zu ächzen, allein ein gesundes Schnarchen wollte sich nicht vernehmen lassen; sowie er die leiseste Bewegung machte, hob der Bauer den Kopf und fragte: „Alte, hörst du nichts?“

„Laß mich, es werden Mäuse klappern,“ war jedesmal die beschwichtigende Antwort, aber Paul mußte doch seine Versuche aufgeben, wollte er den Bauer nicht mißtrauisch machen.

Höllqualen stand er aus unter dem Bett. Nicht nur die durchdringende Kälte machte ihn allmählich ganz starr und steif, jedes Glied schmerzte bei der unbequemen, harten Lage. Oft wandelte ihn die Lust an, nun doch hervorzukriechen, nötigenfalls einen Kampf zu wagen und mit Gewalt durchzubrechen. Was hatte er im Grunde zu befürchten? Den schwachen Alten zu überwältigen, war ihm ein Leichtes, und ehe er die Knechte zu Hilfe rufen konnte, war er längst aus dem Haus! — Er wollte — ja er wollte! Wenn er aber nun begann, dann überlief ihn ein Schauer! Sollte er sich im Haus, ja im Schlafzimmer an dem Mann vergreifen, der ihm nie etwas zuleid getan? — Schülzle fluchte und knirschte, biß in die Pelzmütze und blieb liegen.

Zum Glück war es schon sehr spät in der Nacht gewesen, als er mit Ebebärble das Wirtshaus verließ, — dennoch meinte er, die Zeit müsse still stehen, so langsam kam der Morgen herbei. Seine Hoffnung ging darauf, daß Bauer und Bäuerin die Kammer verlassen würden, Knechte und Mägde zu wecken. Diesen Augenblick wollte er benützen, aus seiner unwürdigen Lage herauszukommen, vielleicht im Hausplatz oder in der Küche ein vorläufiges Versteck suchen, um dann, wenn das Gesinde in den Ställen sich befand, aus dem Haus zu schlüpfen.

Auch diese Hoffnung ward ihm vereitelt, und zwar durch — Ebebärble! Die Sorge um Pauls Schicksal ließ das arme Kind nicht ruhen; sein rätselhaftes

Verschwinden erfüllte ihre Phantasie mit grauenvollen Schreckbildern. Konnte er nicht im Sturze verunglückt sein? Hatte er sich in der Angst nach einem sicheren Versteck irgendwo festgezwängt und konnte nun nicht vor-, nicht rückwärts. — Daß er noch im Hause sein mußte, war ihr außer Zweifel, hatte sie doch nur zu gut bemerkt, wie die Rottensteiner das Haus umstellt hielten, ohne Lärm hätte zum mindesten ein Fluchtversuch nicht abgehen können. Aber wo — wo hielt er sich versteckt? Wie hatte er es möglich gemacht, so wie in den Erdboden hinein zu verschwinden? — Ihre Tränen flossen, jede dahinschwindende Viertelstunde legte ihr eine neue Last auf die Seele. Zuletzt war ihr die tiefe, geheimnißvolle Stille im Hause ganz unerträglich, — sollte sie der Ruhe pflegen, während er vielleicht in Gefahr schwebte, Not und Qual erduldet? — Leise stand das Mädchen auf, vorsichtig huschte sie durch das ganze Haus, händeringend flüsterte sie seinen Namen, — keine Antwort; überall dieselbe tiefe, schreckhafte Stille. Draußen bewachten noch immer die Rottensteiner das Haus, also konnte er nicht ins Freie gekommen sein — wo war er geblieben? Was war aus ihm geworden? Überwältigt von Angst und Verzweiflung sank sie auf die Knie.

Allein damit war für den Augenblick nichts geholfen. War Paul noch im Hause, bedurfte er Hilfe und Beistand, vor allem mußte sie die Hände frei haben, um gegebenenfalls rasch und entschieden zu seinen Gunsten handeln zu können. Mit Gewalt sich zusammenraffend, eilte sie in die Stube, bat die Eltern, ruhig im Bett zu bleiben, um die Nachtruhe nachzuholen, sie selbst wollte das Gesinde wecken und den Haushalt besorgen.

Hätte sie ahnen können, in welcher verzweiflungsvoller Wut ihr Schatz so dicht nebenan in seine Pelzmütze biß und die Fäuste ballte!

Den Eltern tat diese Aufmerksamkeit nach den Stürmen der Nacht wohl; sie lobten das Mädchen und gingen gern auf ihren Vorschlag ein. Im Hause ward

es nun lebendig; schrille Pfiffe draußen im Hof sagten Paul, daß seine Gegner zusammengehalten, nun aber doch ihren Plan aufgaben und sich zurückzogen. — Heiliger Gott! — Und er lag noch immer unter dem Bett! Jede Minute verringerte die Aussicht, unbenutzt zu entkommen. — Wie sollte das enden?

Die ganze Familie saß endlich um den Frühstückstisch, auf dem eine mächtige Schüssel Sauerkraut dampfte, eben trat noch Ebebärble herzu und schüttete einen großen Topf voll gekochter Kartoffeln ohne weiteres auf das Tischtuch um die Krautschüssel. Während die Knechte und Mägde mit Eifer nach den Erdäpfeln griffen und sie blasend, oft auch die verbrannten Finger schwingend, von ihren Schalen befreiten, schüttelte der Bauer den Kopf und sagte: „Mädle, Mädle, was ist doch mit dir? — Siehst aus wie ein Geist, und noch immer steht dir das Wasser in den Augen! — Sei doch verständig! Die Geschichte ist ja vorbei und kein Mensch macht dir deswegen einen Vorwurf!“

„Ja, sei vernünftig, Kind Gottes,“ bat auch die Mutter und streichelte die heiße Hand des Mädchens. „Komm, laß das Weinen und iß! Setz' dich, mir quillt jeder Bissen, wenn ich dich so harmvoll sehe!“

„Ich kann nicht essen, nicht einen Mundbissen! Laßt mich nur, mir fehlt nichts — ich werde schon auch wieder zur Ruhe kommen,“ entgegnete Ebebärble leise. Die Mutter schüttelte den Kopf, der Vater brummte, — doch ließen sie das Mädchen gewähren, die langsam nach dem Rasenetle ging und dort nach der Hausordnung begann, die Betten der Eltern aufzurüsten.

Plötzlich bewegten sich die Kleider an der Bretterwand, ein bleiches Gesicht tauchte auf, ein paar frostbebende Lippen flüsterten: „Ebebärble — hilf!“ — Mit einem Schrei fuhr das Mädchen zurück.

Das Gesicht verschwand, gleich darauf steckte die Bäuerin den Kopf in die Türe und rief: „Um Gottes- Jesu Christi willen — was gibt's — was hast?“

Vor Ebebärbles Augen begann es sich zu drehen; Entzücken, daß Paul noch lebte, Schrecken über seine gefährliche Lage raubten ihr fast die Besinnung. Dennoch empfand sie, daß sie jetzt die Verwirrung bezwingen müsse um jeden Preis; mit der Schürze das Gesicht bedeckend, stammelte sie: „Ach, — ich weiß nicht, — ich glaube, — 'ne Maus — —“

„Du Unglückskind, wie du einen erschreckst, — ich zitterte an allen Gliedern,“ schallt die Mutter beruhigt. „Weiter nichts? — Ja, die Mäuse haben die ganze Nacht arg gewirtschaftet. — Weißt was, — räume gleich das alte Bettstroh aus und fülle frisches ein, damit Ruhe wird.“

Ebebärble vermochte nicht zu antworten, sie nickte bloß mit dem Kopfe. Als die Mutter verschwunden war, flüsterte sie: „Halte dich ruhig, ich helfe dir,“ und eilte hinaus. Nicht lange, so kehrte sie mit einem ungeheuren Futterkorb zurück, räumte die Betten zur Seite und begann das Stroh einzufüllen.

Ebebärble war nur ein ungebildetes Mädchen, sie hatte nie etwas von den Weibern von Weinsberg gehört, — in aller Einfalt des Herzens verfiel sie auf das gleiche Auskunftsmittel. Es war ein schweres Werk, das sie unternahm. Während sie unter der Last des Burschen keuchte, wollte ihr das Herz brechen, — denn klar war sie sich bewußt, daß sie jetzt das Glück ihres Lebens auf dem eigenen Rücken davontrug.

Hanehret (Johann Ehrhardt), der Großknecht, meinte eben bedenklich: „Ist doch seltsam, wie der Korb knarrt, wie das Ebebärble schwer trägt, und hat doch bloß Stroh eingefüllt!“

Ebebärble erschrak, wollte sich beeilen — da — ein Krach! Plötzlich wurde ihre Last schrecklich leicht, ein dumpfer Fall hinter ihr — sie wagte sich nicht umzublicken, mit dem Jammerruf: „Daß sich Gott im hohen Himmel erbarm,“ stürzte sie verzweifelt aus dem Zimmer.

Der Haufen Stroh in der Mitte der Stube belebte sich, eine dunkle Gestalt raffte sich auf. — Paul trat

langsam aus der Staubwolke, setzte sich mit verzweifelnder Ergebung in das Unvermeidliche auf die Ofenbank an den warmen Ofen, kraute sich unter der Pelzmütze und sagte sehr kleinmütig: „Guten Morgen miteinander, da bin ich, — macht mit mir, was ihr wollt!“

Als sich das Staunen etwas gemildert, der ärgste Lachsturm gelegt, — so sehr er sich darüber ärgerte, — selbst der Bauer konnte nicht ruhig bleiben, mußte herzlich mitlachen, zur großen Erleichterung der Bäuerin, — stand der Bauer auf und ging um den frierenden Burschen auf der Ofenbank herum, wie ein Fuchs um den Hühnerstall. Zorn und Lachreiz kämpften noch in ihm, — doch immer bedenklicher schwoh seine Stirnader: „I du Teufelsbursche! Den ganzen Morgen steckst du im Kafenetle?“ begann er endlich.

„Ich spür's an allen Gliedern,“ klagte Paul.

„Und wie bist du 'reinkommen?“

„Ganz ehrbar durch die Tür! — Soll ich's euch vormachen?“

Das Lachen der Dienstboten steckte den Bauer an. Sich bezwingend, fragte er wieder: „Und wo hast du gesteckt? — — ich habe doch auch da draußen nach dir gesucht!“

„Das vergess' ich mein Lebtag nicht! — Waret mir nahe genug! Ja, in einem Rosengarten hab' ich nicht gegessen!“

„Das seh ich,“ brummte der Bauer. „Hm, — hm! — — Hast du auch unser Gespräch mit angehört?“

„Hätte mir gern die Ohren zugehalten, wenn's was genügt!“

„Wieso?“

„Meint Ihr, 's ist 'ne Lust, Dinge hören zu müssen, über die man den Kopf an die Wand rennen möchte?“

„Hm, hm,“ brummte der Bauer und ging, ohne die atemlos lauschende Tischgesellschaft zu beachten, heftig auf und ab. „Hast du alles gehört?“ fragte er noch einmal.

„Daß sich Gott erbarm'!“

Die Blicke des Bauern und Burschen begegneten sich, hafteten aneinander, schienen sich gegenseitig festzuwurzeln. Rauh fragte der Bauer: „Und deine Antwort?“

„Da habt Ihr sie,“ schrie der Bursche wild und sprang nach der aus dem Stroh hervorblitzenden Trompete, offenbar in der Absicht, sie zu zertreten.

Ein Leuchten ging im Gesicht des Bauern auf. Rasch hob er das Instrument vom Boden auf und schrie: „Oha, du Tollkopf! — Da habe ich auch ein Wort dreinzureden!“

Während ihn der Bursche bestürzt anstarrte, bald glühendrot, dann wieder totenbleich ward, begann die Bäuerin, der eine Ahnung dämmerte, weinend laut zu beten. Der Bauer betrachtete eine Weile die blank gepuzte Trompete, dann öffnete er die Türe und rief: „Ebebärble, Mädle, wo steckst? — Komm gleich einmal rein!“ Und als das arme Kind zitternd aus der Rükchentür auftauchte, fuhr er fort: „Denke doch, der Nichtsnutz da wollte die schöne Trompete zertreten. Natürlich habe ich sie ihm weggenommen! — Aber so darf ich doch das Instrument nicht behalten; was meinst, Ebebärble, was ich ihm dafür geben soll?“

* * *

„Jetzt seid vernünftig und eßt,“ schalt der Bauer. „Ihr könnt's beide brauchen; zum Ansehen und Hände-drücken habt ihr hernach Zeit. Du, Haneshret, spannst gleich ein und holst die Bergheimer Bas, daß noch heute richtige Freierei gehalten wird. — Ist schad', daß die Musikanten wohl längst heim sind, — auf einer Musikantenfreierei sollte es doch auch nicht an Musik fehlen!“

„Wenn's weiter nichts ist, dem Mangel ist abzuhelfen! — Guten Morgen mit'ander! — Waren in grausamer Angst um den Schülzle! O Herrje! Ist's denn möglich? Macht 'nen Kessel voll Sauerkraut und Erdäpfel zurecht, ich bringe das ganze Chor mit, und wir haben Hunger wie die Wölfe! Ehe ihn der er-

freute Bauer erreichen konnte, war der Zimmerdieb wieder verschwunden.

Das brachte rasch neues Leben in die Tischgesellschaft, lachend eilte die Bäuerin mit den Mägden in die Küche, die Knechte gingen hinab in den Stall, und es dauerte nicht lange, so klingelte Hanehret mit dem Schlitten aus dem Hof. Im selben Augenblick bog auch schon die Musikantengesellschaft um die große Scheune; vor der Haustür machten sie Halt und begannen, trotzdem sie vor Frost mit den Zähnen klapperten, einen Tanz aufzuspielen. Zum Glück machte der Hausherr ihrer Not ein Ende, der ihnen befahl, in die Stube zu kommen, Sauerkraut und Kartoffeln seien angerichtet. Mitten im Strich brach Hanshenner ab, warf die Baßgeige auf den Rücken und eilte die Treppe hinauf, — solchem Beispiel konnte natürlich niemand widerstehen.

In der Stube gratulierte Hanshenner dem Brautpaar mit heimlichem Lächeln. „Wir haben unsere Schuldigkeit getan für euch,“ schmunzelte er. „Und mein Baß auch! Ja, ja, Ebebärble, ohne meinen Baß, — wer weiß, ob alles so gekommen wäre?“ Danach erzählte er, wie er seinen Baß geopfert und den Rottensteinern zwischen die Beine geworfen, um sie aufzuhalten. Dies rührte das Mädchen so, daß sie nun selbst nach dem Kasten ging, ihn dem Alten abzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Geschmeichelt ließ sie Hanshenner gewähren; als das Mädchen aber über die unerwartete Schwere des Instrumentes erstaunte, lachte er geheimnisvoll und sagte: „Ja, Ebebärble, das ist ein Hauptbaß! So einen trifft man nicht wieder landauf und landab! Aber er hat auch seine Eigenheiten!“

Auch die übrigen Musikanten hatten sich unterdes in der Stube versammelt, das Staunen, die Begrüßung, die Gratulation wurde so rasch als möglich abgemacht, — das Sauerkraut und die Erdäpfel dampften gar zu einladend, und die in der Küche rasselnde Kaffeemühle erweckte noch erfreulichere Aussichten. Ohne viel Umstände machte sich die Gesellschaft darüber, ihren Hunger

zu stillen; die Bauernleute und das Brautpaar mußten sich natürlich mit an den Tisch setzen, — es gab ja so viel zu fragen und zu erzählen.

Nach der Entfernung der Rottensteiner setzten sich, wie bereits mitgeteilt, die Musikanten mit widerstreitenden Empfindungen zusammen. Es war ihnen unangenehm, daß sie die Rottensteiner nicht länger aufzuhalten vermocht hatten, und das Schicksal ihres Kameraden machte ihnen Sorge, — auf der andern Seite war wieder die freie Beche eine Errungenschaft, die jedes redliche Musikantenherz mit Entzücken erfüllte. Zulezt half man sich aus diesem Dilemma mit der Erwägung, es wär' ja wohl keiner unter ihnen, der sich nicht ein- oder mehrmals in ähnlicher gefährlicher Lage befunden. Der Schülzle war kein Kind mehr, wußte, was für ihn auf dem Spiel stände, mochte er selber zusehen, wie er sich durchhalf, — überdem war es schon genug, daß er an den Musikanten im Wirtshaus einen Rückhalt hatte.

So recht behaglich ward die Kneiperei doch erst, als ein Teil der Rottensteiner zurückkehrte und man erfuhr, daß Schülzle durch das Ehebärble ins Haus gezogen worden und so ihren Fäusten entgangen, und — trotzdem auch der Bauer mit seinen Knechten das ganze Haus nach ihm durchsucht, dennoch nicht aufzufinden gewesen sei. Das klang allerdings nicht ganz tröstlich, — der Bursche konnte doch nicht verschwunden sein? Doch richtete man sich an der Zuversicht der Rottensteiner auf, die mit überzeugender Bestimmtheit behaupteten, der Bursche befinde sich im Haus, einmal müsse er hervorkommen, — sie würden nicht vom Platz weichen, bis er seine Strafe erhalten.

Da die Musikanten nun ohnedies auf Rechnung des Hofmartin tranken, machte es sich ganz von selbst, daß man sich zusammensetzte, gemeinschaftlich zechte und so gar bald in ein recht erträgliches Verhältnis kam. Die Absicht der Musikanten, durch scharfes Zutrinken die Wachsamkeit der Rottensteiner einzuschläfern, gelang nicht. Bei der wahrhaft grimmigen Kälte mußten

die Wachtposten vor dem Simeshaus fortwährend gewechselt werden, und die Kälte, die rasche Bewegung erhielt die Köpfe der Rottensteiner völlig klar, trotz der Unmassen von Bier und Branntwein, die sie verschlangen. Umgekehrt, die Musikanten selber gerieten gar bald in den Zustand, den sie Schülzles Feinden zugedacht hatten.

In der hintersten Ecke des Tisches saßen der Hanshenner und Eckenpeter, und während sie scharf zechten, klagten sie tief gerührt über den Unverstand, die Ungerechtigkeit der Welt, die ja auch schon der Ritter von Rodenstein, der gewaltige Zecher, hatte erfahren müssen und mit den kräftigen, ewig denkwürdigen Worten abweist:

Man spricht vom vielen Trinken stets,
Doch nie vom vielen Durste!

Tief gerührt über die vollkommene Übereinstimmung ihrer Ansichten, die sich so unerwartet herausgestellt, rückten sie enger und enger zusammen; während ihnen die hellen Tränen über die Wangen rollten, umarmten sie sich stürmisch, erklärten sich für ein paar tüchtige, wackere Kerle, wie man sie weit und breit nicht finde, und gelobten sich mit hohen Schwüren, der Welt zum Trotz sich keinen Zwang anzutun, vielmehr in diesem Jammertal das „Gute“ zu genießen, so lange es so „gut“, so „ewig schön“ schmecke und „hinunterlaufe wie gar nichts!“ — Als gewissenhafte Männer begannen sie denn auch sofort ihren Entschluß ins Werk zu setzen, zum großen Verdruß des Wirtes, der am liebsten sein Haus leer gesehen hätte und nun spät in der Nacht nicht Arme und Beine genug hatte, nur die beiden Gurgeln in der Ecke feucht zu halten. Er dankte Gott, als endlich seine Quälgeister schläfrig wurden, Arm in Arm mit den Köpfen auf den Tisch sanken und die Welt — Welt sein ließen.

Auch von den übrigen Musikanten nickte der eine da, der andere dort; nur der Zimmerdiß, der Hans-

aden und der Wasserfuchs hatten sich den Kopf frei gehalten. Da auch die Rottensteiner ihre freie Zeit, bis sie wieder auf Wache mußten, am warmen Ofen verschliefen, der Wirt selbst, als er seine Gäste um keinen Preis los werden konnte, nachdem er noch einmal tüchtig eingeheizt, zu Bette gegangen war, so ward es recht stille in der Wirtsstube, und die wenigen wachen, nüchternen Männer, zu denen auch der Hofmartin gehörte, fanden Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen. Nun sind aber solche Stunden nach einer durchschwärmten Nacht dem Nachdenken nicht günstig. Wenn die Müdigkeit, der Schlaf in allen Gliedern liegt, tief heruntergebrannte, qualmende Lichter ein geisterhaftes Halbdunkel verbreiten, gerade hinreichend, die Unordnung und Verwirrung im wüsten Zimmer in ihrer ganzen schauerlichen Trostlosigkeit empfinden zu lassen; wenn umgestürzte, halbgeleerte Biergläser auf den Tischen, die in den umgesunkenen menschlichen Gestalten, den schnarchenden Gesichtern an den Wänden, die oft nicht bloß halbentgeistert sich darstellen, ein trauriges Gegenbild finden, so unheimlich und aufdringlich an die Vergänglichkeit aller Dinge, so widerlich an den schmalen, gemeinen Rest aller Freuden mahnen, dann erwacht zu allem physischen Elend auch das Nachtgevägel des Unmuths, Verdrusses und der Sorge, um den Jammer zu vollenden. Das empfanden ebensowohl der Zimmerdiak und seine Freunde, als auch der Hofmartin. Um nur die trostlose Gegenwart zu vergessen, das Elend des Augenblicks zu übertäuben, begann man ernsthaft die gegenwärtige Lage zu besprechen, und das führte notwendig auf Vorschläge zu einer friedlichen Beilegung der unerfreulichen Verhältnisse. Allerdings machten die Musikanten damit den Anfang, fanden aber so geneigtes Gehör bei Martin, ein solch bereitwilliges Entgegenkommen, daß es in die Augen sprang, wie sie nur seinen eigenen Wünschen Worte gaben.

In der That war Martin sehr ernüchtert und infolge dessen sehr verstimmt. Zwar hatte er sich so eigentlich nichts vorzuwerfen, nach ländlichen Begriffen hatte

er durch Verfolgung seines Gegners nur sein Recht, seine Ehre gewahrt. Aber Martin war eben kein gewöhnlicher Bauer, und die Verfolgung und Belagerung Pauls war es auch eigentlich nicht, was ihn quälte. Der Vorwurf des Mädchens, daß er ihren Zorn auf Paul geschickt für sich ausgenüßt, wurmte ihn je länger je mehr. Er begann einzusehen, daß der rasche Erfolg, der ihn am Abend so unerwartet schnell an das Ziel seiner Wünsche geführt, der ihm — gleichsam vom Himmel herab — in den Schoß gefallen, ihn eher stutzig als siegesfroh hätte machen müssen. Wie konnte ein Verhältnis bestehen, das nicht aus herzlicher Neigung, sondern aus der Wallung des Zornes hervorging? Wie konnte es von Dauer sein, da es sich auf die rollenden Trümmer zerstörter Hoffnungen und Wünsche gründete? Wenn der Zorn verflog, das Mädchen zu sich selber kam, wenn sie erst in Ruhe und Klarheit ihren raschen Schritt überlegte, mußte dann nicht Haß statt Liebe in ihr erwachen über den frechen Eindringling in das Heiligtum ihres Herzens? Martin war bitterböse über sich; nicht allein die Torheit, heute das Mädchen auf den Tanzplatz zu nötigen, — vielmehr das Herzlose, Verletzende seiner Werbung trieb ihm das Blut in die Wangen. Bald begann er seine Niederlage als gerechte Strafe zu betrachten, und er war um so geneigter, seine Rachepläne aufzugeben, da ja sein Gegner durch die ausgestandene Angst und Gefahr genug gestraft war. Daneben begann ihn eine andere Sorge zu drücken und seine Geneigtheit zum Frieden zu verstärken. Wenn allmählich die Musikanten über das ihm selbst unbegreifliche Verschwinden des Schülzle ernstlich sich ängsteten, so regte das in ihm die Frage auf, wo mag der Schmiedspitter stecken? Was ist mit ihm vorgegangen? Daß er treulos seinen Posten verlassen, war nicht anzunehmen, sein Verschwinden ließ nur zwei Möglichkeiten zu, entweder war ihm von den Musikanten ein Streich gespielt worden oder ein Unglück zugestoßen. Letzteres blieb unwahrscheinlich, denn Pitter war eine Bärennatur, —

immerhin hatte er, — Martin, — ihn unverantwortlich lange in der grimmigen Kälte stehen lassen, und was ist in der Welt nicht möglich? Dann empfand Martin mit herbem Verdruß, daß er sich unverantwortlich auch gegen den Freund benommen, indem er ihn, ganz von seinen Rachegeanken eingenommen, gleichgültig seinem Schicksal überließ. — Wie gesagt, das alles zusammen bewirkte eine sehr persönliche Stimmung in Martin, und die Vermittlungsvorschläge der Musikanten fanden freundliche Aufnahme. Als er so nebenbei Pitter erwähnte, kam auch der Mühljohann herbei; er schien etwas auf dem Herzen zu haben; — als jedoch Martin darauf bestand, das Simeshaus umstellt zu lassen, bis der Schülzle, der doch einmal heraus müsse, in ihre Hände gefallen sei, und alle Bitten und Vorstellungen der alten Musikanten ihn nicht von dieser unnützen Grausamkeit abbringen konnten, in der ihn freilich seine Kameraden eifrig bestärkten, — nickte er heimlich lachend und schwieg.

Wenn auch langsam, — immerhin wohl nicht so langsam als für den Gefangenen im Kafenetle, — die Zeit ging hin, die Nacht neigte sich entschieden zum Morgen. Mißmutig und verschlafen erschienen die Wirtskleute und Dienstboten, — sie waren offenbar weder überrascht noch erbaut, die Gäste noch am alten Platz zu finden, — gähnten sich eine Weile an und schlüchelten dann in die Ställe. Plötzlich ward ein solch brüllendes Lachen draußen laut, daß die Schläfer erschrocken aufstuhren, die Gäste aus der Stube, das Gesinde aus den Ställen auf den Hausflur stürzten. Dort saß der Wirt auf der Bodentreppe, kämpfte sichtbar mit dem Ersticken und konnte doch kein Ende seines Lachkrampfes finden. Ein paar derbe Püffe in den Rücken, die ihm die scheltende Wirtin applizierte, brachten ihn zu sich, — allein er mußte erst noch einige Anfälle von Lachkrämpfen überstehen, ehe er sich fassen und erheben konnte. Statt einer Erklärung griff er nach seiner Stallaterne und sagte: „Kommt!“

Die Wirtin, die ihren Mann für verrückt hielt,

heulte, die Musikanten und Dienstboten sahen sich verblüfft an, der Mühljohann konnte nur mit Mühe eine große Heiterkeit unterdrücken, und Martin kraute energisch die Haare, so oft der Wirt auf dem Wege nach dem Schaffstall, der sich in einem im rechten Winkel an das Haus gebauten Schuppen befand, aufs neue losbrüllte. Der Wirt ging mit der Laterne voraus in den Schuppen, von da in den Schaffstall. Vor einem großen Futterkorbe blieb er stehen, hielt die Laterne hoch, — alles drängte herbei, und ein sonderbares Bild war es, daß sich den Umstehenden darstellte. In dem großen, mit Heu und Stroh gefüllten Futterkorbe lag, zusammengerollt wie ein Igel, — der Schmiedspitter — und schnarchte wie ein Dachs!

„Daß dich alle Teufel,“ schrie der Schneidersnichel. „Wer hätt's gedacht, daß wir den Pitter unter seinen Geistern finden würden?“ Und der Wasserfuchs brummte seelenvergnügt: „Schwenselens auch 'nein, hab' schon mancherlei erlebt und gesehen in der Welt, — so was aber hat mir noch nicht vorgelegen!“

Das losbrechende Gelächter erweckte den Schläfer; hastig fuhr er in die Höhe, — der Korb frachte bedenklich, — und schrie noch mit geschlossenen Augen: „Herrgottseindunner! — 'raus, — 'raus, — der Schülzle brennt durch mit dem Ehebärble! — 'raus, — 'raus!“

Martin rüttelte ihn am Arm und sagte sehr verdrießlich: „Laß das, Pitter, das ist lang' vorbei! Wache auf! — Was in aller Welt sicht dich an, im Schaffstall zu übernachten?“

Pitter blickte mit großen Augen erst Martin und die Rottensteiner, danach die vor Lachen atemlosen Musikanten an. Hestig rieb er sich die Augen; plötzlich mußte eine Erinnerung in ihm auftauchen, denn mit gleichen Beinen sprang er aus dem Korbe, hob drohend die Fäuste und schrie: „Was mich ansicht? — Tausend Million! Ich könnte gleich alles in Grund und Boden schlagen! — Mein Kreuz ist ganz verdreht, und alle Knochen tun mir weh, und das dank' ich allein den safermentischen Musikanten! Die haben mich in den

Schaffstall gelockt und eingesperrt, — und wenn sie nicht gleich das nichtsnutzige Lachen lassen, da soll doch gleich — — —“

„Greifre dich nicht, 's nützt doch nichts,“ sagte Martin und zog den Widerstrebenden aus dem Stall. „Sei still und lache auch mit, 's ist das beste, was du tun kannst! — Gründlich haben uns diesmal die Musikanten geleimt! Himmelherrgott! Das Mädle mit dem Burschen fort, — der Bursche nirgends zu finden, — und du im Schaffstall eingesperrt! — — Wer uns das gestern gesagt hätte! Aber tröste dich, — mir ward doch am ärgsten mitgespielt. Nicht bloß läuft das Ewebärble richtig mit dem Schülzle fort, und wir merken's erst, wie's lang' zu spät ist, sie einzuholen, — das böse Mädle zieht auch noch den Schlingel ins Haus, um ihn vor unsern Brügeln zu retten, und darüber entzweie ich mich so sehr mit dem Simesbauer, daß wir in heller Feindschaft auseinander kommen. — Ja, ja, so ist's, Bitter, wie die begoffenen Budel dürfen wir heim schleichen.“

„Aber der Millionkerl, der Schülzle, hat doch seine Tracht Prügel heimgetragen?“ fragte Bitter mit sehr langem Gesicht.

„Wir alle haben ihn ins Simeshaus huschen sehen, dennoch konnte ihn der Bauer nirgends finden. Natürlich hielten wir das Haus umstellt, allein bis jetzt war von einem Schülzle nichts zu hören, noch zu sehen!“

„Da möcht' man doch an Hexerei glauben!“

„Ja, besonders, wenn man deine Reise in den Schaffstall dazu nimmt! — Sag' mir nur um Gottes willen, wie bist du dahinein geraten?“

„Wenn ich's selber wüßt,“ schrie Bitter und fuhr sich in die Haare. „Und was fangen wir nun an?“

„Nichts, mit unsern Heldentaten ist's vorbei; je stiller wir heimgehen, desto besser! — Na, stell' dich nicht dumm, Bitter! — Mir sind schon allerlei Gedanken durch den Kopf gegangen. Die Geschichte mit dem Ewebärble war verfehlt von Anfang an, sie konnte nicht gut enden. Wer weiß, — am Ende ist der Aus-

gang noch nicht einmal der schlimmste, der hätte eintreten können. Mag das nun aber sein, wie's will, — ich bin froh, daß du heil und gesund vor mir stehst. — Und ganze Kerle sind die Musikanten doch; was sie anfangen, das führen sie gewiß durch. Komm, Bitter, laß das Knurren, im Grund bist du nicht einmal am schlechtesten gefahren! Komm, wir wollen uns mit den Musikanten vertragen, — bin neugierig zu hören, wie sie dich in den Stall lockten! — Wir wollen mit über die Geschichten lachen, — gewiß, so kommen wir am besten darüber weg!“

Bitter leuchtete das endlich auch ein, die Wachen vor dem Simeshaus wurden abgerufen, der Wirt mußte ein frisches Fäßchen anstecken, — bald saßen die Musikanten mit den Kottensteinern so lustig zechend zusammen, als habe nie die geringste Mißhelligkeit zwischen ihnen bestanden. „Und wie brachtet ihr den Bitter in den Stall?“ fragte Martin.

„Er machte mir's leicht,“ erzählte der Mühljohann lachend. „Wie ich hörte, der Bitter soll die Haustür bewachen, schlich ich ihm voraus in den Hof und zerbrach mir vergebens den Kopf, wie ich ihn beiseite bringen könnte. Das Schuppentor war nur angelehnt, und da ich mich von Bitter nicht wollte sehen lassen, die Kälte auch fast unerträglich durch Mark und Bein ging, trat ich hinein. Wie ich so in der Dunkelheit umhertaste, mich in dem Schuppen zurechtzufinden, kommt mir ein Riegel in die Hand, und eine Türe geht auf. Ich merke gleich, daß es die Schaffstalltüre ist, kann aber den Riegel nicht wieder vorschieben, denn eben kommt auch der Bitter pustend und stampfend in den Schuppen. Knurrend ging er hin und her, dann brummte er: ‚Ist doch eine Heidenkälte! Donnerwetter, — der Schaffstall muß nicht weit sein, ich spür' solch warmen Geruch. He, — wenn ich im warmen Stall dem Burschen auflauern könnte, das wäre nicht übel!‘ — Darauf kommt mein Bitter in Gang, findet richtig die Stalltüre und tappt vorsichtig hinein. Meine Augen hatten sich indessen an die Dunkelheit gewöhnt;

ich stand schon auf der Lauer, kaum ließ Pitter die Türe los, zog ich sie sachte zu und schob den Riegel vor!"

"Ja, ja," stimmte Pitter herzlich in das Gelächter ein, „so wird es gewesen sein. War auch nicht wenig erschrocken, als ich den Riegel klirren hörte und mich gefangen wußte. Habe arg gewettert, aber was half's? — Lärm machen durfte ich der Schafe wegen nicht, denn ehe jemand mein Brüllen gehört, wären die dummen Tiere toll und wild geworden und hätten sich an Barren und Raufen die Knochen zerschlagen. Also galt's ruhig den Morgen abwarten! Zum Glück fand ich den Futterkorb, — war aber ein schlechtes Lager, ich glaube, in vier Wochen bin ich die Kreuzschmerzen noch nicht wieder los!"

So löste sich auch dieses Geheimnis zu allseitiger Zufriedenheit. Noch eine Weile saß die Gesellschaft munter zechend beisammen, mit dem graudenden Morgen nahmen die Rottensteiner Abschied. Sie schieden als die besten Freunde der Musikanten, und Martin trug dem Zimmerdiak einen Gruß an Schülzle und an das Ehebärble auf. Sie sollten nicht im Zorn seiner gedenken, setzte er hinzu, es tue ihm leid, daß er ihnen so viel Sorge gemacht, und wenn er von ihrer Freierei höre, wolle er sich von Herzen freuen.

So weit war alles gut, aber die eine Hauptperson fehlte, und das unbegreifliche Verschwinden Pauls begann nachgerade die Musikanten ernstlich zu ängstigen. An Stelle der Rottensteiner umschwärmten jetzt die jungen Musikanten das Simeshaus. Als nun aber heller Tag ward und noch immer auch nicht eine Spur von Schülzle sich zeigte, konnten sie ihre Unruhe nicht länger bezwingen, sie mußten ja doch auch an Rückkehr denken. So ward denn auf alle Gefahr der Zimmerdiak in das Simeshaus abgeordnet, und nun freilich wandelte sich alle Sorge in herzliche Freude.

Begreiflich machte dieser Bericht auf die Bauernleute wie auf das Brautpaar großen Eindruck; Pitters Abenteuer ward vielleicht weniger belacht, als es verdiente, dafür nahm die Erklärung des Hofmartin den

letzten Druck von den Gemüthern, — nun war ja in Wahrheit alles gut. Die Freude von Schülzles Mutter zu schildern, als sie bald danach eintraf, versuchen wir nicht.

Und nun folgte eine fröhliche Freierei, bei der es an Sang und Klang nicht fehlte. Schon am Nachmittag fand sich das Dammsbrücker Jungvolk ein, und die große Bauernstube ward zum Tanzsaal. Einmal trat der Bauer mit der Trompete zu Schülzle und sagte: „Da, blas' auch mir noch ein Stück! Kann's heute noch nicht vergessen, wie mir damals bei der Kirmes dein Blasen das Herz bewegte. — Möchte das noch einmal hören!“

Paul blickte zögernd auf die Trompete, endlich begann er leise: „Schwieger, ich danke Euch, — aber das Blasen erlaßt mir. Ich habe es nicht verredet, aber nach all' den Vorfällen meine ich, es wäre besser, ich ließe das Instrument ganz aus der Hand. Überdem ist es mit jenem Blasen, von dem Ihr geredet, für immer vorbei; ich weiß, gestern brachte ich's zum letztenmal fertig.“

Der Bauer drückte ihm die Hand. „Weißt, eins liegt mir recht auf dem Herzen. Es wird mir schwer ankommen, wenn ich dich bei Kirchenmusiken nimmer unter den Musikanten auf dem Chor erblicke.“

„Dafür kann Rat werden,“ rief Paul mit leuchtenden Augen, „die Geige ist mir nicht unbekannt, und wenn ich mit dem Herrn Kantor rede — —“

„Tue das, tue das bald,“ unterbrach ihn der Alte eifrig. „Sieh, ich habe ja nichts gegen die Musik und die Musikanten, nur darf die Gesundheit unter dem Spielen nicht leiden — und, — nun ja, das 'rumtreiben auf allen Kirmsen und Tanzböden der Umgegend schickt sich nicht für einen Bauer. Komme ich aber einmal auf den Bergheimer Tanzboden, und mein Schwiegersohn sitzt mit seiner Geige unter den Musikanten und zeigt, daß er was kann, — ei, das soll mich von Herzen freuen! Zum Vergnügen getrieben, ist

das 'ne Ehre, — nur eben ein Geschäft darf nicht daraus gemacht werden.“

Hanshenner, dessen Wangen und Nase längst wieder glühten wie Leuchtkugeln, mußte etwas auf dem Herzen haben, er lächelte so geheimnißvoll und ging auffällig um Paul herum. Jetzt eben nahm er ihn für sich in Beschlag, führte ihn abseits und fragte mit glückseligem Nichern: „Höre, Schülzle, 's muß beim Geier doch 'ne sonderbare Geschichte sein, so als Flüchtling, als Einbrecher, — als, was weiß ich! — mit seinem ärgsten Feind in einer Kammer zu sein. Wie war dir's eigentlich zumute, als du in den Kleidern im Rafenetle stecktest, — und gar erst, wie du mit dem Stroh durchbrachst und mitten in der Stube lagst?“

Paul, der mit voller Zustimmung Ebebärbles sein unerfreuliches Nachtlager unter dem Bett des Schwiegervaters, von dem niemand eine Ahnung hatte, verschwieg, sah Hanshenner lachend in die Augen und sagte: „Ich meine, mir wird ungefähr zumute gewesen sein, wie jenem Musikanten, der nach einer Spielnacht in einer Dörnerhecke erwachte und seinen Baß im strömenden Regen obendrein noch in einem Wassergraben erblicken mußte.“

„Bist ein Spitzbube, ein arger Spitzbube,“ schalt Hanshenner. „Wer sich mit dir einläßt, der ist schon geprellt! — Aber tue mir den einzigen Gefallen und sei still von d e r Geschichte, — kommen die andern darauf, habe ich vier Wochen keine Ruhe. Übrigens ist dies ein neuer Beweis, mein Baß ist eben doch ein Hauptbaß, landauf und landab trifft man keinen solchen an; nicht tot zu machen ist die alte Base!“

Das Vergnügen, die Freude war groß, — doch schon vor Mitternacht verschwanden die Gäste, und auch die Musikanten rüsteten zum Aufbruch. Als Hanshenner mit großer Mühsal seinen Baß aufhockte und gar so künstliche Gangarten schon im Hausplatz exerzierte, sagte der Bauer gutmütig: „Se, Hanshenner, der Weg ist schlecht und beim ungewissen Sternenschein gar gefährlich. Wißt Ihr was? Stellt

Euren Baß bei mir ein, am Sonntag, wenn sie in die Kirche gehen, nehmen ihn die Knechte gern mit nach Bergheim."

Hanshenner schwankte, es fiel ihm schwer, sich von seiner Baßgeige zu trennen, und doch leuchtete ihm der Vorschlag des Bauern ein. Endlich setzte er wirklich seine Last ab, übergab den Baß dem leuchtenden Ebebärble zu treuer Hut und sagte: „Habt recht, Bauer! Die Heimwege, — ja, die Heimwege vom Tanzspielen, die sind immer gefährlich, bei Sternens-, Mond- oder Sonnenschein, 's ist einerlei. Nun ist zwar mein Baß ein Hauptbaß und besonders, nachdem ich ihn versteupert und vernagelt habe, eigentlich nicht tot zu machen, — aber, — wer kann wissen, was auf dem Heimweg vorliegt, mit dem Wasserfuchs zu reden? Überdem hat heute der Schülzle solch ein unerhörtes Glück im Unglück gehabt, — wahrhaftig, ich traue nicht! Zwei Wunder geschehen nicht am gleichen Tag, käme ich heute ins Malheur, dann wär's ein gesalzenes und gepfeffertes! — Nein, heut' will ich's auf kein glückliches Unglück ankommen lassen, 's könnte gefehlt sein. Halte den Baß gut, Ebebärble, ich werde dir's zu danken wissen!“ Damit stolperte er seinen Gefährten nach über die Schwelle. Durch die stille Nacht klang noch sein glückliches Lachen zurück, und vernehmlich hörte man ihn sagen: „Ja, 's ist ein Hauptbaß! Und ich und mein Baß, — wir sind nicht tot zu machen!“





Gesalzene Krapfen.

„Werd' vernünftig, 's ist Zeit.“ rief die Eckenbäuerin, „du mußt auf eigenen Füßen stehen, bei uns kannst nimmer bleiben, das Gütle erträgt den Schwarm Kinder nicht. Mit der Mühlendorfer Nixelsbas hab' ich geredet, du brauchst nur ja zu sagen, so ist's fertig, und du sitzest warm und sicher. Merk's, eine Gelegenheit wie die Gv' findest du dein Lebtag nicht wieder! Aber mach', was du willst, du freißt für dich, nicht für mich. Nur das sag' ich dir, bettst du dich gut, schläfst du gut! — Steht dir jedoch die Gv' durchaus nicht an, so such' dir einen Herrn und werd' Knecht. Aus dem Haus mußt du auf alle Fälle, da beißt die Maus keinen Faden ab!“

„Nur nicht grrrrrand getan,“ entgegnete der Eckenpeter, halb verwundert, halb verdrießlich, nahm bedächtig seine Trompete samt den Stimmbögen von der Wand, prüfte die Hosentasche, ob sie auch das Mundstück enthielt, und ging dann gemächlich seinen Kameraden nach, die vor dem untern Wirtshaus schon eine Weile auf ihn gewartet hatten.

„Seda, was ist dir über die Leber gelaufen?“

fragte der Schneidersheiner im Gehen. „Siehst ja aus, meiner Seel', die Milch fährt zusammen bei deinem Anblick! — Warst doch sonst immer ganz glücklich, ging's zur Kirmse! — Was ist's, hat's daheim wieder Lärm gegeben?“

„Die Weiber, die Weiber,“ knurrte Peter und schob seine Pelzmütze, die er auch im Sommer trug, vom rechten Ohr aufs linke „der Geier hol' sie mit'nander! Den Himmel hätt' man auf der Welt, gäb's keine Schürzen mehr und Unterröck'. — Jetzt laß mich in Frieden!“

Damit wendete er sich ab und folgte langsam seinen Kameraden, die scherzend und lachend Mühlendorf zueilten. Gern hätte er einem oder dem andern seine Not geklagt, um Trost und Rat gebeten, aber er kannte seine Schweden allzu gut, es gelüftete ihn ganz und gar nicht nach ihrem Spott und Hohn, lieber plagte er sich allein mit seinen schweren Gedanken.

Ja, die Worte der Mutter machten ihm viel zu schaffen; noch nie war seine Mütze so oft von einem Ohr aufs andere gewandert, noch nie so oft seine Pfeife „ausgegangen,“ als heute. Nicht ihr Vorwurf beschäftigte ihn. Daß er leichtfertig, gedankenlos in den Tag hineingelebt, mehr als gut und erlaubt den Vergnügungen nachgegangen war, — ei, das wußte er selber schon lange. Zwar scheute er die Arbeit nicht, aber sie machte ihm auch keine Freude; kam es darauf an, dann schaffte er wohl für drei, danach konnte er aber auch ohne Gewissensbisse wochenlang faulenzten. An seine Zukunft dachte er nicht; hatte er Geld, ging es in den Wirtshäusern hoch her; war sein Beutel leer, nahm er ohne Murren mit der schmalen Kost daheim vorlieb; ging es gar nicht anders, hungerte er auch unverdroffen. Peter war nicht vergeblich ein Sonntagskind. Schätzt man den Wert des Lebens allein nach Seelenruhe und Zufriedenheit, dann war Peter der glücklichste Mensch unter der Sonne. Vollständig wunschlos, begehungslos, neidlos ging er durch die

Welt, nichts nannte er sein als die Gegenwart, diese aber auch ganz und voll. Die Freude des Augenblicks ließ er sich weder durch größere Erwartungen, noch durch verfehlte Hoffnungen, noch durch Reue verbittern; das Ungemach des Lebens, das ihn oft genug derb heimsuchte, vergrößerte er nicht durch die Betrachtung, wie er es hätte vermeiden können, verbitterte es nicht durch Anmut und Ungeduld, — und so ging es vorüber, und Peter spürte es eigentlich gar nicht. Am besten wäre er zu vergleichen mit dem dummen, guten Bruder Hans im Märchen. Denn neben seiner gutmütigen Athernheit fehlte es ihm nicht an Mutterwitz und jener gesunden Lebensklugheit, die man nicht für Geld erwirbt. Nur vergrub er sein Pfund gar so tief, und die Zeiten sind leider für immer vorbei, da ein gutmütiges Naturkind durch harmlose, spaßhafte Nichtsnutzigkeiten der fein berechnenden, überklugen Welt ein Schnippchen schlägt und, wenn auch nicht das ganze Glück, doch wenigstens einen Zipfel seines Mantels vergnügt in Sicherheit bringt. Das mußte Peter jetzt bitter genug erfahren. „Aus dem Haus mußt du auf alle Fälle, da beißt die Maus keinen Faden ab!“ Das war das flammende Cherubschwert, das ihn aus seinem Paradies vertrieb und die Rückkehr versperrte. Ach, und da es nun für immer damit vorbei war, nun erkannte, nun verstand er erst die unbeschreiblichen Wonnen, die unsäglichen Seligkeiten seines bisherigen Schlaraffenlebens. Und vorbei — vorbei für immer! — Peter schob die Mütze in den Nacken und brummte: „Nur nicht grand getan!“ Das hieß aber in die gewöhnliche Sprache übertragen: „O Mutter, wie könnt Ihr so grausam sein und mir mein Himmelreich zerstören? Wie vermögt Ihr es, mich so grausam hinauszustoßen in die böse, unbarmherzige Welt, wo mir nichts bleibt als die Wahl, ob ich mich nun in Nesseln oder in Disteln betten soll?“ — Aber leider änderte dieser Seufzer nichts; hatte die Mutter einmal gesagt, „da beißt die Maus keinen Faden ab,“ — dann bissen auch alle Mäuse der Welt von ihrem Beschluß kein

Bipfeldchen ab, und das ganze Herzogtum warf ihn nicht um. Unwillkürlich sang Peter in sich hinein:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Der Krieg muß den Frieden vertreiben,
Im Kriege wird keiner verschont.

Ja ja, so war's! — Aber mit dieser geduldigen Unterwerfung in das Unabänderliche war seine Not noch nicht gehoben. Wer die Wahl, hat die Qual, das gilt im Glück wie im Unglück. Ein anderer hätte vielleicht ein anderes Gleichniß gebraucht, Peter nun blieb dabei, Knechtschaft und Ehestand sei im Grund Haug wie Mauz, eine Wahl eben wie zwischen Disteln und Brennesseln. — Ein gar zu schlimmes Entweder — Oder, vor das ihn seine Mutter gestellt! Im Anfang war er fast geneigt, einen Dienst zu suchen. Er mußte dann freilich arbeiten wie ein Gaul, allein das war für ihn eine Kleinigkeit; er war auch nicht mehr Herr seiner selbst und seiner Zeit, doch gab es zum Glück Sonn- und Feiertage; dann mußte er aber Ordnung einhalten und ein geregeltes Leben führen — das war schlimm, gar nicht auszusagen, wie sehr schlimm. Sein Müzenschild saß gerade über dem linken Ohr und blickte ernsthaft zum Himmel, als wolle es um Erleuchtung flehen. — Hm, hm! — Das Müzenschild senkte sich vertraulich zum Ohr herab. Wofür war Petri, Walpurgi, Jakobi und Martini in der Welt? Ja, der Herrgott sorgt väterlich für all seine Creatur, auch für Knechte, denen Ordnung und ein geregelt Leben ein Greuel ist. Obgleich Protestant, war Peter den guten Heiligen von Herzen dankbar, daß sie den armen Knechten zu rechter Zeit ein Loch aufmachten, ward ihnen ein Dienst gar so langweilig. Also Knecht! — Aber war es erhört, daß jemals ein Bergheimer Bauernsohn in Knechtschaft gegangen? Sollte er, der Eckenpeter, solche schlimme Neuerung aufbringen? Durfte er den Bauernstand also beschimpfen? Sein Vater war ja freilich nur ein armseliges Rühbäuerle,

aber doch ein Bauer, dazu auch ein Viertel von einem Einundzwanziger*), — was sollte die Welt sagen, ward eines solchen Mannes ältester Sohn Knecht? Mußte er, Peter, als Mann nicht klüger sein als die Mutter, die in solchen Dingen nichts verstand? — Das Rappenschild saß sehr bedenklich ganz auf dem Hinterkopf. — Und jetzt fiel ihm noch ein, war er nicht der berühmteste Trompeter der Gegend? Einer der Hauptkerle des Bergheimer Musikkorps? — Wie sollten die Musikanten bestehen ohne ihn? Durfte er es seinen Kameraden antun und sie auf solche Weise verlassen? War es nicht überhaupt sündlich, die Musik an den Nagel zu hängen, jetzt, da er es nach jahrelangen Mühen zu einer erfreulichen Fertigkeit gebracht, jetzt, wo sich endlich sein Fleiß, seine Ausdauer belohnen sollte? — Das Müzenschild saß tief im Nacken und verkroch sich verschämt unter dem Jackenfragen. Nein! Knecht ward er nicht, das litt seine Reputation, sein Stand nicht. Der Mensch muß auch etwas für seine Ehre tun, punktum! Entschieden saß das Müzenschild über dem rechten Ohr, als wollte es sagen, nur nicht grand getan!

Also heiraten! — —

Ja! — Das war nun auch eine schlimme Sache, an und für sich schon eine sehr, sehr schlimme Sache. Noch weniger als ein Knecht war der Ehemann Herr seiner selbst, noch mehr als von dem Knecht ward von ihm ein geordnetes, regelmäßiges Leben verlangt; ach, und in der Ehe brachten weder Sonntage noch Feiertage Erlösung, für den Ehemann gab es kein Petri oder Jakobi! Galt das im allgemeinen von jeder Ehe, o Himmel, was stand dann ihm noch im besonderen bevor! Kein Zweifel, wollte er der Knechtschaft entgehen, lud er sich die trostlose Sklaverei auf den Nacken. Zu

*) In Bergheim besaßen einundzwanzig Berechtigte das Gemeindevermögen, waren allein Vollbürger, regierten das Dorf. Der Eckenbauer besaß den vierten Teil eines Gemeinderechts.

gut kannte er die ihm bestimmte Braut und ihre Eltern, um nicht genau zu wissen, was ihm bei ihnen bevorstand.

Schon in den Namen hatte der Volkswitz den Betterleuten ein böses Denkmal gesetzt. *Rikelsrik* hieß die Base, *Rikelsjamel* der Better, *Rikels ev* die Tochter. Daraus ging hervor, wer Herr im Haus war, in welch' elender „G'schlaserei“ der arme Samel schmachtete. Was ward nun erst aus ihm, trat er in diese Familie, eine *Rikels peter* oder *Ev en peter*? — Ach, das Mühlenschild hing schon lange trübseelig auf dem rechten Ohr und Peters Kopf auf der Brust. So viel wie heute hatte er sein Lebtag noch nicht nachgedenkt; noch vor einer Stunde hätte er keinem Menschen geglaubt, daß solch' eine Menge schwerer Gedanken in seinem Kopf Platz finden würde, ohne ihn zu zer Sprengen.

Daß die Betterleute nicht in gutem Ruf standen, ja, daß ihrem Namen gar mancher Makel anklebte, das störte ihn nicht; ihr Wohlstand, ihr schönes Haus und Geldwesen deckte diesen Mangel zu. Bedenklicher schon war ihr Geiz, ihre unstillbare Habsucht. Du lieber Gott, wie vertrug sich sein leichter Sinn, seine Geringschätzung des Geldes mit solchen Neigungen? Der größte Haken war aber die *Ev*, seine Zukünftige, selber. Alles ließ sich am Ende noch übersehen, ertragen, aber die *Ev*, — die *Ev*! Das lange raffeldürre Mädchen konnte gut seine Mutter sein, ach, und wie war sie so häßlich, so unsauber, und nun gar ihre Zunge! — Tief seufzend setzte er seine Mütze zurecht; langsam, immer langsamer schlich er seinen Kameraden nach und haderte mit dem Schicksal. Wozu gab es Anechtschaft und Weiber in der Welt? Warum konnte er nicht als Bergheimer Bauernsohn und Musifant fortleben wie bisher?

Was sollte geschehen? Das Wort der Mutter stand fest, daran war nicht zu rütteln — was nun tun? — „Nur nicht grand getan,“ brummte Peter tiefsinig. „Schaden kann's nicht, guck' ich mir die Besche-

rung gründlich in der Nähe an; ich hab' ja immer noch meinen freien Willen! Nur nicht grand getan!"

Unwillkürlich beschleunigten sich seine Schritte; er sah die Mühlendorfer Planbursche mit dem Biergießer den Musikanten entgegenkommen — da durfte er natürlich nicht fehlen. Ein tiefer, endloser Zug aus dem Bierglas stellte seinen Gleichmut wieder her und richtete ihn mächtig auf. Noch ist ja Polen nicht verloren! Ist nicht der Himmel blau, und lacht nicht die Sonne? Duften die Blumen in den Sträußen der Planbursche, rauschen die Seidenbänder weniger lustig denn früher? Wer wird verzagen, so lange es noch Kirmsen gibt und Bier! — Keck saß die Mütze wieder auf einem Ohr, glücklich lächelnd leerte er ein Glas nach dem andern, und beim Einzugsmarsch schmetterte seine Trompete, es war eine Lust.

Es war eigentlich natürlich, daß Peter erklärte, er quartiere sich bei seinen Vetterleuten ein, und doch rief sein Entschluß großes Gelächter hervor, die Musikanten wie die Planbursche sahen ihn mit eigenen, zweideutigen Blicken an. Peter stieg das Blut zu Kopf, er wußte selbst nicht, warum er so ärgerlich ward. Zornig knurrte er: „Nur nicht grrrand getan“ und ging davon.

Von den Rifelsleuten, d. h. von der Rifelsrif und Ev' (der Samel zählte nicht mit) ward Peter mit großer Herrlichkeit aufgenommen; ja, die Ev' ward gleich so handgreiflich zutunlich, daß er sie mit einem mürrischen „nur nicht grrrand getan“ von sich schob und sich sehr verdrießlich hinter den Tisch pflanzte. Die Geschichte war gefährlicher, als er gedacht; ein ängstlicher Zweifel stieg in ihm auf, ob er in diesem Haus während dreier Tage seine Freiheit wohl werde bewahren können. Die Ev' dagegen war ganz glücklich; das alte Mädchen hätte den schmucken Burschen wohl am liebsten gleich in den Himmel gehoben, wäre es gegangen; dafür stellte sie ihm ihren Ebehimmel wenigstens in desto gewissere Aussicht! Auch die Rif war wie umgewandelt, redete so aufrichtig, herzensfreundlich mit

dem Better, wußte ihm so klug und geschickt um den Bart zu gehen — der einsame Samel ärgerte sich in seiner Ecke fast schwarz über dieses „ewige Geleed“!

Trotz seines Kummers ließ sich Peter die Kartoffelklöße und den Schweinebraten wacker schmecken, verschmähte auch das Bierglas nicht, und in merklich besserer Laune ließ er sich nach Tisch von den Weibsleuten in Haus, Hof und Garten herumführen. Allmählich kam er in bedrängte Lage. Das schöne Haus, das prächtige Feldwesen zogen ihn mächtig an; als er durch Stall und Scheune schritt, lachte ihm das Herz über den gebiegenen Wohlstand, der ihm entgegenleuchtete und der so gewaltig gegen die Armut daheim abstach. Fast wollte ihm bedünken, um diesen Preis könne man sich wohl Nikels- oder Ebenpeter nennen lassen. Freilich, die „G'schlaferei“! Der arme Samel, es war doch zu schändlich, wie er mißachtet ward, wie er in seinem eigenen Haus auch nicht ein Wort reden durfte. Sollte es ihm ebenso ergehen? Und nun erst gar die Ev', die Ev'! Dem langen Ding schlotterten die Kleider liederlich um den hageren Leib; das gelbe, faltige, von verwilderten Haaren umstarrte Gesicht sah gerade aus, als seien ihm Wasser und Seife gänzlich unbekannte Dinge. Wenn sie verliebt mit ihren kleinen grünen Augen auf ihn blinzelte, den zahnlosen Mund fast bis an die Ohren auseinanderzog, dann überließ Peter ein Schauder, sie glich gar so genau der greulichen Schlange, die er auf dem Bogelschießen gesehen. Dazu stand ihre spitze Nase steif und kühn im Gesicht wie ein Schnabel, aber eine Zierde war sie ihr auch nicht; wenn sie sich im Eifer des Gespräches Peter zuneigte und ihm vertraulich zunickte, wich er unwillkürlich zurück; er ward die Angst nicht los, der Schnabel könne unversehens nach seinen Augen hacken. Selbst ihre Freundlichkeit hatte etwas faßentartig Rauernes, Bösesartiges, das gut zu dem falschen Wesen ihrer Mutter stimmte. Je länger Peter sie ansah, desto größer ward sein Grauen vor dem Mädchen, fast beschlich ihn ein Gefühl wie Furcht. Zwar war er daheim auch nicht

an holländische Keinlichkeit gewöhnt, aber solcher Schmutz, solche Unordnung überall ekelte ihn doch an. Seine Not ward groß. Was tun? — Da fielen ihm die Worte der Mutter ein: „Eine Gelegenheit wie die Cv' findest du dein Lebtag nicht wieder; — bettst du dich gut, schläfst du gut!“ Verdrießlich schob er sein Mükenschild rund um den Kopf und brummte: „Knechtschaft? — Nein, dazu bin ich doch zu gut, der Mensch muß auch was für seine Ehre tun! — Meinetwegen auch, ich mach's fertig, die Mutter zwingt mich ja dazu. Wie's ausfällt, das geht mich nichts an, das ist ihre Sach'! Geht's krumm — und es ist vorauszuseh'n, daß 's krumm geht — nachher soll sie auch nicht grand tun. — Meinetwegen, ich wag's! — Ach, du liebster Herrgott, wenn die Cv' nur eine Linse schöner wär' — und — — —“. Weiter kam er vorläufig nicht.

Gleich nach seinem Eintritt hatte die Rif ihre Tochter beiseite genommen und ihr eingeschärft, sie solle Peter nicht aus den Augen lassen und ihn scharf beobachten. Zeige er sich nur im geringsten freundlicher, müsse sie sofort einen gewaltsamen Sturm wagen, um ihn womöglich durch Überraschung zu fangen, „denn“, meinte der alte, geriebene Nackter, „er möchte wohl, aber er möchte auch wieder nicht. Lassen wir ihm erst Zeit, sich zu besinnen, bleibt uns gewiß das Nachsehen. Haben wir ihn aber einmal in der „Klupp“, dann sorg' ich, daß ihn kein Teufel wieder los macht. Also merk's, er darf nicht aus dem Haus, bis er unser ist!“ Das leuchtete der Cv' ein, sie war nicht vergeblich die Tochter der Rifelsrif. Als nun der Peter gar so tief-sinnig vor sich hinstarrte, seine Kappe immer heftiger auf dem Kopf umherwanderte, machte sich die Cv' ganz sachte herbei; näher und näher rückte sie, streichelte seine Hand, nannte ihn ihren liebsten Better, fragte teilnehmend, was ihm fehle, und dabei schlang sie sachte ihren Arm um seinen Hals. Peter achtete nicht groß auf die plötzliche Vertraulichkeit; als sich jedoch ihr Arm um seinen Nacken eng zusammenzog, als sie

ihn fest an sich drückte, schrie er erschrocken: „Herrgott von Bentheim, nur nicht grand getan!“ Zu spät! Der Arm war wie eine eiserne Klammer, und so schloß denn Peter geduldig die Augen und dachte, während ihn die Gv' liebte, an die schönen Äcker und Wiesen, an die runden Kühe und die fetten Schweine, welche ihm dieser Kuß zubrachte. Er verwunderte sich auch nicht im geringsten, als die Nik plötzlich unter der Tür stand, die Hände zusammenschlug und rief: „Herr meines Lebens! Steht es so mit euch? — O ihr Kinnerle, ihr Kinnerle, was macht ihr mir für Streich'! Ist's denn wirklich euer Ernst? — Wahr und wahrhaftig? — Nu, so geb' der Herrgott seinen Segen dazu, wenn ihr doch einmal nicht voneinander lassen wollt!“

Wenn auch Peter heimlich den Kopf schüttelte, er war nun richtig Bräutigam und mußte gute Miene zum bösen Spiele machen. Gar so schwer ward es ihm auch nicht, sich in seinen neuen Stand zu finden, empfand er es doch fast wie eine Erleichterung, daß sich seine Zukunft so rasch entschieden hatte. Groß war die Freude der Nikelsweiber, sie trugen Peter fast auf den Händen, nur der Samel, den niemand beachtete, hoakte mürrisch auf dem Hellstein und verachtete die ganze Welt. Sein einziger Trost war der, daß diese Herrlichkeit bald ein trauriges Ende nehmen werde.

„Will ich oder will ich nicht?“ sann die Nikel in der Küche und blickte traurig bald auf den Mehlkasten, bald auf den Topf voll „geläuterter“ Butter. „So will ich, 's ist freilich Verschwendung, aber bei 'ner Freierei darf man's auf was nicht ansehen. Und ich will's auch schon wieder beibringen; ist der Peter erst einmal im Haus, — na na! — In's Kuckuck's Namen mag's drum sein!“ — Trotz dieser beruhigenden Rede war ihr doch nicht anders, als schnitte sie sich ein Stück von ihrem Herzen, so oft sie einen Löffel Butter aus dem Topf holte; mit Jammern und Seufzen ging sie daran, Krapfen *) zu backen.

*) Krapfen, ein süßer, in Butter gebackener Kuchen.

Der Samel hörte auf seinem Hellsstein das Prasseln des Feuers, das Zischen der Butter; ahnungsvoll schlich er in die Küche und mußte sich vor freudigem Schreck an die Wand lehnen. „Krapsen! — O du liebster Herrgott im hohen Himmel droben! Krapsen! Meiner Seel', wahrhaftige, echte, rechte Krapsen,“ seufzte er. Mit feuchten Augen gab er nachträglich dem Paar seine Einwilligung zur Freierei, dann aber litt es ihn nicht mehr länger in der Stube. Ach, Krapsen waren ja für ihn der Inbegriff der höchsten irdischen Glückseligkeit, der höchste Genuß, und er hatte sie entbehren müssen seit seiner Hochzeit! Heimlich trug er seinen Kühen eine Handvoll des besten Klees zu und flüsterte ihnen schluchzend in die Ohren: „Ihr Küh', ihr Küh', denkt an, morgen gibt's Krapsen!“

Unterdes ging wie ein Lauffeuer die Nachricht durchs Dorf, die Nikelsev' hat sich mit dem Bergheimer Eckenpeter versprochen. Maßloses Staunen folgte ihr, dann Spott und Gelächter. Manche bedauerten auch Peter und meinten, es sei schade um den Burschen; das waren doch nur vereinzelt Stimmen, das allgemeine Urtheil ging dahin, wer sich mit den Nikelkleuten einläßt, ist selbst nichts wert; geht's dem Peter schlecht, hat er es nicht besser verdient! Am meisten wunderten und ärgerten sich die Musikanten. Zuerst glaubten sie dem Gerücht gar nicht, schickten den Bergkasper und Schneidersheimer auf Kundtschaft aus, der Sache auf den Grund zu kommen. Lange schlichen die beiden um das Nikelshaus, vergeblich; Peter war klug und ließ sich nicht blicken. Dafür machten sie eine andere Entdeckung. Die Mühlborfer Mannsleute wollten auf den Köpfen stehen vor Verwunderung, als Heiner und Kasper berichteten, die Nikelsev' habe eine ganze Mulde Krapsen ins offene Kammerfenster gestellt. „Entweder ist die Nikel übergeschnappt oder sie stirbt bald,“ riefen alle wie aus einem Mund. Die Krapsen machten größeres Aufsehen als selbst die Freierei. Zuletzt meinte ein Planbursch: „Ich wollt', es käm' 'ne Kat' oder sonst was über die Krapsen; der Nikelskrif, dem

Geizfragen, wär's zu gönnen. Hollahurreh, der Lärm; ich glaube, sie stürmte ihr ganzes Haus!" Dieser Wunsch erregte allgemeinen Beifall und ward viel belacht.

Wie sich Peter auch davor graute, es half nichts, er mußte endlich doch seine Trompete von der Wand nehmen und seine Kameraden auffuchen, denn die Zeit zum „Zusammenblasen“ der Planmädle war nun da. Beim Eintritt in die Wirtsstube biß er die Zähne zusammen und ballte die Fäuste, um nicht loszubrechen; grün und gelb ward es ihm vor den Augen, sein Blut kochte, aber er hielt an sich. War der erste Sturm überstanden, dann war das Ärgste vorbei, dann konnte er auch eher zu Wort kommen, rechnete Peter, und nicht falsch. Aber es war doch eine schwere Prüfung, die er zu überstehen hatte, der Spott und Hohn wollte gar kein Ende nehmen, all' seine „nur nicht grand getan“ blieben ohne Wirkung. Dankbar drückte er dem Gänskasper die Hand, der war der einzige, der sich seiner annahm.

Alles auf der Welt hat seine Zeit, die Planbursche und Musikanten mußten endlich von Peter ablassen und aufbrechen. Wie atmete Peter auf! Der Arme ahnte nicht, daß ihm das Schlimmste noch bevorstand.

Heute klang Peters Trompete nicht so lustig wie sonst, wie er sich auch mühte, er brachte gar keinen rechten Ton hervor, auch das Bier schmeckte ihm nicht, und als auf dem Plan die Cv' sich schmunzelnd an ihn drängte, ein Flüstern und heimliches Lachen durch die Planpaare und Zuschauer lief, da schoß ihm das Blut in das Gesicht, und eine tiefe, tiefe Scham, er wußte selbst nicht recht worüber, glühte in ihm auf. Und der Sonnenglanz, Blumenduft, die Farbenpracht und das Rauschen der Seidenbänder, es erfreute ihn nicht mehr; die fröhlichen Gesichter, das Jubeln und Jauchzen verdroß ihn. Von der lustigen Rirmsepredigt, die soeben der Planvortänzer gehalten, vernahm er kein Wort, rein mechanisch stimmte er in den folgenden Tusch mit

ein. Jetzt begann der zweite Planbursch seinen Spruch. Peter fuhr zusammen, denn er mußte hören:

Die Rikilsev' und der Ekenpeter, —
 Poh Dunnerschlag, das sagt ein jeder, —
 Solch' Paar war noch nicht auf dem Platz,
 Die passen zusammen wie Hund und Raß'!
 O Peterlein, o Peterlein,
 Wie wird dir's über's Jahr wohl sein? —
 Man möcht' sich gleich den Kopf zerreißen,
 Wie wird der Peter künftig heißen?
 Ekenpeter ist nix, — Rikilspeter ist nix, —
 's ist euch eine verdammte Wixs'!
 Doch halt, — da fällt mir noch was ein,
 Ich mein', das wird das Rechte sein.
 Rikilsevenpeter, — das wird einmal sein Nam',
 Da ist gleich sein ganzes Hauskreuz beisamm'!
 Der Rikilsevenpeter soll leben und seine Ev' daneben!
 Vivat hoch!

„Der Rikilsevenpeter soll leben und seine Ev' auch daneben, vivat hoch,“ lärmte und schrie die Versammlung, die Musikanten mußten so heftig lachen, daß sie fast den Tusch nicht blasen konnten. Heulend und schimpfend rannte die Rikilsev' davon, Peter aber nahm sein Mundstück von der Trompete, preßte sie unter den linken Arm, ließ sein Rappenschild kreisen und schrie: „Nur nicht grrrrrrrand getan! Alles hat sein Maß und Ziel, und wo der Schimpf anfängt, hört der Spaß auf!“ Damit steuerte er auf den Planburschen los, der den Reim auf ihn gebracht hatte. Das Lachen verstummte, die Mädchen flohen scheu zur Seite, die Bursche traten in Haufen zusammen. Zu einer Prügelei kam es nicht; der Zimmerdieb und der Mühlendorfer Schulz vermittelten und mit dem Versprechen, daß er forthin ungeneckt bleiben sollte, beruhigte sich Peter. Er hätte sich vielleicht nicht so leicht beschwichtigen lassen, wäre ihm nicht die Richtigkeit des Reimspruches selber so einleuchtend gewesen, daß er darüber in eine große Traurigkeit und in tiefe Gedanken versank. Mechanisch blies er mit, war aber so geistesabwesend, daß

er während des ganzen Nachmittags nicht einmal an das Trinken dachte.

Zum Abendessen ging er nicht ins Nifelshaus, traurig blieb er auf dem Orchester sitzen und schüttelte auf alle Trostgründe seiner Freunde, deren Mitleid allmählich erwachte, trübsinnig den Kopf. Welche Veränderung war mit dem leichtsinnigen, gedankenlosen Burschen vorgegangen? Wie hatte er so rasch nachdenken und überlegen gelernt!

Mitleidige Mühlendorfer schlichen herbei und erzählten ihm Geschichten von den Nifelkleuten, daß ihm vor Scham die lichten Flammen aus dem Gesicht schlügen; sie berichteten Einzelheiten aus dem Nifelshaushalt, besonders wie die Weiber mit dem Samel umgingen, daß ihm der helle Angstschweiß ausbrach. Und als er später die Cv' in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit drunten im Tanzsaal sitzen sah, überließ es ihn heiß und kalt, vor Wehleid hätte er heulen können.

„Mach's jückgängig, Petej,“ mahnte der Bergkasper gutmütig, „mach's jückgängig, eh' dich's jeut!“

Peter blickte verdrießlich von der Seite nach dem Vater. Gereut hatte ihn die Sache schon lange, aber mit dem Rückgängigmachen, das war's ja eben. Ach, der Nifelrik und ihrer Cv' entrann er nicht, die hielten ihn fester, als die Rake die Maus.

Und nun kam ihn ein großer Zorn an über seine Mutter, daß sie ihn so hartherzig in solch' großes Unglück gestürzt hatte. Aber wunderbar, dieser Unmut hielt durchaus nicht stand, immer schlug er um und wendete sich gegen ihn selber. Die Mutter hatte nur die Wahrheit gesagt und ihre Schuldigkeit getan, sonst nichts. Traurig genug, daß sie so gegen ihn auftreten mußte. Und nun ging plötzlich unserem Peter ein Licht über sich selbst auf, so groß, so hell, so blendend, daß er im ersten Schrecken sich am liebsten vor sich selber verkrochen hätte. „Traurig genug, daß sie so gegen mich auftreten mußte!“ Das war der Schlüssel, der ihm mit einem Schlag das Verständnis seines bisherigen Lebens erschloß. — Ja, schön war es freilich ge-

wesen, lustig, sorgenlos. Aber was hatte er der Welt genützt? Wie hatte er seine Gaben und Kräfte gebraucht? Seinen Eltern machte er Sorge und Noth, den Nachbarn gab er Ärgerniß, den Geschwistern ward er ein verderbliches Beispiel. Auch nicht eine vernünftige That zeigte ihm seine Vergangenheit, wie ein rechter Narr hatte er die schönste Zeit seines Lebens vertollt, nutzlos vergeudet. Zur Strafe dafür saß er im Unglück bis an den Hals und durfte nicht einmal klagen. Er hätte den Kopf an die Wand rennen mögen! Was hätte er jetzt um seine Freiheit gegeben, wie hätte er sie benutzen wollen, wie gerne, ach, so gerne wäre er Knecht geworden!

Solche Erwägungen hatten freilich vorläufig nur das Ergebnis, seinen Jammer zu vergrößern, denn je mehr er sich nach Freiheit sehnte, desto erschreckender trafen ihn die verliebten Blicke seiner verlobten Braut. Zuletzt ergab er sich seufzend in sein Geschick, und es ward ihm ein wenig leichter um das Herz, da er sich gelobte, wenigstens von jetzt an ein ordentlicher Mensch zu werden.

Um die Ev' kümmerte er sich nicht das mindeste. Die arme Braut mochte winken und bitten, wie sie wollte, Peter saß wie angenagelt auf dem Orchester und rührte und regte sich nicht. Mit ihr tanzen! — Schon bei dem Gedanken daran überlief ihn eine Gänsehaut. Sie heimzuleiten war er vollends durch nichts zu bewegen. „Die findet den Weg ohne mich,“ entschuldigte er sich seufzend bei dem Gänskasper, „ich muß mich erst so nach und nach an ihren Anblick gewöhnen!“

Trübsinnig schlich er nach dem Feierabend durch die taufrische Nacht dem Nikelshaus zu. Wie zufällig trafen ihn der Bergkasper und Schneidersheimer, hörten geduldig sein Lamento an und sprachen ihm Mut und Trost ein. Endlich machten sie ihm den Vorschlag, er solle zu guter Letzt noch einen richtigen Kirmespaß mit ihnen ausführen. Peter wollte lange nichts davon hören; ihm sei's nicht wie spaßen, wehrte er ab. Zuletzt erwachte doch der alte Schalk in ihm und er sagte:

„Meinetwegen auch! Noch einmal will ich mittun! Ist's weiter nichts, vergess' ich doch eine Weile mein Elend!“

Nun ward er kreuz und quer durch Höfe und Gäßchen, über Hecken und Dörner geführt; endlich erklärte der Schneidersheiner: da droben im offenen Kammerfenster stehe eine ganze Mulde Krapsen, er solle die bereitstehende Leiter hinaufflettern und sie heraushäkeln. Peter machte die Sache Spaß, er stieg zum obern Stock empor, fand Fenster und auch glücklich die Mulde mit den Krapsen, die er vorsichtig mit einem Hakenstöckchen herausangelte und seinen Gesellen zuwarf. Unbemerkt kam er wieder herab, in einer Streuschuppe ward der Raub geteilt, dann ging es wieder lange kreuz und quer herum, bis endlich auf der Dorfstraße der Heiner und Kasper den Peter verließen. Ihr unmäßiges Lachen schrieb er auf Rechnung des gelungenen Streiches; mit schwerem Herzen, tief seufzend schlich er ins Nickselhaus und auf seine Kammer.

Peter warf sich noch lange schlaflos auf seinem Lager umher, finstere Gestalten tauchten aus dem nächtlichen Dunkel auf, umstanden sein Bett, beugten sich über ihn, blickten ihn mit feurigen Augen an, hauchten ihm mit glühendem Atem ins Gesicht. Und obgleich er sie zum erstenmal sah, kannte er sie doch gar gut, und sein Herz erzitterte. Ja, wenn er sich seines vergangenen Lebens erinnerte, richtete sich wohl die Keue neben seinem Bett empor und erzählte ihm alte Geschichten, hielt ihm einen Spiegel vor, und Stunde auf Stunde seines Lebens, die er verschleudert, vertollt, zog vor seinen Augen vorüber. Dachte er an seine Zukunft, dann standen schon die Sorge und die Angst bereit, beugten sich über ihn und legten sich wie ein Alp auf seine Brust. Endlich, schon dämmerte der Morgen, fielen ihm doch die müden Augen zu.

Ein wilder Lärm, Heulen, Schreien, Fluchen und Schimpfen weckte ihn. Türen wurden auf- und zugeworfen, treppauf, treppab ging es im Haus, und jetzt vernahm er deutlich, wie der Samel in der Nebenkam-

mer jammerte: „Ach, du lieb's Herrgottle, die Krapsen, die Krapsen!“

Wie ein Donnerschlag trafen Peter diese Worte. „O Herrgott von Bentheim, die Krapsen,“ murrte er, sprang aus dem Bett an das Fenster, — richtig, draußen in den Zweigen des Birnbaumes schwankten drei Krapsen lustig auf und ab. Bitternd fuhr er in seine Kleider; dort auf der Lade lag sein Raub! — Was sollte er mit dem Unglückszeug, das ihn verraten mußte, beginnen? Noch stand er ratlos, da stürmte die Pifelsrif heulend, mit aufgelösten Haaren, herein. Aber ihr Heulen verstummte, ihre Augen traten aus den Höhlen, wie versteinert starrte sie auf den Bündel Krapsen, die sie sofort als die ihrigen erkannte. Peter kraute sich hinter den Ohren und war auf alles gefaßt. Zu Gewalttätigkeiten kam es jetzt noch nicht, fluchend eilte die Rif aus der Kammer, drunten aber erhob sich ein neuer Lärm, nur in anderer Tonart.

Da stand nun Peter wie ein begoffener Pudel und konnte fast den Knoten an seinem Halstuch nicht binden, so zitterte seine Hand. Heimlich verfluchte er die Schelme, die ihn zu dem Streich verleitet. Was sollte er jetzt tun? Heimlich das Haus verlassen und abwarten, bis sich der Zorn seiner Schwiegermutter gelegt? Aber wann kam es dazu? Ihre Krapsen ver Schmerzte die Rif niemals! Und dann war es ihr gar wohl zuzutrauen, daß sie ihm in das Wirtshaus nachging und ihn vor allen Leuten beschimpfte. Ohnedies hingen seine Stimmbögen, die er nicht entbehren konnte, in der Wohnstube. Seufzend entschloß er sich, gleich jetzt das Wetter über sich ergehen zu lassen und stieg ächzend die Treppe hinab.

Vater, Mutter und Tochter saßen heulend, jammern und schimpfend in der Wohnstube zusammen. Jedes würgte an einem besonderen Ärger; einstimmig waren sie nur in ihrem Zorn auf den unglücklichen Peter. Die Ev' konnte die gestrige Zurücksetzung nicht vergessen, Samel den Verlust der Krapsen nicht ver Schmerzen, der Rif dagegen ging das Loch im Mehl-

fasten überall nach, und der leere Buttertopf höhnte: das geschieht dir recht, Nik, ganz recht geschieht dir. Was bist du auch so dumm, ach so arg dumm! Als nun Peter schüchtern eintrat, fuhren alle drei schimpfend und scheltend auf ihn ein.

Peter war vollständig fassungslos, er stand da wie ein Gänserich, wenn's blizt. Von dem Lärm hörte er nichts, voller Entsetzen starrte er auf die Cv'. Ihre Nase hadte wie ein Geierschnabel, ihre Kinnladen klappten wie bei einem Krokodil; es war greulich, wie tief er in den weit aufgerissenen, zahnlosen Mund hinabsehen konnte. Und das sollte seine Frau werden? Ein Schauer überlief ihn. Unwillkürlich streckte er abwehrend die Hände vor und wich Schritt und Schritt zurück.

Dieses Zurückweichen machte seinen Gegnern Mut. Der Samel, der sich vorsichtig im Hintertreffen gehalten hatte, fuchtelte ihm mit den Fäusten gefährlich um die Nase; die Nikelsrik taxierte ihn verächtlich für einen Jammerlappen gleich ihrem Alten, bei dem man sich wohl was erlauben könne, und plötzlich schrie sie: „Was, solch ein Nichtsnutz, solch ein Umschlag will mein Mädle frei'n? Gott's Donner! Da hab' ich auch noch ein Wort drein zu reden. Nichts ist's, aus ist's! Und er kriegt die Cv' nicht, und wenn er mir auf dem Fleck zu Füßen fällt. Aus ist's!“

Heraus war es; nun sah auch die Nik, was sie angerichtet, aber es war zu spät. Peter schien größer zu werden, ein eigenes Feuer glühte in seinen Augen auf. Mit der einen Hand warf er den Samel hinter den Ofen, mit der andern langte er seine Trompetenbögen von der Wand. Danach begann er mit Lachen: „Nur nicht grrrrrrrand getan! Herrgott von Bentheim, ihr habt mir's heiß gemacht. Mit den Krapsen war's ein Kirmespaß, der Bergkasper und Schneidersheimer beluchsten mich dazu, ich wußt' nicht, daß 's auf eure abgesehen war. Mein Teil liegt droben in der Kammer, wegen den übrigen haltet euch an den Kasper und Heimer. So nur nicht grrrrrrrand getan! Ihr habt

mich gestern mit Risten gefangen — 's weiß der liebe Gott, was ich seit der Zeit euret wegen ausgestanden habe — euer Ärger wegen der Krapsen ist Spaß dagegen. Nun sagt Ihr, Nik, 's wär' aus, — das vergelt Euch der Herrgott im Himmel! Ja, aus ist's und vorbei ist's auf alle Zeit! — Mich fangt ihr nicht wieder!" Damit verließ er das Haus.

Ach — wie war der Himmel so blau, wie lachte das goldene Morgensonnenlicht auf Berg und Tal, Wiese, Wald und Dorf, wie dehnte sich seine Brust im erfrischenden, wasserduftigen Morgenwind, wie melodisch klang selbst das Klappern der Papiermühle, er war ja frei! Ein neues, schönes Leben lag vor ihm! Wie schlug sein Herz, wie klopften die Pulse! Wenn er auch nicht die Hände faltete, wenn er auch nicht die Augen zum Himmel aufschlug, sein ganzes Denken und Empfinden war ein feuriges Lob- und Dankgebet, und das Gelöbniß, das ihm gestern die Verzweiflung abzwang, er erneute es als freiwilligen Entschluß: ja, nun werd' ich ein anderer Mensch!

Und nun dachte er wieder an den Streich mit den Krapsen. Er war wohl zu seinem Glück ausgeschlagen, aber es hätte auch anders ausfallen können; ein schlechter Spaß blieb es immer; sollten die beiden straflos ausgehen? Peter versank in tiefes Sinnen, bald aber umspielte ein lustiges Lachen seine Lippen.

Eben saßen die Musikanten und Planburische im Wirtshaus zusammen, belachten den gelungenen Streich und ließen sich die „eroberten“ Krapsen schmecken. Eben meinte der Schneidersheiner: „Was nun die Nikelsrik vorgibt? — Donnerwetter, in Peters Haut möchte ich nicht stecken,“ — als der Genannte eintrat, sich still in eine Ecke drückte und wie in tiefen Gedanken den Kopf auf die Hand stützte.

„De hat seinen Teil kliegt,“ meinte der Bergkasper, und der Schneidersheiner rief: „Holla, Peter, was für 'ne Laus ist dir über die Leber gelaufen? — Hat dich deine Schwieger am End' recht gelobt, daß

du so gut einschlägst und gleich in der ersten Nacht einen Bündel ins Haus trägst?"

„Das Donner und Wetter soll euch regieren,“ überschrie Peter das Lachen und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Braucht euch auch eurer Schlechtigkeit noch zu berühmen! Herrgott von Bentheim, ihr habt was Schönes angerichtet! Und seid nur still von der Sach', ich bitt' euch um alles in der Welt, tretet sie nicht breit, macht sie nicht offenbar! Herrgott von Bentheim, wenn die Nif die Spitzbuben erwischte — an das Unglück mag ich gar nicht denken!“

Die Musikanten sahen sich erstaunt an, Heiners und Kaspers Gesicht er zogen sich sehr in die Länge; wenn die Nifel Peters Täterschaft nicht kannte, dann war ja der Hauptspaz verdorben. Eine Weile tuschelten sie heimlich, dann verließen sie stille die Stube, und Peter lachte, als er sie dem Nifelhaus zueilen sah.

Dort war große Not. Die Nif rastete und tobte; die Krapsen zum Teufel, und nun auch noch den Schwiegersohn, der so schön gefangen war, verloren, verloren durch eigene Schuld! — Das war zu viel auf einmal. Dazu war Peter auch noch ohne Strafe davongekommen, wahrscheinlich lachte er sie aus; das brachte die Nif vollends um alle Besinnung. — Dazu heulte und schrie die Ev', machte ihrer Mutter die bittersten, kränkendsten Vorwürfe, sagte ihr auf den Kopf, durch ihre Dummheit habe sie das ganze Unheil angerichtet. Der Samel gar ächzte und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen können: „Ach, die Krapsen, die guten, guten, schönen Krapsen! — Nun krieg' ich mein Lebtag keine Krapsen mehr!“ — Die Nif war nicht mehr Herr ihrer selbst, eben wollte sie am Samel ihren Zorn auslassen, als gar freundlich der Bergkasper und Schneidersheiner in die Stube traten.

„Sind euch keine Krapsen gestohlen worden?“ fragte der Bergkasper so unschuldig wie möglich, und der Heiner: „Wißt ihr nicht, wer's getan hat?“

Das war doch zu arg! Die Nifel riß es in die Höhe, die Augen der Ev' funkelten grünlich, selbst

Samel, der eigentlich im Herzen den beiden dankbar war, daß sie den Sturm von seinem Haupte ablenkten, geriet in Wut, als er des Krapsendiebstahls gedachte. Einhellig stürmten die Rikelsleute auf die Musikanten ein, aller Zorn, alles Gift, alle Galle, alles, alles, was sich in ihren Herzen angesammelt, jetzt brach es los! Überrascht, bestürzt sahen die Ahnungslosen ein Wetter gegen sich heraufziehen; ehe sie sich besinnen konnten, war es schon in voller Entladung. An Gegenwehr dachte keiner, Hören und Sehen verging ihnen, sie wußten nicht, wie ihnen geschehen war, als sie sich plötzlich auf der Rikelsmiste fanden. Erst nach und nach tauchte eine dunkle Erinnerung an funkelnde Augen, knirschende Zähne, geschwungene Fäuste, scharfe Fingernägel in ihnen auf. Am Dorfbrunnen wuschen sie sich die brennenden Gesichter, dann schlichen sie langsam in das Wirtshaus zurück.

Peter hatte unterdes den wahren Sachverhalt berichtet; als nun der Bergkasper und Schneidersheimer übel zugerichtet in die Stube kamen, sagte er lachend: „Boß Donner, müßt ihr im Rikelshaus 'ne Freud' angerichtet haben! Die Rik hat euch ja traktiert, 's ist aus der Weis'! Seid ihr vielleicht gar ins Kaffeehäfel gefallen?“

„Herrgotts Donnerschlag,“ schrie der Heiner wütend.

„Nur nicht grrrand getan! Hab' ich nicht gesagt, ihr solltet das Maul halten, wenn die Rik die Spitzbuben erwischte, wird's schlimm? — O ihr Duckmäuser! Habt gemeint, die Krapsen wären mir noch nicht genug versalzen gewesen, und seid darüber selbst in Pfeffer und Essig geraten. Wohl bekomm's!“

Diesmal hatte Peter die Lacher auf seiner Seite, und als die beiden erst den Stand der Dinge erfuhren, kratzten sie sich hinter den Ohren, und Heiner meinte: „Da haben wir allein die Zeche bezahlen müssen!“

Die Rikelsleut' gaben sich viele Mühe, Peter wieder zu versöhnen, allein er lachte sie aus. Er hielt Wort, ward ein tüchtiger Knecht und später ein recht-

schaffener Hausvater. Wenn er auf seine erste Freirei zu sprechen kam, pflegte er zu sagen: „Ja, meine letzten dummen Streiche waren mein Glück. Besser wär's freilich gewesen, ich hätte nicht erst durch Dummheiten gescheit gemacht werden müssen.“

Die Nikelsev' harrte lange vergebens auf einem neuen Freier. Endlich fand sich doch einer, aber das war ein Hagebüchener aus den Bergdörfern, der vergalt der Nik' und der Ev' reichlich, was sie am Samel gesündigt hatten.

Wurden der Schneidersheiner und der Bergkasper an diese Mühlendorfer Kirmse erinnert, dann machten sie verlegene Gesichter und knurrten: „Ja, das waren gesalzene Krapsen!“



Inhalt Band 39:

Gliedliches Unglied	Seite	3
Gefälzene Krapsen	„	101



Bisher sind erschienen:

- Band 1: J. C. Biernacki, Die Hallig oder die Schiffsbrüchigen auf dem Giland in der Nordsee. 183 Seiten
- Band 2: E. Th. Am. Hoffmann, Meister Martin der Rüstner und seine Gefellen. — Die Bergwerke zu Falun. 111 Seiten. 2. Aufl.
- Band 3: Jeremias Gotthelf, Elfi, die seltsame Magd. } 95 S. 2. Aufl.
A. von Deostke-Hülshoff, Die Judenbuche. }
- Band 4: J. Frhr. v. Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts. — Das Mär-morbild. 123 S. 2. Aufl.
- Band 5: Ludwig Tieck, Das Fest zu Benelworth. — Dichterleben. 115 S. 2. Aufl.
- Band 6: Franz Grillparzer, Der arme Spielmann. — Das Kloster bei Sendomir. — Ein Erlebnis. 95 S. 2. Aufl.
- Band 7/8: Jakob u. Wilh. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. 2 Bände. 102 u 94 S. Band 9/10: Willib. Alexis, Die Hosen des Herrn von Fredow. I, II. 142 u. 158 S. 2. Aufl.
- Band 11: Gustav Schwab, Die vier Heymons-kinder. — Der arme Heinrich. 127 S.
- Band 12: Gustav Schwab, Griseldis. — Die schöne Magelone. — Cenovesa. — Der gehörnte Siegfried. 119 S. 2. Aufl.
- Band 13: Gustav Schwab, Herzog Ernst. — Doktor Faustus. 115 S. 2. Aufl.
- Band 14: Gustav Schwab, Die Schildbürger. — Die schöne Melusina. 135 S. 2. Aufl.
- Band 15: Otto Ludwig, Aus dem Regen in die Traufe. — Das Märchen vom toten Kinde. 99 S. 2. Aufl.
- Band 16/17: Adalbert Stifter, Bunte Steine: I. Granit. — Balthasar. — Turmalin. 127 S. — II. Bergkristall. — Röhrensilber. — Bergmild. 132 S. 2. Aufl.
- Band 18: D. Dr. Max Lemz, Professor an der Universität in Berlin. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. 2. Aufl. 183 S. Zum Gedächtnistage Johann Gutenbergs. — Humanismus und Reformation. — Dem Andenken Ulrichs von Hutten. — Philipp Melanchthon. — Gustav Adolf. — Wie entstehen Revolutionen? — Bismarcks Religion. — Bismarck und Ranke. — Jahrhundert's Ende vor hundert Jahren und jetzt. — Die Stellung der historischen Wissenschaften in der Gegenwart.
- Band 19: Otto Ludwig, Zwischen Himmel und Erde. 187 S. 2. Aufl.
- Band 20: Roderich Benedix, Auseinander. Skizzen. 133 S. 2. Aufl.
- Band 21: Friedrich Halm, Die Marripauliese. — Dr. Freiherr von Gaudy, Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen. 136 S.
- Band 22—24: Erich Reuter, Mit mine Stromtid, I—III. Mit Anmerkungen. 195, 191, 223 S. 2. Aufl.
- Band 25: Marie von Ebner-Eschenbach, Aueröfnet zu verbrennen. — Ossip Schubin, Blanche. — Ernst Wichert, Ein Wohltäter. 91 S. 2. Aufl.
- Band 26: Ilse Frapan, Der Ritter. — Adalbert Meinhard, Aus dem Kriegsjahr. — Julius Petri, Apostata. 127 S. 2. Aufl.
- Band 27/28: Dr. Ludwig Riech, Dozent an der Berliner Universität, früher 15 Jahre Professor in Tokio, Allerlei aus Japan. I. 142 S. Staat und Politik. — Kultur und Bildungsweisen. — II. 136 S. Häusliches Leben und Wirtschaftliches. — Wie man in Japan Feste feiert. — Drei Erfundenes und Nach-erzähltes. — Aus der Geschichte der Europäer in Japan. 3. Aufl.
- Band 29: Heinrich von Treitschke und Erich Marsch, Geh. Hofrat und Professor in Heidelberg, Biographische Essays. 104 S. Luther und die deutsche Nation. — Fichte und die nationale Idee. — Heinrich von Treitschke. — Dito von Bismarck. 2. Aufl.
- Band 30: Heinrich von Treitschke und Erich Schmidt, Geheimrat und Professor an an der Universität in Berlin, Biographische Essays. 136 S. Lessing. — Heinrich von Kleist. — Gustav Freytag. — Theodor Storm. 2. veränd. Aufl.
- Band 31/32: Dr. Friedrich Paulsen, Professor an der Universität in Berlin. Zur Ethik und Politik. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. 2. vermehrte Aufl. I. 140 S. Goethes ethische Anschauungen. — Die Ethik Jesu im Verhältnis zur Gegenwart. — Zum Nietzsche-Stultus. — Das geistige Leben des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. — Deutsche Bildung. — Menschheitsbildung. — Bildung. — Simultan- oder Konfessions-schule? — Zur Schulpolitik des Liberalismus. — Zur Frage des Religionsunterrichts. — Friedr. Wilh. Dörpfeld. — Dorf und Dorfschule als Bildungsstätte. — II. 119 S. Politik und Moral. — Die Monarchie und die Parteien. — Das Sinken des Parlamentarismus. — Parteipolitik und Moral. — August Reichensperger. — Der stille Katholizismus. — Deutschland und England.
- Band 33: Gertrud v. Horaz, Mit dem Wunde. — Der Bergsee. Zwei Märchen
- Band 34: Gertrud v. Horaz, Im Garten des Todes. — Die Blutbuche. — Krähenstein. — Der Geiger im See. — Die Kreuzspinne. Fünf Märchen für Jung und Alt. 130 S.

- Band 35: Gertrud v. Hoxar, Irrlichter. — Die Kastanie. — Auf der Meereswiese. — Sonnenvogel. — Die Zwergenburg. Fünf neue Märchen für Jung u. Alt. 126 S.
- Band 36: E. Th. Am. Hoffmann, Signor Formica. — Heinrich von Aleist, die Verlobung in St. Domingo. 188 S. 2. Aufl.
- Band 37: Dr. Wilhelm Münch, Geh. Reg.-Rat und Professor der Pädagogik an der Universität in Berlin, Allerlei Menschliches. Vermischte Betrachtungen. 128 S. Inhalt: Neugier und Witzbegier. — Bildung und Gesittung. — Rationale Erziehung. — Geben und Nehmen in der Erziehung. — Ruhm und Lebensdauer. — über die Langleiwe. — Von menschlicher Schönheit. — Der Mensch und das Bettler. — Gefallene Blätter. — Aphoristisches.
- Band 38: Heinrich Schaumberger, Umsingen. Eine Bergheimer Musikantengeschichte. 125 Seiten.
- Band 39: Heinrich Schaumberger, Glückliches Unglück. — Gefallene Krappen. Zwei Bergheimer Musikantengeschichten. 122 S.
- Band 40: Heinrich Schaumberger, Der Dorfkrieg. Eine Bergheimer Musikantengeschichte. 104 S.
- Band 41: E. Th. Am. Hoffmann, Der goldene Topf. — Heinrich v. Kleist, Das Erdbeben in Chili. 118 S. 2. Aufl.
- Band 42: Dr. Wilhelm Münch, Geh. Reg.-Rat und Professor der Pädagogik an der Universität zu Berlin, Gestalten am Wege. 105 S. Inhalt: Die Leute aus dem Pfarrhause. — Nur ein Schreiber. — Die erste Liebe. — Heimfahrt. — Eine Söhne. — Die Sonne der Hoffnung. — Drei Kleinstädter. — Fridolin Merk.
- Band 43/44: Martin Ulrich, Schlesiache Geschichten, Volkserzählungen aus dem deutschen Osten. I. 121 S. Inhalt: Der Königsbote von Görlitz. — Das Licht geht auf. — Wolf und Lamm. — Der wilde Kottiz. — II. 121 S. Inhalt: Um Glauben und Recht. — Dem König getreu. — Stürmische Lage. — Der Sünde Lohn.
- Band 45: Eduard Mörike, Das Stuttgarter Hühelmännlein. — Der Bauer und sein Sohn. — Die Hand der Jeterie. Drei Märchen. 125 S.
- Band 46: Eduard Mörike, Mojart auf der Reise nach Prag. — Lucie Selmeroth. — Der Schah. Drei Erzählungen. 156 S.
- Band 47/48: Dr. Richard Sternfeld, Professor an der Universität in Berlin, Richard Wagner und die Bayreuther Bühnenspiele. I. 109 S. Inhalt: Beethoven und Wagner. — Richard Wagner und die neunte Symphonie. — Wie bereite ich mich auf ein Wagnerisches Werk vor? — Die Aufgaben der Wagner-Bereine. — Richard Wagner und die kleinen Noten. — Zum 50-jährigen Jubiläum der ersten Lohengrin-Aufführung. — Lohengrin in Paris. — Der erste Entwurf der „MeisterfingervonRürnberg.“ — Hans Sachsens Schusterlied („MeisterfingervonRürnberg.“). — Parsifal. II. 109 S. Inhalt: Der Bayreuther Lohengrin (1894). — Bayreuth 1896 (Ring der Nibelungen). — Bayreuth 1899 (Parsifal, MeisterfingervonRürnberg.“). — Bayreuth 1904 (Lannhäuser, Parsifal). — Die Richard Wagner-Frage. — Anhang. I. Zur Lebensgeschichte Clafenapps Wagner-Biographie. — Richard Wagner und seine Mutter. — Richard Wagners Leben in seinen Briefen. — II. Hans v. Bülow: Gedächtnisrede. — Bülow als Erzieher.
- Band 49/50: Clarissa Lohde, Auf klassischem Boden. Roman aus der Zeit König Dittos von Griechenland. I. 117 S. II. 137 S. 2. Aufl.
- Band 51/52: Theodor Mügge, Der Vogt von Sylt. I. 136 S. II. 146 S.
- Band 53/54: Gustav Blumröder (Antonius Anibus), Geist und Welt bei Eische. Humoristische Vorlesungen über Schminst. Neu herausgegeben unter Benugung der vom Verfasser durchgesehenen ersten Auflage von Oskar Steinel, Professor a. d. Kgl. Kreisrealschule in Kaiserslautern. I. 145 S. II. 138 S.
- Band 55: Hermann Kurz, Die beiden Tubus. — Den Galgen! sagt der Eideule. — Das Arkanaum. — Sankt Urbans Krug. Vier Erzählungen. 144 S.
- Band 56: Helie Dahn u. Gustav Freytag, Zur Kunde deutscher Vorzeit. Inhalt: Das Tragische in der Germanischen Mythologie. — Odin-Woban. — Der Wert alter Überlieferungen in den Dörfern Thüringens. — Das deutsche Volksmärchen. — Das historische Volkslied.
- Band 57: Dr. Adolf Laffon, Geheimere Regierungsrat, Professor an der Universität in Berlin, Das Kulturideal und der Krieg. 2. Aufl.
- Band 58/59: Rudolf M. Freithaupt, Musikschriftsteller in Berlin: Musikalische Zeit- und Streitfragen I: Kunst und Musikwissenschaft. — Musik und Schule. — Jugendkonzerte. — Opernkrisse und Stoffnot. — Mehr Mozart. — Bismarck und die Musik. — Hugo Wolf †. — Ein Richard Wagner-Denkmal. — II: Moderne Klavieristen: Alfred Reifenaue, Konrad Anzorge, Leopold Godowsky, Teresa Careno, Eugen d'Albert. — Eddard Grieg. — Kunstmusik und Lebenskunst. — Sub specie aeternitatis (zum 100. Todestag Schillers). — Mozart und die Zeitmusik.

- Band 60: **Melchior Wenr.** Gleich und Gleich. Eine Erzählung aus dem Ries. 152 S.
- Band 61: **Dr. Karl Boetticher**, neuland Museumsdirektor und Professor an der Bauakademie in Berlin; **Karl Friedrich Schinkel** und sein baukünstlerisches Ver-
ständnis. Mit einer Einleitung von **W. P. Zuckermann**, Geh. Baurat.
- Band 62: **Carl Boetticher**, Zur Kenntnis antiker Gottesverehrung. Inhalt: Aus dem Festleben der Hellenen. — Wasser und Feuer im Kultus der Hellenen — Die Verehrung heiliger Bäume bei den Aen. 86 Seiten.
- Band 63: **Hans von Wolzogen**, Kunst- und Musikschritsteller, Redakteur der Bayreuther Blätter. **E. C. A. Hoffmann** und **Richard Wagner**. Harmonien und Parallelen. 92 S.
- Band 64/65: **Richard Wagner**, Briefe und Berichte aus der Pariser Zeit (1841). Zum ersten Male herausgegeben und eingeleitet von Professor **Dr. Richard Sternfeld**. 105 u. 110 S.
- Band 66: **Hans von Wolzogen**, **Ferdinand Raimund**. Eine Erinnerung und eine Mahnung. 128 S. Mit einem Anhang: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. Von **Ferdinand Raimund**.
- Band 67—70. **Ernst von Leyden**, Geheimer Medizinalrat in Berlin, Populäre Aufsätze und Vorträge. Inhalt: Band 67: Über die Notwendigkeit der Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke. — Über die Aufgaben des Berlin-Brandenburger Heilstätten-Bereins für Lungenkranke. — Die Entwicklung der Heilstättenbestrebungen. — Einiges über den Tuberkulosekongress in London. — Die Wirksamkeit der Heilstätten für Lungenkranke. — Verhütung der Tuberkulose. — Band 68: Das Denken in der heutigen Medizin. — Über die Methoden der internen Therapie. — Eröffnungsrede des 10. Kongresses für innere Medizin in Wiesbaden (1891). — Zum 100. Geburtstag **Johann Lukas Schönleins**. — Über die Ziele der modernen Klinik. — Die deutsche Klinik im Beginn des 20. Jahrhunderts. — Band 69: Von Swieten und die moderne Klinik. — Zur 100jährigen Gedenkfeier der Schuppoceninpfung durch **Eduard Jenner**. — **Jean Martin Charcot**. — Die häusliche Krankenpflege der Armen. — Der Komfort des Kranken als Heilfaktor. — Band 70: Bemerkungen über Ernährungs-therapie. — Einige Worte über Krankenpflegen. Die Krankenpflege bei der Lungenentzündung. — Die Ernährung der Kranken bei der Lungenentzündung. — Grundsätze der Ernährung für Gesunde und Kranke. — Bestrebungen und Endziele der ärztlichen Studienreisen. — Die Heilquellen Rumäniens. — Kaukasusreise. Mit 12 Abbildungen im Text. 119, 112, 105, 120 Seiten.
- Band 71/72: **Dr. med. Hans Leyden**, kaiserl. Vosschastsarzt a. D. **Brem und Quer**. Berichte über spanisches Leben und unsere Marine, über Schiffsanatorien und andere ärztliche Fortschritte. Ein Essay über **Carl Boetticher** (vgl. Nr. 61 u. 62).

Januar 1907 erscheint:

- Band 73/78: **Eduard von Hartmann**, Die sozialen Kernfragen. Zweite vermehrte Auflage. Mit einem biographischen Geleitwort von **Alma von Hartmann**.
- Band 79/80: **Gebrüder Grimm**, Deutsche Sagen. Auswahl für Haus und Schule von **Chr. Trändner**.
- Band 81: **Anselm von Feuerbach**, **Kaspar Hauser**. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Mit biographischer Würdigung **Feuerbachs** von **Leo von Egloffstein**.
- Band 82/83: **Jeremias Gotthelf**, Die schwarze Spinne, **Higgi In** und andere Erzählungen. Mit biographischer Einleitung von **Leo von Egloffstein**.

Die folgenden Bände werden enthalten:

- Novellen** von **Hans Blum**, **Franz Dingelstedt**, **Marie von Ebner-Eschenbach**, **Ernst Eckstein**, **Ilse Frapan**, **Hans Hopfen**, **Hermann Kurz**, **Max Müller**, **Clara Viebig** u. a.
- Essays und Darstellungen** von **Jwan Bloch**, **Wilhelm Dilthey**, **Goethe**, **Wogumil Goltz**, **Karl Hampe**, **Adolf Harnack**, **Ludwig Häusser**, **Albert Stein**, **Adolf Lassen**, **Erich Marsch**, **Hermann Nden**, **Elly Siessen**, **Heinrich Stämcke**, **Heinrich von Treitschke**, **Wilhelm Wattenbach**.

Preis des Bandes broschiert 30 Pfg., in Ganzleinen gebunden 50 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von dem

Verlag Deutsche Bucherei G. m. b. H.

Berlin S. W. 68, Kochstr. 73.

Einige Urteile über die Deutsche Bücherei.

Aus der Presse:

Berliner Börsen-Courier. Die Absicht, unserem Volke die besten Schriftsteller für geringe Mittel zugänglich zu machen, ist hier glücklich erreicht.

Berliner Tageblatt. Diese umfangreiche Veröffentlichung, die mit besonders feinem Geschmack zusammengestellt ist, hat vor anderen Sammlungen den Vorzug, nicht nur einer flüchtigen Unterhaltung zu dienen, sondern in vornehmster Weise auf Geist und Gemüt der Leser zu wirken.

Der Bildungsverein. Die Titel sprechen für sich selbst, und die Sammlung bedarf nach der Seite des Inhalts hin keiner besonderen Empfehlung. Was sie ausserdem noch empfiehlt, ist der überaus niedrige Preis.

Deutsche Roman-Zeitung. Wir empfehlen diese Sammlung vor allem für Volks- und Schulbüchereien angelegentlich.

Deutsche Schulpraxis. Was diese Bücherei auszeichnet, ist der unglaublich billige Preis, für den man etwas literarisch wirklich Wertvolles erhält.

Deutsche Schulzeitung. Je mehr Bände von der Deutschen Bücherei erscheinen, umso mehr muss man anerkennen, dass hier für billigen Preis ein guter Lesestoff in gefälligem Äusseren geboten wird, der geeignet ist, der Schundliteratur Abbruch zu tun. Jeder Volksfreund sollte das Unternehmen unterstützen.

Deutscher Soldatenhort. Die Deutsche Bücherei bringt nur vorzügliche Schätze aus unserer deutschen Literatur.

Das Deutschum im Auslande. Haus und Schule sollten damit versehen sein. Wo wir Volksbüchereien gründen oder unterstützen, dürfen diese Bücher nicht fehlen.

Evangelische Kirchen-Zeitung. Alles in allem lassen wir dem gross angelegten Unternehmen unsere vollste Anerkennung widerfahren und hoffen, dass reicher Erfolg die Mühe kröne.

Frankfurter Neueste Nachrichten. Trotz des billigen Preises ist Ausstattung und Druck gut. Das Unternehmen verdient die Unterstützung Aller, die für die Volksbildung Interesse haben.

Leipziger Neueste Nachrichten. Die Deutsche Bücherei hat sich mit der Herausgabe so manches echt deutschen Literaturwerkes schon viele Verdienste um die Versorgung der breiten Massen mit guter Lektüre zu billigem Preise erworben.

Literarisches Zentralblatt. In weiteren Kreisen aber werden, und das ist das Verdienst der „Deutschen Bücherei“, die gedankenreichen und eigenartigen Schriften sicherlich grosse Verbreitung finden.

Magdeburgische Zeitung. Wir können die Deutsche Bücherei jedermann, besonders Volks- und Schulbibliotheken, aufs wärmste empfehlen.

Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung. Ganz besonders seien die Besitzer und Verwalter von Volks- und Vereinsbibliotheken auf diese gute und billige Lektüre aufmerksam gemacht.

Der Orient. Es wird hier die denkbar beste und billigste Unterhaltungslektüre für den häuslichen Kreis, für Schul-, Vereins- und Volksbibliotheken dargeboten. Der Preis von 50 Pf. für jedes dieser geschmackvoll gebundenen

Grazer Tagespost. Ein sehr lobenswertes Unternehmen. besonders für Schulen und Volksbibliotheken sehr empfehlenswert.

Die Hochschule. Bei dieser Gelegenheit sei überhaupt auf die Deutsche Bücherei hingewiesen, die zu solchem bisher unerhört geringen Preise nur hervorragend gute Werke der Deutschen Literatur jedermann zugänglich macht.

Kirchlicher Anzeiger für Württemberg. Vielleicht die billigste aller vorhandenen Sammlungen und daher vom Volksbibliothekar nicht zu übersehen.

Krefelder Bürger-Zeitung. Das Unternehmen verdient den Dank und die Unterstützung Aller, die für Volksbildung Interesse haben.

Neue Bahnen. Die Ausstattung ist bei dem niedrigen Preis gut und geschmackvoll.

Staatsbürger - Zeitung. Wir können die erschienenen Bände der Deutschen Bücherei jedermann aufs wärmste empfehlen.

Der Volkserzieher. Wir gestehen, dass wir einigermaßen überrascht sind durch diese treffliche Auswahl.

Preussische Schulzeitung. Mit Rücksicht auf Umfang und Ausstattung ist der Preis ein billiger; das Unternehmen wird sich somit bald Freunde erwerben.

Schulblatt der Provinz Sachsen. Das Unternehmen verdient Unterstützung.

Heidelberger Tageblatt. Alle Freunde guter Lektüre werden sehr erfreut sein über das Erscheinen dieser ausserordentlich billigen Ausgabe. Trotz des ganz erstaunlich billigen Preise ist die Ausstattung und der Druck vorzüglich.

Aus dem Käuferkreise:

Guben, den 20. November 1906.

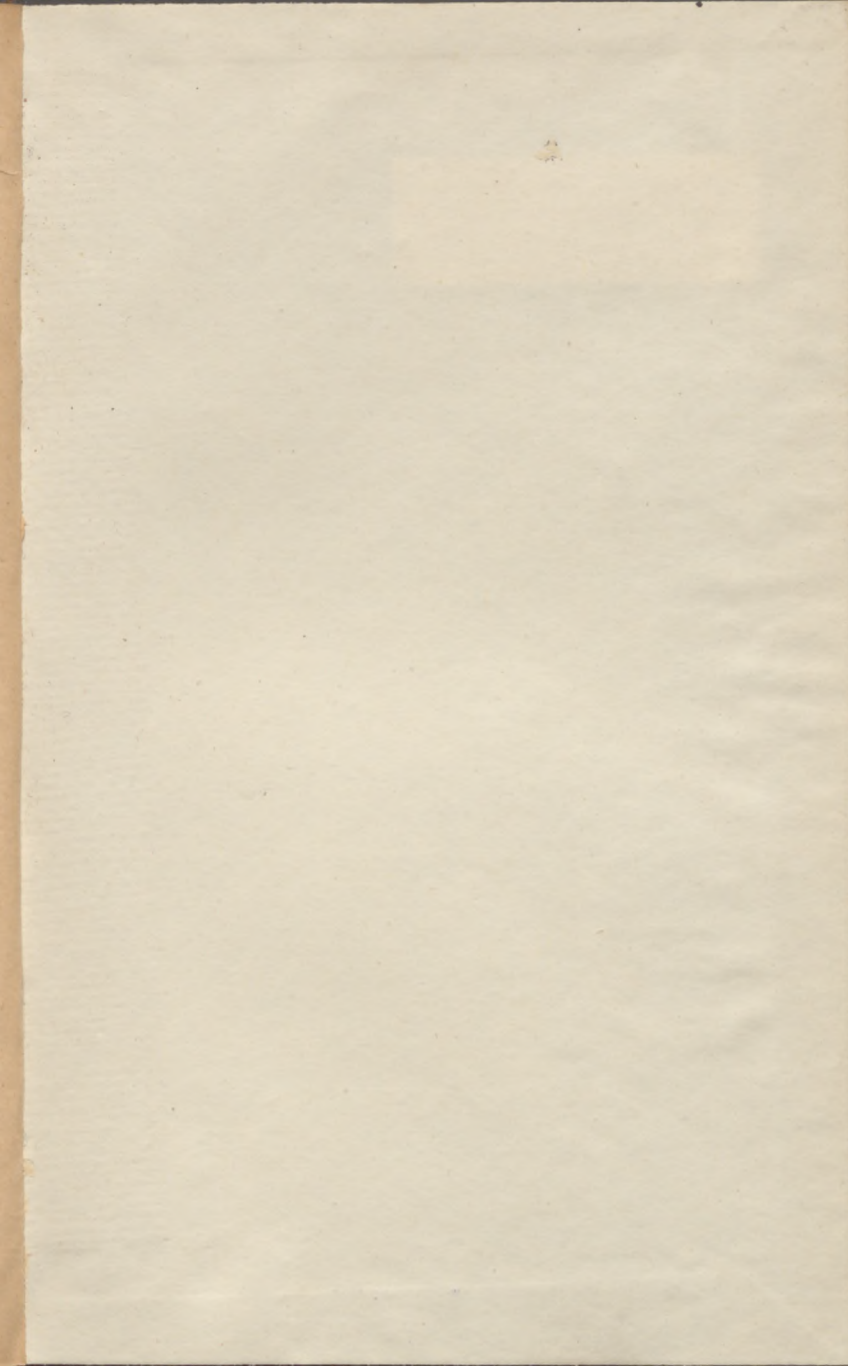
Die „Deutsche Bücherei“ habe ich in Ihrer Entwicklung mit grösster Freude verfolgt. Es dürfte in der Tat kein anderes Unternehmen ihr an die Seite zu setzen sein, das gleich gediegene wissenschaftliche und literarische Bücher zu diesem billigen Preise liefert. Sie erscheint von hohem Idealismus getragen und nimmt in dem Kampfe gegen die leidige Schmutzliteratur die erste Stelle ein: sie streitet mit Eifer und Erfolg gegen die Verflachung des Geschmackes und das Sensationelle, die Sinne Kitzelnde, das der Kolportagehandel anbietet. Jeder, der an der Verbreitung wirklich guter Literatur Interesse hat, sollte diese Sammlung empfehlen, bei festlichen Gelegenheiten, zu Weihnachten, auf Bazaren, bei Vorträgen verschenken; Fabrikbesitzer und Grundherren sollten sie für ihre Arbeiter anschaffen, die Volksbibliotheken sollten sie in mehreren Exemplaren führen.

Staatsanwalt **Schmittendorf.**

Berlin, den 25. November 1906.

Mit grossem Vergnügen beantworte ich Ihre Anfrage dahin, dass ich die „Deutsche Bücherei“ als die unbedingt beste aller Sammlungen anerkenne, die die Volksbildung zum Ziele haben. Und zwar darum, weil sie neben Perlen der erzählenden Liferatur auch zu demselben erstaunlich billigen Preise Aufsätze und Vorträge erster Gelehrter (Treitschke, Lenz, Marcks, Paulsen, Leyden etc.) bringt, und damit den besten Kreisen den Zutritt zu guter, echter Wissenschaft unserer Zeit eröffnet. In vorzüglicher Hochachtung

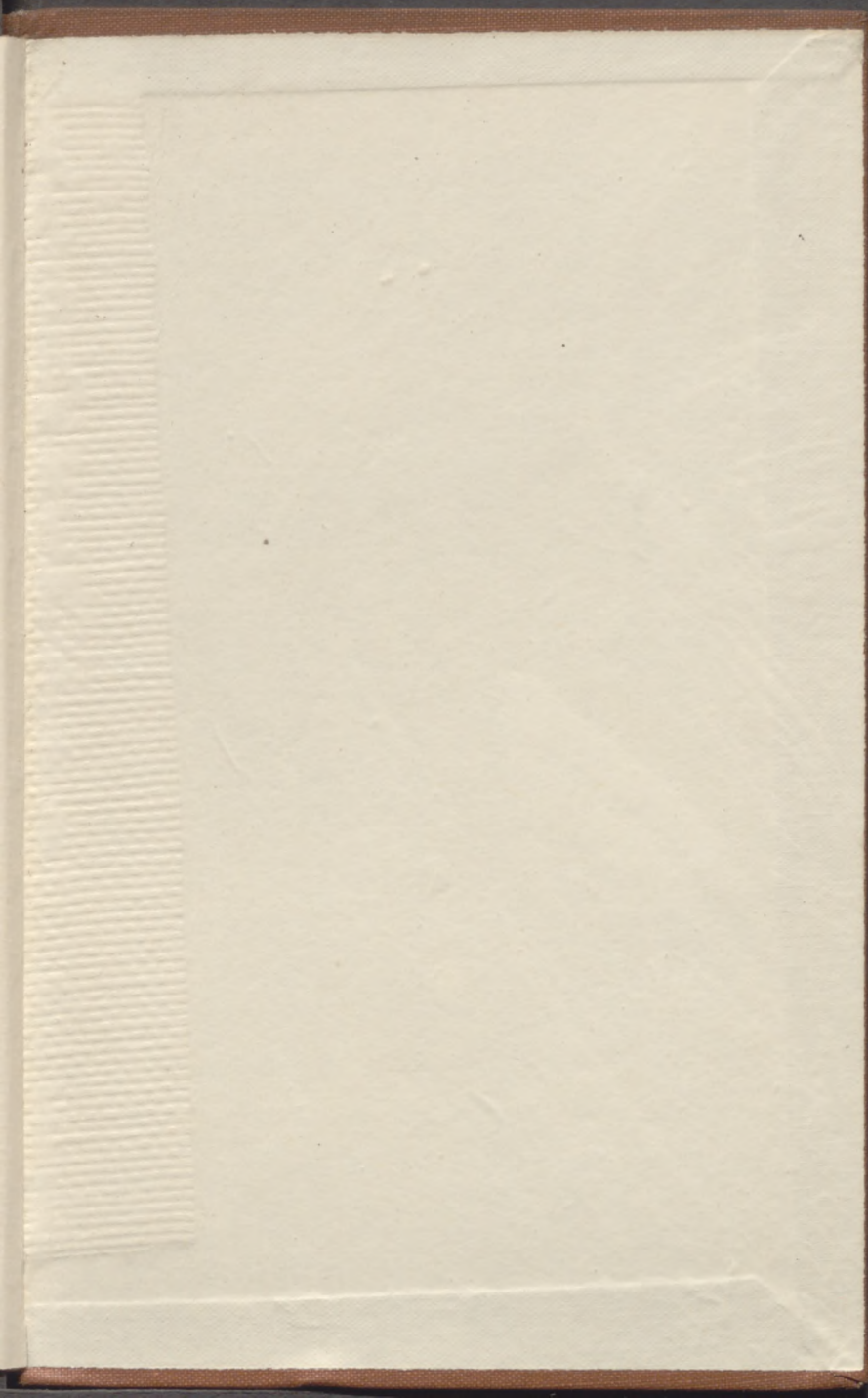
Dr. Heidrich.



Biblioteka Główna UMK



300047029122



Biblioteka Główna UMK



300047029122